LS
LS
BX
483
38
893

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.



Dritte Vereinsschrift für 1893.

Nikolaus Paulus, Johann Wild. Ein Mainzer Domprediger des 16. Jahrhunderts.

Köln, 1893.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Google



Digitized by Google



Digitized by Google


WILS
CLS
BX
4683
.P38
1893
Digitized by Google

WILS
CLS
BX
4683
.P38
1893

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.



Dritte Vereinsschrift für 1893.

Nikolaus Paulus, Johann Wild. Ein Mainzer Domprediger des 16. Jahrhunderts.

Köln, 1893.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Digitized by Google

Twin Cities Campus



Digitized by Google

HNU6S0 B164314

Johann Wild.

Ein Mainzer Domprediger des 16. Jahrhunderts.

Von

Nikolaus Paulus,
Priester des Bisthums Straßburg.



Köln 1893.
Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Digitized by Google

NHG 37



Vorwort.

Ein alter Chronikenschreiber berichtet von einem Gemälde, das noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Mainzer Domkirche zu sehen war. Das Gemälde stellte einen Franciscaner dar, der die Kathedrale von Mainz in den Händen hielt. Es war dies Johann Wild, dem es im Jahre 1552, als Mainz die Beute einer rohen Soldateska geworden, durch sein unerschrockenes Auftreten gelang, die Domkirche, an welcher er als Prediger angestellt war, vor der angedrohten Zerstörung zu bewahren. Daher das Bild, das ihm zu Ehren im Dome angebracht worden.

Dies Bild hatte indeß noch eine andere Bedeutung.

Man erzählt, daß einstens dem Papste Innocenz III. im Traume Franz von Assisi sich zeigte, wie er die Laterankirche, die einzustürzen drohte, mit seinen Schultern zu stützen suchte: eine Andeutung der großartigen Dienste, die der seraphische Heilige und dessen Orden der katholischen Kirche zu leisten bestimmt waren. Hat nun aber Johann Wild, dieser würdige Sohn des hl. Franciscus, sich nicht auch in sturmbewegter Zeit als feste Stütze des Mainzer Domstiftes erwiesen? Hat er nicht dazu beigetragen, wie schon im vorigen Jahrhundert der Wiener Bibliothekar Michael Denis hervorgehoben, „daß Luther's Meinungen in Mainz minder ihr Glück machten"?

Eine Studie über diesen merkwürdigen, durch Wissen und Tugend, durch Muth und Eifer ausgezeichneten Mann, über diese „einzige Zierde Deutschlands", revera unicum Germaniae ac singulare ornamentum, wie im Jahre 1571 der gelehrte kölnische Buchdrucker Arnold Birkmann den Mainzer Domprediger genannt, dürfte vielleicht auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein. Es ist übrigens um so mehr Grund vorhanden, den katholischen Vorkämpfer der Vergessenheit zu entreißen, als man ihn protestantischerseits den „Zeugen der Wahr-

heit" beigezählt hat. [1]) Wer sich jedoch die Mühe geben will, vorliegende Arbeit auch nur flüchtig zu durchgehen, wird alsogleich einsehen, wie wenig man berechtigt ist, den durchaus kirchlich gesinnten Ordensmann als Gegner der Kirche hinzustellen.

Wild's zahlreiche Schriften, die ich in seltener Vollständigkeit auf der Münchener Staatsbibliothek vorgefunden, sind die hauptsächlichsten Quellen der nachfolgenden kleinen Monographie. Bei Abfassung derselben war es mein Bestreben, „ohne viel eigenes Zwischensprechen und Betrachten", überall, wo es anging, den berühmten Kanzelredener redend vorzuführen.

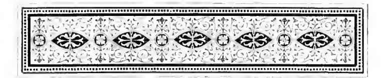
„Es sei aber jetzund der Vorrede genug." „Ich weiß sehr wohl," schreibt unser Wild, „daß es nicht allein verdrießlich, sondern auch ein Laster ist bei den Weltgelehrten, wenn man die Zuhörer mit der Vorrede aufhält."

München, am 8. December 1893.

N. Paulus.



[1]) Dissertatio historica. De Johanne Fero (Johann Wild) monacho et concionatore Moguntino, teste veritatis evangelicae, in academia Altorfina publice disputabunt Praeses M. Elias Gottlieb Dieterich Ulmensis et Respondens Johannes Hoefler. Altorf 1723. 35 S. 4°.



I.

Wild als Ordensmann.

Johann Wild, sehr oft auch Ferus genannt, stammte, wie so manche andere katholische Vorkämpfer des 16. Jahrhunderts, aus Schwaben[1]). Er wurde geboren um 1495[2]), am Tage des heiligen Johannes des Täufers. „Der Johannistag," sagte er ein Mal, „ist mein Fest, weil ich also genannt und an diesem Tage geboren bin"[3]).

Er sollte den Namen dieses strengen Bußpredigers nicht umsonst tragen. Wie ein anderer Johannes, wird er viele Jahre hindurch in der Metropole des katholischen Rheinlandes seine Stimme erschallen lassen, „die Menschen ernstlich zur Buße ermahnend"[4]).

Zuvor mußte er jedoch auf sein hohes Amt durch eifriges Studium sich vorbereiten. Daß er dieser Pflicht treu nachkam, bezeugen seine Zeitgenossen. „Von Jugend auf," erzählt der gelehrte Baseler Pantaleon, „hat Wild fleißig studirt; er liebte nicht den Müßiggang, sondern lag Tag und Nacht ob den Büchern, deßhalben es sich begeben, daß er hernach unter die gelehrten Theologen gerechnet worden."

Im Jahre 1513, gerade zur Zeit, wo der lernbegierige Jüngling das Alter erreicht hatte, in welchem man gewöhnlich den höhern Studien

[1]) „Ex Suevia ortus." Cornelius Loos, Illustrium Germaniae Scriptorum catalogus. Moguntiae 1581. H4b. C. Loos, der bekannte Bekämpfer des Hexenwahns, brachte lange Jahre in Mainz zu und war daher in der Lage, über die Lebensverhältnisse des Mainzer Dom-Predigers sich genau zu unterrichten.

[2]) Nach Loos zählte Wild bei seinem Tode (1554) noch nicht 60 Jahre.

[3]) Nr. 17. Vierte Predigt auf das Fest des h. Johannes des Täufers. — Der Kürze halber werden die Schriften Wild's nur mit der Nummer, die denselben in dem unten mitgetheilten Verzeichnisse beigegeben ist, angeführt. Ich citire stets die erste Ausgabe.

[4]) H. Pantaleon, Deutscher Nation Heldenbuch. 3. Theil. Basel 1578. S. 358. Pantaleon, der um 1565 einige Tage in Mainz sich aufhielt, hatte sich über Wild erkundigt bei dessen Freund und Collegen Philipp Agricola.

sich zuwendet, ließen sich an der Heidelberger Hochschule zwei Johann Wild einschreiben. Beide kamen aus Schwaben, der eine aus Burgau in der Constanzer Diöcese, der andere aus Eppingen bei Heilbronn[1]). Wäre es vielleicht zu gewagt, einen dieser Heidelberger Studenten für unsern Wild halten zu wollen? Wie dem auch sei, sicher ist, daß der junge Schwabe eine vortreffliche Schule durchgemacht hat; dies beweist hinlänglich seine vielseitige Bildung, seine Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, wie auch seine große Vertrautheit mit den Schriftstellern des classischen Alterthums.

Nachdem er sich in den freien Künsten, wie man damals die Humaniora nannte, genügend ausgebildet, stellte er sich die Frage, welchen Beruf er nun erwählen solle. Nach reifer Ueberlegung entschied er sich für das Ordensleben[2]). Den Vorzug gab er hierbei den Franciscanern, und zwar denjenigen, die im Gegensatze zu den Conventualen eine strengere Beobachtung der alten Regel auf ihre Fahne geschrieben, den sogenannten Observanten.

Letztere hatten im Laufe des 15. Jahrhunderts, seitdem die im Schooße des Ordens entstandene Reformbewegung von der kirchlichen Autorität gutgeheißen worden, mächtig sich ausgebreitet. „Nachdem die regulaire Observanz," so erzählt ein alter Ordens-Schriftsteller, „von den allgemeinen Kirchen-Versammlungen zu Constanz und Basel eingeführt worden, haben nach und nach viele alte Conventualen-Klöster ihr ungestaltetes Wesen abgelegt und mit dem zierlichen Kleide der Observanz sich geschmückt, zu schönster Auferbaulichkeit der deutschen Länder und blühendem Fortgange des heil. Ordens." Heidelberg, Basel, Tübingen, Nürnberg, Mainz, Ulm, Ingolstadt, München und manche andere Häuser seien nach und nach für die Reform gewonnen worden; auf diese Weise „habe die Observanz ihre neugeborenen Kräfte durch ganz Deutschland ausgebreitet und wie ein arabischer Sonnenvogel in den uralten Klöstern sich wieder jung und lebendig gemacht"[3]).

Als Wild in den Orden eintrat, um 1515, umfaßte die oberdeutsche Observantenprovinz unter der weisen Leitung des bayerischen Minoriten Caspar Schatzgeyer[4]) nicht weniger als 28 Convente, von denen

[1]) Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg. I, 494. In der Tübinger Matrikel ist um diese Zeit kein Joh. Wild verzeichnet, eben so wenig in der noch ungedruckten Matrikel von Ingolstadt.

[2]) Nr. 16. Widmungsschreiben.

[3]) F. Hueber, Dreyfache Chronikh von dem dreyfachen Orden des grossen heiligen Seramphimschen Ordensstifters Francisci. München 1686. S. 471.

[4]) Ueber diesen ausgezeichneten Vorkämpfer der Kirche gegen die lutherische Neuerung wird nächstens eine ausführliche Monographie erscheinen.

Digitized by Google

die meisten dicht bevölkert waren. Noch im Jahre 1523, als in Folge der religiösen Wirren manche Klöster bereits mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, zählte die süddeutsche Observanten-Familie 560 Mitglieder [1]).

Wie sehr diese reformirten Söhne des h. Franciscus wegen ihres strengen Lebens beim christlichen Volke in Ansehen standen, berichtet uns ein unverdächtiger Zeuge, der abgefallene Franciscaner Johann Eberlin von Günzburg, einer der heftigsten Bekämpfer des Ordenslebens. In einer Brandschrift, die er im Sommer 1523 zu Wittenberg niederschrieb [2]), stellt er den Franciscaner-Observanten, seinen ehemaligen Ordensgenossen, folgendes merkwürdige Zeugniß aus:

„Sie führen einen keuschen Wandel in Worten, Werken und Geberden — vom mehrern Theil rede ich, ob unter Hundert Einer anders thut, ist kein Wunder — übertritt einer darin, wird er schwer gestraft, andern zur Warnung. Ihr hart grau Kleid, häufen Gürtel, ohne Schuhe, ohne Hosen und Wams, ohne Pelz, ohne leinen Hemd sein, nicht baden, in Kleidern schlafen, und nicht auf Federbetten, aber auf Stroh im Kloster, das halbe Jahr fasten, im Chor täglich und lang singen und lesen usw., dies zeigt allen Menschen an, daß sie des eigenen Leibes Noth keine oder kleine Acht haben. Einfältigkeit der Kleider und des Schmuckes, großer Gehorsam, keine Titel auf den hohen Schulen nehmen, ob sie auch gelehrt seien, auch selten fahren noch reiten köstlich, zeigt, daß sie keiner Ehr noch Gepräugs begierig sind. Daß sie weder in gemein noch insonderheit etwas Eigenes haben, kein Geld nehmen, keines angreifen, das Volk nicht treiben durch Zins und Gilt, aber allein vom Almosen leben, welches die Leute williglich dargeben, zeigt eine Verachtung aller Reichthümer der Welt. Daher wundert sich die Welt ob diesen Leuten, welche keine Leibeslust mit Weibern, in Essen und Trinken — denn sie fasten viel und essen nicht allweg Fleisch — in weichen Kleidern, in langem Schlafen usw. pflegen. Alsobald urtheilt die Welt, diese Leute seien mehr als Menschen; nimmt zudem wahr, wie diese tugendreichen Leute auch predigen und Beicht hören, andere Menschen abschrecken von Lastern, vermahnen zu Tugenden, bewegen, zu fürchten die Hölle und Gottes Urtheil und zu begehren das Himmelreich,

---

[1]) Analecta franciscana. Tom. II. Quaracchi 1887. p. 562. Der 2. Band der Analecta enthält die um 1508 von Glaßberger in Nürnberg verfaßte Ordens-Chronik mit Fortsetzung bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

[2]) Wider die falsch scheynende gaystlichen under dem christlichen Hauffen, genant Barfusser oder Franciscaner orden Sonderlich vom titel Reformacio oder Observacio. Item wie sovil adelicher leibe und seelen in Sannt Clara orden erbarmmlich verderben. Ohne Ort 1524. A³b. A4a—b.

wie sie den Namen Gottes, Gottes Wort viel im Mund tragen, so daß es den Schein hat, als ob sie ganz wohlgelehrt seien in heil. Schrift, wie sie auch mit Werken und Wandel erfüllen, was sie mit Worten lehren."

Dadurch sei es diesen scheinheiligen Mönchen gelungen, die ganze Welt für sich einzunehmen. „Papst, Kaiser, hohe Schulen sind für sie; unzählige gottselige Menschen haben sich in diesen Stand begeben; aus allen Ständen, Orten, Ländern sind die Leute geeilt und gelaufen, zu kommen in diesen Orden; alle Winkel der Christenheit sind voller Franciscaner-Klöster, also daß fast die besten, heilbegierigsten Seelen verstrickt worden sind mit diesem Teufelsstrick."

Wir dürfen uns demnach nicht wundern, daß auch Wild in seiner Jugend sich „verstricken" ließ. Die Bürde, die er freiwillig auf sich genommen, sollte ihm indeß niemals zur Last werden. Im Gegentheil! Wie so manche Andere, erfuhr auch er die Wahrheit jener Worte des Heilandes: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht. Als im Jahre 1552 feindliche Truppen Mainz besetzt hielten und der Markgraf Albrecht von Brandenburg den katholischen Mönch aufforderte, das Ordenskleid wegzuwerfen, da gab Wild die schöne Antwort: „Gnädigster Herr und Fürst, diese Mönchskutte habe ich nun über dreißig Jahre getragen, und sie hat mir niemals das geringste Leid gethan, warum sollte ich sie jetzt ablegen?"

Weit entfernt, im Namen der neu ausgerufenen „evangelischen Freiheit" den feierlich geschworenen Verpflichtungen untreu zu werden, verurtheilte er in den schärfsten Ausdrücken die „Treulosen und Meineidigen, welche die Gelübde brechen, die sie Gott gethan haben". Den gelübdebrüchigen Ordensleuten, die ihren Abfall zu entschuldigen suchten, rief er entrüstet zu: „Nein, Bruder, nein, du bist nicht entschuldigt. Hast du geschworen, was gut ist, so bist du es schuldig zu halten" [1]).

In welchem Jahre und in welchem Kloster Wild selber das Gelübde abgelegt, „nach der Regel der mindern Brüder in Gehorsam, Armuth und Keuschheit bis in den Tod leben zu wollen," wo er sich dem Studium der Theologie gewidmet, in welchem Orte er nach empfangener Priesterweihe zuerst thätig gewesen, alle diese Fragen sind für uns in tiefes Dunkel gehüllt. Erst im Jahre 1528 lüftet sich der Schleier, der Wild's Kindheit und Jugend unsern Blicken entzieht. Wir sehen jetzt den dreißigjährigen Ordensmann nach Mainz sich begeben, um an der dortigen Klosterkirche die Predigerstelle zu übernehmen. Der

[1]) Nr. 30, 40. Sehr mit Unrecht nennt Roskovany (Romanus Pontifex tanquam primas Ecclesiae Nitriae 1867. II, 363) Wild einen „abtrünnigen Franciscaner".

Digitized by Google

Auftrag hierzu war ihm ertheilt worden auf dem Ordens-Capitel, das nach Ostern 1528 in Tübingen stattgefunden [1]).

In Mainz verblieb Wild bis an sein Lebensende, geehrt und geschätzt von der ganzen Bevölkerung. Schon 24 Jahre wohne er in Mainz, schrieb er am 1. März 1552, „nicht ohne große Ehrerbietung und Gutthat," die ihm von Seiten des „frommen Volkes" erwiesen worden [2]).

Auch bei seinen Ordensbrüdern erfreute er sich eines großen Ansehens. Zwar hatte er nicht gleich nach seiner Ankunft in Mainz, wie hier und da behauptet wird, das Amt eines Guardians zu versehen; diese Würde sollte ihm erst später zu Theil werden. Doch besaß er das Vertrauen der Brüder schon lange, bevor er die Leitung des Convents übernahm. Bereits auf dem Provincial-Capitel von 1540 erscheint er als Stellvertreter der Mainzer Franciscaner [3]). Einige Jahre später, wie es scheint im Jahre 1548, wo der langjährige Guardian des Mainzer Klosters, Wendelin Fabri, zum Provincial erwählt wurde [4]), mußte Wild an die Spitze des Convents treten [5]). Er versah sein Vorsteheramt mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Stets war er bemüht, den Untergebenen mit gutem Beispiele voranzugehen. Trotz seiner vielen Arbeiten machte er es sich zur Pflicht, in der Kirche dem gemeinsamen Chorgebete beizuwohnen [6]). Und wie inmitten seiner Brüder, so gab er auch außerhalb des Klosters „durch sein ehrbar Leben andern ein gut Exempel" [7]). Mit vollem Rechte konnte ihm nachgerühmt werden, daß er „mit Lehren und Predigen, ja mit seinem ganzen Wandel und Leben der christlichen Gemeinde vorgestanden und vorgegangen" [8]).

Zu lehren und zu predigen begann der eifrige Ordensmann sofort nach seiner Ankunft in Mainz [9]). Zuerst hielt er seine Predigten meh-

[1]) Analecta franciscana II, 563: „In hoc capitulo prima vice continetur Johannes Ferus, qui fuit scriptor, lector in artibus et praedicator in conventu Moguntinensi." Wo Wild als lector in artibus — Lehrer der freien Künste — thätig gewesen, wird nicht gesagt. Nach einem Capitels-Beschlusse von 1471 sollten Ordensschulen für den Unterricht in den freien Künsten zu Mainz, Bamberg und Heilbronn errichtet werden. Anal. franc. II, 451.

[2]) Nr. 13. Widmungsschreiben. — [3]) Anal. franc. II, 564.

[4]) Anal. franc. II, 565. Als Guardian von Mainz erscheint Fabri in den Jahren 1534—1540. Ibid. 564. Vgl. Archiv für Hessische Geschichte. Bd. XV. Heft 1. S. 220.

[5]) Als Guardian erscheint Wild i. J. 1549. G. Chr. Joannis, Rerum Mogunt. Tom. III. p. 313. — [6]) Nr. 1. Widmungsschreiben. — [7]) Pantaleon, a. a. O. —

[8]) Nr. 24. Widmungsschreiben.

[9]) Aus d. J. 1528 sind viele Predigten vorhanden, doch keine aus der Zeit vor 1528. Mit Unrecht erwähnen etliche eine Predigt aus dem J. 1525; die betreffende Predigt wurde 1529 gehalten.

Digitized by Google

rere Jahre hindurch in der Klosterkirche[1]), bis er 1539 zum **Domprediger** ernannt wurde. Am 24. Juni 1539, am Feste seines Namenspatrons, bestieg er zum ersten Male die Dom-Kanzel. „An diesem Tage," erklärte er am Johannistag 1546, „habe ich in dieser Kirche meine erste Predigt gethan, ist heute sieben Jahr"[2]).

Einem der berühmtesten Vorgänger Wild's auf der Mainzer Dom-Kanzel, dem ausgezeichneten Prediger und Schriftsteller **Friedrich Nausea**, hatte der Nuntius Aleander das Zeugniß ausgestellt, daß er durch seine Predigten Mainz katholisch erhalte. Ein ähnliches Lob konnte unserm Franciscaner gespendet werden. Wild hat in der That durch seine religiösen Vorträge in der rheinischen Metropole einen nicht geringen Einfluß ausgeübt. Es dürfte denn auch von Interesse sein, die Predigtweise dieses hervorragenden Kanzelredners etwas näher kennen zu lernen.

II.

Wild als Prediger.

Wild erkannte sehr gut die hohe Wichtigkeit des Predigtamtes. „Das Predigtamt," erklärte er ein Mal, „ist das größte und nothwendigste, so man in der ganzen Kirche hat, ja es ist das, wodurch die Kirche anfänglich erbaut ist worden und womit sie auch im Bau muß erhalten werden"[3]). „Christi Reich ist durch das Wort aufgerichtet, durch das Wort bis auf uns erhalten worden; durch das Wort muß es auch wiederum gebessert werden und zurecht kommen, wo es abgenommen und baufällig geworden ist"[4]).

Deshalb widmete er sich mit unermüdlichem Eifer der Verkündigung des göttlichen Wortes. „Gott weiß es," betheuert er, „es ist mir ein groß Kreuz, wenn ich eine Predigt unterlassen muß"[5]). Selbst beim größten Unwohlsein konnte er sich nicht entschließen, sich einige Ruhe zu gönnen. So klagte er am Ostermontag 1551 seinen Zuhörern: „In den nächst vergangenen Predigten sammt andern Arbeiten, so ich darneben auch gethan habe mit Singen und Beicht hören, hab ich mich so

---

[1]) Nr. 2. Widmungsschreiben.

[2]) Nr. 17. Vierte Predigt auf das Fest des h. Joh. d. Täufers. Nach der Ausgabe von 1568 wurde diese Predigt i. J. 1546 gehalten.

[3]) Nr. 13, 54 b. — [4]) Nr. 27, 61 b.

[5]) Nr. 13. Vierte Predigt auf den h. Johannes den Täufer.

Google

müd gearbeitet, daß ich mich gestern versah, ich würde heute nicht predigen können, befinde mich auch jetzt noch dermaßen, daß ich auf morgen nichts weiß zuzusagen. Nichtdestoweniger aber, dieweil der liebe Gott mir verliehen hat, daß ich wieder ein wenig reden kann, habe ich die heutige Predigt nicht unterlassen wollen, will auch die morgende nicht versitzen, ich werde denn noch ungeschickter, zu reden"[1]).

Abgesehen von der Fastenzeit, in welcher er Mittwoch und Freitag regelmäßig die Kanzel bestieg, hatte Wild an Sonn- und Feiertagen im Dome die Nachmittags-Predigten zu halten, während dessen Landsmann, der Weihbischof und Dompfarrer Michael Helding, am Morgen predigte. Da aber der vielbeschäftigte Weihbischof nicht selten abwesend war, so mußte Wild sehr oft auch die Morgen-Predigt übernehmen. Dies war namentlich der Fall in den Jahren 1545 bis 1548, als Helding zuerst am Trienter Concil sich betheiligte und nachher vom Kaiser auf die Reichstage von Regensburg und Augsburg berufen wurde. Während dieser langen Abwesenheit mußte unser Franciscaner an den Sonn- und Feiertagen zwei Mal die Kanzel besteigen[2]). Er klagt denn auch öfters, daß er allzusehr mit Arbeiten überladen sei. Wiederholt ermahnt er seine Zuhörer, sie mögen ihn doch mit ihren Gebeten unterstützen; „denn mir solche Arbeit nicht möglich gewesen wäre, wo mir nicht fromme Leute hätten Gott bitten helfen". Trotz alles Eifers muß er indeß schließlich gestehen, daß er die doppelte Last nicht mehr weiter tragen könne. „Ich hoffe, es soll nicht lange dauern," erklärte er Ende 1548, als Helding nach seiner Rückkehr von Augsburg eine Visitationsreise begann, „sonst müßte ich, die Wahrheit zu sagen, erliegen"[3]).

Das häufige Predigen war für ihn um so beschwerlicher, als er mit dem größten Ernste seines Amtes waltete. Denn man glaube ja nicht, daß es ihm bloß darauf ankam, viele Predigten zu halten, ohne sich um deren Inhalt ernstlich zu kümmen. „Das Amt eines Predigers," lehrt er, „fordert ernste, fleißige Arbeit, ja einen ganzen Menschen, der alle andern Dinge zurückschlägt und dem einigen nachgeht; denn das Wort Gottes will nicht schlecht und hinlässig verkündet, sondern mit großem Ernst und Anhalten gepredigt werden"[4]). Er bestieg daher auch nie die Kanzel, ohne sich zuvor gewissenhaft vorbereitet zu haben, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß er alle seine Predigten niederschrieb. Sein Freund Philipp Agricola nannte ihn deshalb einen „Vielschreiber"[5]).

---

[1]) Nr. 25. 16b. — [2]) Nr. 2. Vorrede; Nr. 4, 1a; Nr. 30, 2a, 302a.
[3]) Nr. 30, 213b. — [4]) Nr. 13, 47a. — [5]) Nr. 18. Widmungsschreiben.

Digitized by Google

So sehr er aber auch durch eifriges Studium, namentlich der alten Väter, sich bemühte, den Erfolg seiner Arbeiten erwartete der fromme Ordensmann hauptsächlich von der Gnade Gottes. „Wer sich in seinem Predigen," bekennt er, „mehr auf seine Kunst und Wohlredenheit als auf die Gnade Gottes vertröstet, dem wird sein Predigen keine Frucht bringen" [1]).

Wild war um so mehr berechtigt, auf die Unzulänglichkeit der natürlichen „Kunst und Wohlredenheit" hinzuweisen, als er selber nach dem Zeugnisse eines protestantischen Zeitgenossen „mit großer Wohlredenheit begabt war" [2]). Er gehört in der That zu den besten deutschen Kanzelrednern seiner Zeit [3]). Seine Predigten zeichnen sich aus durch eine lichtvolle, überzeugende Darstellung und eine sehr fließende, eben so edele als einfache Ausdrucksweise. Ganz besonders verdient hervorgehoben zu werden Wild's Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Sprache. In letzterer Hinsicht gebührt dem in Vergessenheit gerathenen Ordensmanne eine Ehrenstelle in der deutschen Litteraturgeschichte, wie schon im 16. Jahrhundert bemerkt worden ist [4]).

Zum Gegenstande seiner religiösen Vorträge wählte sich Wild gleich am Anfange die h. Schrift, um, wie er sagte, „seine Predigten auf einen gewissen Grund setzen zu können". „Dessen hab ich mich bisher allweg beflissen," bemerkte er im Jahre 1552, „daß ich meiner Predigt einen richtigen Grund hätte, will solches forthin auch noch thun. Und dann kann auch ein jeder am sichersten bauen, wenn er erstlich nach einem guten Grund sich umsieht, ja, alsdann kann man auch an der Lehre desto weniger zweifeln, wenn man sieht, daß sie keinen faulen Grund hat. Was ist aber steifer, gewisser, unfehliger als die heil. Schrift" [5])?

Anfangs predigte Wild hauptsächlich über verschiedene Bücher des neuen Testaments; später, als Domprediger, zeigte er eine besondere Vorliebe für das alte Testament, namentlich für die Psalmen und die geschichtlichen Bücher.

„Wo es Ernst gilt," sagt er, „da hab ich gern mit dem David zu thun; ich laß mich auch bedünken, man könne dieser Zeit keinen bessern

[1]) Nr. 25, 100a. — [2]) Pantaleon, a. a. O.

[3]) Vgl. Sixtus Senensis. Bibliotheca Sancta. Venetiis 1566. p. 417: „Joannes Ferus, vir in divinis literis nobiliter doctus, eloquentia singulari praeditus, cui parem in officio evangelicae praedicationis catholicae Germanorum ecclesiae hac nostra tempestate non habent."

[4]) Vgl. Loos, loc. cit.: „Cum esset (Ferus) natura facundus, eloquentiae facultatem nativi idiomatis expolitione mire exornabat, adeo ut superius Germanici nominis idioma splendorem suum huic non minima ex parte debeat." — [5]) Nr. 20, 1a.

Digitized by Google

Prediger aufstellen, als den David, fürnehmlich wenn man etwas Ernstes will ausrichten. Denn welchen David's Harfe nicht bewegt, den wird nichts bewegen. Es erfahren alle, so die Schrift lesen, daß der heilige Geist in den Psalmen einen sonderlichen Nachdruck und eine verborgene Wirkung hat. Das Gemüth wird dadurch mehr bewegt und gezogen, als aus andern Schriften. In Summa, die Psalmen lehren nicht allein, sondern sie bereden und ziehn auch" [1]).

Ueber die Psalmen predigte Wild gewöhnlich beim Morgen-Gottesdienst, während für den Nachmittag ein anderer Gegenstand gewählt wurde, „damit jedermann die beiden Predigten desto lustiger anhöre und desto weniger überdrüssig und maßleidig werde, wenn eine jede Predigt ihre besondere Speise hat".

Eine ganz vorzügliche geistliche „Speise" glaubte der Franciscaner in den geschichtlichen Büchern des alten Testamentes zu finden. „Ich habe nun viele Jahre her," erklärte er gegen Ende seiner irdischen Laufbahn, „in meinen Predigten, die ich nachmittags gehabt habe, nacheinander ausgelegt alle Historien des alten Testaments durch die ganze Bibel aus, was Gott von Anfang her bei dem gläubigen Volk gethan hat, von dem ersten Menschen Adam an bis auf die Zeit, als nach der babylonischen Gefängniß der Tempel durch Esdras und Jerusalem durch Nehemias wieder aufgebaut wurden". Nicht ohne triftige Gründe habe er den h. Geschichtsbüchern den Vorzug gegeben. „Es thut bei den Einfältigen viel, wenn sie Exempel sehen. Solche Dinge gleichsam vor Augen haben, thut viel zur Sache bei den Einfältigen, deren allweg am meisten sind. Nun ist aber das Predigen allermeist denselben zu gut angestellt. Die Gelehrten wissen sich selber zu lehren, wiewohl es an denselbigen auch etwan mehr thut und wirkt, was sie von andern hören. Desto lieber bin ich bei dem geblieben und noch, was allen Menschen, gelehrten und ungelehrten, zum besten kann dienen und sie zum Guten treiben. Was brächten sonst die Einfältigen davon, wenn man allein den Gelehrten zu gefallen von hohen und subtilen Dingen predigte" [2]).

„Hohe und subtile Dinge," sind in den einfachen Vorträgen unseres Volkspredigers nicht zu finden. Solche Dinge, meint er, gehören auf den Katheder, nicht auf die Kanzel [3]). „Was hoch und scharf ist, das wollen wir den Gelehrten befehlen, zu ergründen" [4]).

Er tadelt denn auch jene Prediger, „die sich lassen bedünken, sie haben ihre Sachen wohl ausgerichtet, wenn sie in ihrem Predigen und Lehren hoch einherfahren und dermaßen reden, daß sie Niemand, als

[1]) Nr. 30, 48a. 109a. — [2]) Nr. 33, 165 f.

[3]) Nr. 29, 2: „In scholis docetur ut sciamus, in ecclesiis ut aedificemur."

[4]) Nr. 30, 59b.

allein die Gelehrten verstehen können, als ob das Predigen darum angesehen sei, daß einer da seine Kunst soll erzeigen, oder als ob das Predigen allein den Gelehrten und nicht vielmehr den Einfältigen und Ungelehrten zu gut angesehen sei" [1]. „Es ist besser, man beschwere die Gelehrten mit dem, was sie schon wissen, als daß man die Ungelehrten berauben sollte desjenigen, so sie nicht wissen und doch wissen sollten" [2]. Man unterlasse deshalb nicht, immer wieder auf die Grundwahrheiten der christlichen Religion zurückzukommen. „Es sind etwan die Prediger also geschickt, daß sie sich schämen, von solchen gemeinen Stücken christlicher Lehre zu predigen, fahren hoch einher, will ein jeder etwas Besonderes für sich nehmen, sperren dem fürwitzigen Volk das Maul auf, lassen das Nöthigste dahinten. Wenn dann das Jahr herumkommt, haben wir wohl viele Predigten gehört, wissen aber noch nichts von den Hauptartikeln unsers Glaubens" [3].

Bei der Erklärung der h. Schrift fand Wild reichliche Gelegenheit, dem Volke die nöthigsten Punkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre immer wieder einzuschärfen [4]. Ohne sich in gelehrte Erörterungen einzulassen, begnügte er sich, den buchstäblichen Sinn des h. Textes kurz darzulegen und daran zweckmäßige Unterweisungen und Anwendungen auf das christliche Leben anzuknüpfen. Die allegorische Erklärungsweise verschmäht er nicht, doch hält er sich mit Vorliebe, nach dem Beispiele des h. Chrysostomus, an den buchstäblichen Sinn der Schrift. „Bei dem Buchstaben laß ich mich gern finden, da gehe ich auch am gewissesten. Wo mir aber der Buchstabe auf anderm Weg auch dienen kann zur Allegorie und Moralität, laß ich's auch nicht gern unangezeigt" [5]. „Es sollte wohl billig eine jede Schrift erstlich nach dem Buchstaben ausgelegt werden, denn der Buchstabe ist der Grund, worauf die Allegorie und geistliche Auslegung sich gründen muß" [6].

Mit dem gesunden Urtheil, das in solchen Aeußerungen sich kundgibt, verband der Franciscaner eine echt kirchliche Gesinnung. „Die Prediger," lehrt er, „sollen allweg Sorge tragen, daß ihre Predigt gemeiner Lehr christlicher Kirche gleichförmig sei" [7]. Diesen Grundsatz hat er selber befolgt. „Er hat sich nicht," schreibt mit Recht Johann Flaminius, Pfarrer zu Dachstein im Bisthum Straßburg, „stolzer

[1] Nr. 13, 349 b. — [2] Nr. 24, 26 b. — [3] Nr. 17, 47 a.

[4] Vgl. Richard Simon. Histoire critique des principaux commentateurs du Nouveau Testament. Rotterdam 1693. p. 559: „J. Ferus, savant cordelier ... a mêlé dans ses discours beaucoup de théologie et de morale, sans se jeter néanmoins dans des digressions trop éloignées. C'est pourquoi il ne s'arrête point à débiter des fables ou des histoires peu certaines."

[5] Nr. 31, 53 a. — [6] Nr. 30, 63 a. — [7] Nr. 14, 436 b.

Digitized by Google

und vermessener Weise auf sich selbst verlassen, sondern den Verstand und die Auslegung der Schrift in dem Hause Gottes der h. christlichen Kirche gesucht. Und wiewohl er bisweilen, wie er in etlichen Orten seiner Bücher selbst meldet, sich auch der Schriften der Abgesonderten beholfen, ist doch solches, seinem eigenen Bekenntniß nach, von ihm in der Meinung nicht geschehen, als fünde er bei ihnen etwas Besseres, Schöneres und Gewisseres, als in dem reinen Brunnen der h. Kirche, sondern was er bei ihnen Gutes vermerkt, das sie der h. Kirche abgestohlen, das hat er ihnen wieder genommen und wohin es gehört, geliefert und überantwortet"[1]).

Als treuer Sohn der katholischen Kirche bekundet Wild in seinen Predigten eine besondere Vorliebe für die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien. „Das darf ich sagen, daß die alten Ceremonien und Kirchenordnungen mit so großem Ernst und Fleiß aufgesetzt sind, daß wir Besseres nicht werden erdenken, und wenn wir schon alle Tage neue Ordnungen machten"[2]). Mit Begeisterung spricht er von den althergebrachten Gebräuchen, die dazu dienen, „den Einfältigen und Kindern die Geheimnisse des Glaubens anschaulich darzustellen". „Solche Gebräuche," klagt er, „hält man wohl jetzund für Kinderwerk und Gaukelspiel. Es sollte aber dem jungen Volk wohl so nutz sein, als daß man ihnen andere Dinge vorbildet und vormalt, woraus sie wenig Gottesfurcht und Andacht, ja nichts als Leichtfertigkeit lernen. Es soll für kein Kinderspiel oder Gaukelwerk geachtet werden, daß man neben dem Worte Gottes auch andere Dinge hat und braucht, womit man die Einfältigen zu Gutem ziehe und in der Furcht Gottes erhalte. Man versuche allerlei, es bedarf dennoch Glück, daß man das junge Volk zur Gottseligkeit bringe und darin erhalte. Wird keiner also geschickt sein können, der es allein mit Predigen bei Jedermann werde ausrichten. Man sieht und greift es, dieweil man dem gemeinen Haufen die Ceremonien aus den Augen gethan hat, daß sie der Predigt nun auch nicht mehr viel achten. Man muß die Schwachen auch bedenken, liebe Brüder. Müssen sehen, daß wir den Einfältigen, Ungelehrten und Kindern auch nachhelfen. Hast du genug daran, wenn du etwas hörst oder liesest, so bedarf aber ein anderer, daß man ihm ein Ding nicht allein mit Worten anzeige, sondern es ihm auch vor die Augen stelle, geht ihm dennoch kaum ein"[3]).

Sollen die kirchlichen Ceremonien einen lebhaften Eindruck auf das Volk machen, so müsse man dieselben sorgfältig erklären. „Denn es ist gewiß, daß kein Ding, wie gut es immer ist, einen

[1]) Nr. 29. Vorrede zur deutschen Uebersetzung.
[2]) Nr. 13, 10a. — [3]) Nr. 17, 54a—b.

Digitized by Google

Menschen viel bewegt oder ihm eine Lust und Begierde macht, wenn er nicht weiß, was es ist. Was soll es denn auch einem einfältigen Christen viel Andacht bringen, was man in der Kirche thut, wenn man ihm nicht anzeigt und sagt, was es ist und bedeutet? Man sieht's auch und hört's, daß der gemeine Hause keine andere Entschuldigung fürgibt, warum er keine Lust mehr hat zu den Kirchenordnungen, als daß er's nicht versteht, wiewohl man dagegen sieht, daß er aus den deutschen Gesängen, die er doch versteht, auch nicht desto andächtiger wird." Ließen es sich die Prediger angelegen sein, den tiefern Sinn der kirchlichen Gebräuche dem Volke zu erklären, „so würde daraus folgen, daß auch der gemeine Hause desto mehr Andacht, Liebe und Lust würde haben zu den Kirchen-Ceremonien, würde auch desto weniger achten, was andere darwider plärren und schreien" [1]).

Grund genug für unsern Prediger, diesen so wichtigen Punkt in seinen Vorträgen nicht zu vernachlässigen. Nicht nur machte er es sich zur Pflicht, die alten Kirchengebräuche, die lateinischen Meßgebete und kirchlichen Gesänge den Gläubigen zu erklären und gegen die Neuerer zu vertheidigen, er pflegte auch das Jahr hindurch die Zuhörer in's kirchliche Leben, in die kirchlichen Feste einzuführen, indem er ihnen zeigte, warum die betreffenden Feste gefeiert werden, was die Kirche hierfür verordnet habe und in welcher Beziehung die verschiedenen Feierlichkeiten zu einander stehen. „Ihr wisset meinen alten Gebrauch," predigte er im Jahre 1549, „daß ich alle Zeit gern anzeige, warum ein jedes Ding in der Kirche zu singen und zu lesen angestellt und verordnet ist. Und das thue ich nun desto lieber und fleißiger, je mehr ich sehe, daß der gemeine Hause durch andere davon abgezogen wird. Ein anderer mag es für ein gering, gleichgültig und unnöthig Ding achten, ich sehe aber und die Kirche hat es auch mit ihrem großen Schaden erfahren, wenn man in einen Abfall kommt, daß man gemeiniglich an dem Kleinsten anfängt und von dem Kleinen auf das Große kommt und fällt. Da man vor dieser Zeit anfing, die Ceremonien der Kirche zu verachten und zu unterlassen, gedachte Niemand, daß auch die h. Sacramente, auch die h. Messe und die Kirche selbst in solche Verachtung kommen sollten. Ja die Anfänger und Ursacher dieser gegenwärtigen Spaltung hatten selbst noch nicht im Sinn, so weit zu greifen. Der Teufel aber feiert nicht, wo er einen Anfang hat; wo diese höllische Schlange ihren Kopf hinbringt, da bringt sie auch den ganzen Leib hin. Lassen wir uns dahin bringen, daß wir einen Fuß aus der Kirche setzen, so bringt der Teufel uns gewißlich weiter.

[1]) Nr. 13, 12 a.

Digitized by Google

Darum ist es einem frommen und einfältigen Menschen das Sicherste, daß er bei dem bleibe, so ihm die Kirche fürgibt, und gedenke oder forsche ihm fleißig nach, warum ein jedes angesehen ist. Thut er das mit Ernst, wird er gewißlich die Ordnung der Kirche nicht verachten, es sei denn, daß er die Kirche selber hasse, wie denn der Ketzer und Schismatiker Art ist, daß sie sich nichts können gefallen lassen, was altkirchlich ist, dieweil sie der Kirche selber feind sind"[1]).

Bei aller Entschiedenheit seines kirchlichen Standpunktes war Wild von großer Milde und Friedensliebe beseelt. Die heftige Polemik, wie sie damals an der Tagesordnung war, konnte er nicht leiden. In seinen Predigten trat er zwar oft für die bestrittenen Lehrpunkte in die Schranken, aber nie ließ er sich zu leidenschaftlichen Ausfällen gegen die Gegner, noch weniger zum Schmähen und Lästern hinreißen[2]). „In meinen Predigten," schrieb er 1550 an den Mainzer Erzbischof, „habe ich mich je beflissen, wie mir meine Zuhörer ohne Zweifel dessen Zeugniß geben werden, den gemeinen Christen in den streitigen Punkten unserer h. Religion einen gründlichen, christlichen und beständigen Bericht, ohne Jemands Schmach und Verachtung, fürzugeben und ihre Gemüther unter ihnen selbst und gegen männiglich zu Frieden, Liebe und Einigkeit abzurichten. Deshalben habe ich nun lange Jahre den Gebrauch gehalten in meinen Predigten, meine Zuhörer insonderheit zu vermahnen, Gott zu bitten, daß er die Verbitterung aus den Herzen seiner Christen nehme, ihre Gemüther mit Liebe und Freundlichkeit zusammenziehe und seiner lieben Christenheit Ruhe und Frieden gnädiglich verleihen wolle"[3]).

Von diesem versöhnlichen Geiste zeigte er sich besonders beseelt beim Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges. Der Anblick des jämmerlich zerrissenen Vaterlandes erfüllte sein Herz mit tiefer Trauer. In Folge der religiösen Wirren, klagt er, sei Deutschland zum Spott der Nachbarn geworden. „Ein jeder will ein Stück von uns haben." Den bittersten Hohn müssen nun die Deutschen über sich ergehen lassen. „Ha, das sind die stolzen Deutschen, die alle Länder verderben helfen, mischen sich in alle Kriege, jetzund aber verderben sie sich einander selber. — Ist es aber nicht ein kläglich Ding, daß Fremde und Ausländige solches von uns wissen sollen und es uns spöttlich nachsagen?" „Gott sei es geklagt, Gott verzeihe es allen denen, die bisher eine Ursache gewesen sind, daß man sich nicht hat vergleichen wollen und können! Ich habe

[1]) Nr. 6, 17b. 18a.

[2]) Es ist bemerkenswerth, daß Luther in den zahlreichen Schriften unseres Franciscaners kein einziges Mal genannt wird.

[3]) Nr. 2. Widmungsschreiben.

Digitized by Google

mich dieses Endes je und je besorgt. Ich hätte allweg gern zu Frieden und Einigkeit geholfen und gerathen."

Auch jetzt noch ermahnt er die Zuhörer, eifrig zu beten um Frieden und Einigkeit. Zum Kriege könne und wolle er nicht auffordern. „Wenn wir wider den Türken sollten Macht erzeigen, wollte ich gern helfen, das Classicum singen und blasen und mit allem Fleiß darzu vermahnen. Nun aber will es mir nicht ein, daß ich Christen wider Christen soll hetzen, ob ich wohl sehe und lese, doch mit großer Verwunderung, wie etliche Prediger ihren Haufen so greulich und giftig hetzen und treiben zum Krieg, auch wider ihre eigene von Gott gegebene Obrigkeit" [1]).

Wild hatte hier die Wittenberger Prediger im Auge, die in den leidenschaftlichsten Ausschreiben das Volk zu einem Religionskrieg aufstachelten [2]). Das „greuliche und giftige Hetzen" der damaligen Prädicanten, ihr „Lästern und Schmähen" wird mehr als ein Mal vom katholischen Ordensmanne auf's schärfste verurtheilt. „Was ist jetzt gebräuchlicher," klagte er im Jahre 1548, „als das grausame und vormals bei allen Christen unerhörte Schänden und Schmähen? Da schonet man keinen, weder geistlich noch weltlich, weder Papst noch Kaiser. Man hat auch mit dem noch nicht genug, daß man solches Gift mit der Zunge ausrichtet. Nein! Schreiber, Maler, Drucker müssen alle darzu helfen. Und das soll christlich sein! Ja, das thut Niemand mehr, als die, so die besten Christen sein wollen. Und an keinem Ort geschieht es mehr, als auf den Kanzeln. Das ist dann evangelisch gepredigt, wenn wir unsern Haufen bei aller Leichtfertigkeit, bei Frevel, Muthwillen, Ungehorsam ungestraft hingehen lassen und allein rufen und schreien wider die Abwesenden. Sünden strafen gehört einem Prediger zu, schänden und schmähen ist eine Schmach, gehört einem Lügner und leichten Hüppenmann zu" [3]).

Luther war allerdings anderer Meinung; schrieb er doch im Jahre 1528: „Wir müssen dem Papst und seinem Reich fluchen und dasselbige lästern und schänden, und das Maul nicht zuthun, sondern ohne Aufhören dawider predigen. Etliche geben jetzt für, wir können anders nichts, denn den Papst und die Seinen verdammen, schänden und lästern. Ja, das kann nicht anders sein" [4]).

Das fortwährende Schelten auf den Kanzeln war aber wenig dazu angethan, die sittliche Hebung des Volkes zu fördern. Wild unterläßt nicht, dies hier und da hervorzuheben. „Nur zu oft geschieht es," klagt er ein Mal, „daß die Leute durch die Predigten nicht erbaut, sondern

---

[1]) Nr. 4, 53. 62 f. 110. — [2]) Vgl. Janssen III[14], 584 f. 591 f. — [3]) Nr. 30, 28 b. 29 a. — [4]) Luther's sämmtliche Werke. Erlangen. XXXVI, 410.

geärgert werden. Und wie darf man sich darüber wundern, da sie nichts als Schmähungen zu hören bekommen?"[1]) Der christliche Prediger vermeide daher das verderbliche Schmähen und Lästern und habe stets nur eines im Auge: die Erbauung der Zuhörer. „Darzu habe ich auch allwegen mehr Lust gehabt, als zum Zanken"[2]).

In seinem Bestreben, die Gläubigen zu erbauen, hütete er sich wohl vor der Einseitigkeit mancher damaligen Prediger, die immer nur den Glauben, das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit anpriesen, die Buße dagegen und die Furcht Gottes kaum erwähnten. Diese Vernachlässigung der Bußpredigt zog die schlimmsten Folgen nach sich.

„Das leichtfertige, ungöttliche, unchristliche Wesen, so wir jetzund treiben," predigte Wild am Aschermittwoch 1547, „zeigt genugsam an, was es für eine Frucht bringt, wenn man immer von Gnaden und nie von der Buße predigt. Weh allen denen, die mit ihren sanften Predigten Ursache gewesen, daß die Welt in eine solche Leichtfertigkeit und Ungottesfurcht gerathen ist. Unsere alten Väter haben die Sachen viel besser bedacht. Gnaden haben sie auch gepredigt, aber der Buße nicht vergessen"[3]). „Unsere neuen und selbstgewachsenen Theologen, Prädicanten und Scribenten," sagt er bei einer andern Gelegenheit, „hätten wohl gethan, noch eine Weile von der Kirche zu lernen, ehe sie sich selber für Lehrmeister ausgaben. Die Kirche wird es ihnen noch zu rathen geben, wie man Christum nützlich und mit Frucht predigen soll. Nun aber muß man leider sehen, daß man mit dem unbescheidenen Predigen von dem einigen und bloßen Glauben alle Gottesfurcht aus dem Herzen der Menschen predigt. Das mag wohl bei ihnen heißen Christum predigen. Es heißt aber eigentlich ohne alle Frucht, ja mit großem Schaden, allein einen halben Christum predigen. Christus will erstlich als ein Seligmacher, darnach aber auch als ein Richter gepredigt und verkündet sein. Es gehört beides zusammen; eines gibt Glauben und Zuversicht, das andere erhält die Furcht. Glaube und Furcht Gottes müssen beieinander sein, ist keines ohne das andere genugsam zur Seligkeit. Alle, die in der katholischen und allgemeinen, in der rechten und christlichen Kirche geschrieben haben, die haben allzeit Glauben und Gottesfurcht miteinander getrieben. Wer denn nun solches nicht auch thut, der wird gewißlich kein Katholik sein, sondern weiß nicht was"[4]).

Der rechte Prediger müsse deshalb sich befleißen, den Zuhörern sowohl eine heilsame Furcht als ein kindliches Vertrauen einzuflößen.

---

[1]) Nr. 22. I, 356. — [2]) Nr. 14, 525 a. — [3]) Nr. 5, 3 b. — [4]) Nr. 13, 24 b. 32 b.

Digitized by Google

„Darauf ziehen unsere alten Väter das Gebot des Gesetzes, da Moses sagt: Willst du dem Armen, der dir schuldig ist, ein Pfand abnehmen, sollst du ihm an Pfandes Statt nicht den obern, auch nicht den untern Mühlstein nehmen, sondern die Mühle ganz lassen, daß er nicht Mangel und Noth und Hunger leiden muß. Das ziehn die Väter auf die Prediger; die sollen dermaßen mit den Menschen handeln, daß sie Hoffnung und Furcht beisammen lassen. Denn das sind die zwei Mühlsteine, worunter der Menschen Herz zermahlen wird. Die Furcht ist der oberste Stein, der drückt, reibt und demüthigt das Herz; die Hoffnung ist der unterste Stein, der hält, trägt und richtet das Herz auf. Nach diesem Gebote will ich mich jetzo auch halten und die Mühle ganz lassen"[1].

Ganz dieselben Grundsätze befolgte Wild bei der Verwaltung des h. Bußsacraments.

III.

Wild als Beichtvater.

„Im ganzen Kirchenamt," erklärt Wild's Freund, der Mainzer Weihbischof Michael Helding[2], „weiß ich nichts Größeres und Trefflicheres, das mehr Sorge und Fleiß erfordere, als das Predigtamt. Aber im Predigtamt und in der ganzen Seelsorge ist nichts Ernsteres, als Beicht hören; denn die Beichte ist ja eine heimliche, ernste Predigt, wo man mit füglicher Strafe, Vermahnung, Tröstung, Unterweisung den armen Gewissen helfen soll. Da gilt es das Heil der Seelen."

Dies erklärt uns, warum Wild nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch im Beichtstuhle seinen Seeleneifer zu bethätigen suchte. Aus seinem eigenen Munde erfahren wir, wie sehr er als Beichtvater in der Osterzeit in Anspruch genommen wurde[3]. Das Vertrauen, das ihm die Mainzer Katholiken entgegenbrachten, verdiente er aber auch in hohem Grade.

Wie er die nachgiebige Schwäche etlicher Seelsorger tadelt, „die Kißlein unter die Ellenbogen der Menschen machen," so rügt er nicht

[1] Nr. 30, 191 a.

[2] Etliche christliche Predige auß dem Propheten Jona. Mainz 1558. S. 35 a.

[3] Nr. 25, 16 b. 19 b. Als Guardian war er auch der ordentliche Beichtvater der Franciscanerinnen im Kloster Weisenau bei Mainz. Archiv f. Hessische Gesch. Bd. XV. Heft I, 228.



weniger die Strenge Anderer, „welche die Beichte so hoch gespannt und so schwer gemacht, daß etwa die geängstigten Gewissen keinen Trost, sondern allein größere Unruhe ihrer Herzen davon getragen haben". Man dürfe die Sünder nicht bloß erschrecken, man müsse sie auch zu trösten suchen. „Die Beichthörer sollen sich für Väter erkennen, sollen die Menschen ziehen oder reizen und nicht zwingen, sollen eingedenk sein, daß sie nicht an Moses, viel weniger an der Blutrichter Statt sitzen, sondern an Christi Statt, sollen mit den Sündern Mitleid tragen in ihrem Herzen und sanftmüthig sein in ihren Worten, sollen sich also halten, daß die Gläubigen kühnlich zu ihnen treten dürfen, sollen sie väterlich unterweisen, auch väterlich, wenn es von Nöthen ist, strafen." [1])

Um seinen Zuhörern eine hohe Achtung vor der Beichte einzuflößen, um sie auch zu belehren, wie sie sich auf den Empfang des heiligen Sacramentes vorzubereiten hätten, hielt der Franciscaner jedes Jahr in der Fastenzeit die eine oder die andere Predigt über diesen wichtigen Gegenstand. Hierbei pflegte er vor allem die göttliche Einsetzung und die Nothwendigkeit der Beichte nachzuweisen.

„Die Kirche lehrt, daß die Beichte und eben die sacramentalische Ohrenbeichte einem jeden Menschen, der nach der Taufe gesündigt, von Nöthen sei, und dessen hat sie auch gewissen Grund." Dieser Grund sei enthalten in den Worten des Heilandes an die Apostel: Empfanget den h. Geist usw. Auf diese Worte gestützt, „hat die Kirche je und je gelehrt, daß die sacramentalische Beichte noth sei zur Seligkeit". Dies habe sie nicht erst angefangen zu lehren auf der Lateran-Synode unter Innocenz III., wo eine Verordnung bezüglich der Beichte erlassen wurde; die betreffende Verordnung bestimme bloß, daß man wenigstens ein Mal im Jahre beichten soll. „Sonst hat die Beichte von Anfang an und von der Apostelzeit her gewährt, und nicht allein in der lateinischen, sondern auch in der griechischen Kirche" [2]). Deshalb, „du seiest, wer du wollest, verachte die Beichte nicht; höre nicht der Verführer Wort, die gefällig Ding reden, sondern höre den h. Geist, der wird dich lehren, ob die Bekennung der Sünden nöthig ist oder nicht. Die mündliche Beichte fordert Gott gewißlich, also daß, wenn wir sie nicht williglich thun, wir sie unwilliglich und gezwungen thun müssen. Gott wird sie ausdringen in der Hölle, wo sie aber nicht mehr nützlich sein wird". Daß der Beichtvater ein schwacher, sündiger Mensch sei, dürfe uns nicht abhalten, ihm unser Gewissen zu eröffnen, denn „wir beichten dem Priester nicht als einem Menschen, sondern als einem Diener Gottes, der unter Gottes Person uns absolvirt" [3]).

[1]) Nr. 13. Zehnte Predigt auf den vierten und fünften Fastensonntag.
[2]) Nr. 11, 238 b. — [3]) Nr. 30, 118 ff.

Google

„Da siehst du nun, was es für unverständige Leute sind, die da sprechen: Was habe ich mit der Kirche und deren Dienern zu thun, wenn ich Christum habe? Was bedarf ich der Pfaffen, wenn ich Gott habe? Ja, mein Bruder, willst du, daß man dir glaube, daß dem armen Sünder an der Kirche und deren Dienern nichts gelegen sei, mußt du vorhin die Worte aus dem Evangelio kratzen, da Christus sagt: Empfanget den h. Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen usw. So lange man diese Worte im Evangelio findet, werden sich fromme Katholiken an das lose Geschwätz der Kirchenfeinde nimmermehr kehren." [1])

„Es hat auch Keiner zu klagen, daß dies ein schweres und hartes Gebot sei. Ja, was könnte Gott Leichteres von uns fordern? Wenn du einem großen, gewaltigen Fürsten und Herrn 10000 Pfund schuldig wärest, oder wenn du den Tod verdient hättest, derselbige aber sagte zu dir: Gehe hin, bekenne es meinem Verwalter, daß du mir dieses schuldig bist und solches an mir begangen hast, so will ich dir alles verzeihen, — gewißlich würdest du nicht sagen, daß dies ein schweres Gebot wäre, sondern würdest vielmehr auf deine Kniee fallen und mit zusammengelegten Händen Gott und dem Fürsten danken, daß er dich aus einer so großen Gefahr mit einer so leichten Bürde hat ledig gegeben. Was beklagest du dich dann viel über die Beichte? Bist du Gott nicht auch eine große Summe schuldig? Hast du nicht oft auch den Tod verdient? Meinst du, es sei leichter und geringer, wider Gott sündigen, als wider einen Menschen? Sieh' aber, was Gott für eine so große Schuld und Uebelthat fordert! Er sagt nur: Gehe hin, bekenne solche deine Missethat der Kirche; alles, was dieselbige thun wird, das will ich für fest und beständig halten Deshalb siehst du nun, daß die Beichte gar nichts Beschwerliches auf sich hat. Daß sie aber für schwer angesehen wird, das macht unser Uebermuth und Ungehorsam, desgleichen auch die unnütze und vergebliche Scham, und daß wir nicht wissen die Beschwerniß unserer Sünden." [2])

Sehr schöne Stellen findet man bei Wild über den segensreichen Einfluß des Bußsacraments auf das christliche Leben und über die schlimmen Folgen, welche die Abschaffung der Beichte nach sich gezogen.

„Ich sehe," klagte er im Jahre 1550, „daß mit dieser Beichte viel Gutes gefallen ist, ja alle Scham, Zucht und Furcht, und daß Jedermann desto verruchter geworden ist zu allen Sünden und Untugenden. Darbei dann ein Jeder sehen kann und muß, was diese Beichte für ein

[1]) Nr. 5, 60b. — [2]) Nr. 13. Zehnte Predigt auf den fünften Fastensonntag.

groß Gut und edel Kleinod gewesen ist in der Kirche. Man findet wohl jetzund etliche Leute, die allein sehen und mit großem Fleiß hervorsuchen, wo etliche einzelne Menschen diese Beichte mißbraucht, als ob es sonst nirgends geschehe, daß ein Ding, so an sich selbst gut ist, mißbraucht wird. Wollen aber nicht auch darneben sehen, was großen Nutzen diese Beichte von Anfang her bei allen Christen in der ganzen Welt gebracht hat. Nämlich, daß viele Menschen durch sie getröstet sind worden, die sonst hätten verzweifeln müssen; viele Menschen sind durch diese Beichte zu Gnaden gekommen, die sonst in ihren Sünden verdorben wären; viele Menschen sind dadurch erhalten worden, die sonst gefallen wären; viele sind in dieser Beichte unterrichtet worden, die sonst gefährlich und verderblich geirrt hätten; viele sind dadurch im Guten gestärkt worden, die sonst erlegen wären. Zu dem allem ist diese Beichte auch der ungezogenen, leichtfertigen Jugend ein Zaum und Gebiß gewesen, wodurch sie in Schamhaftigkeit, Zucht, Ehr und Furcht gehalten und von vielen Sünden und Lastern abgezogen wurde. Das liegt aber nun alles darnieder. Der Feind hat uns diese edele Perle nicht allein aus der Hand geschlagen, sondern uns auch so verhaßt und unwerth gemacht, daß wir uns lassen bedünken, es gehe nun erst in der Kirche recht zu, so die Beichte ausgemustert und verjagt ist." [1])

Es seien wohl bei der Beichte Mißbräuche vorgekommen; dies sei aber kein genügender Grund, ein so treffliches Heilsmittel zu verwerfen. „Wenn du alles verwerfen wolltest, was die Menschen mißbrauchen, so würde dir gar nichts übrig bleiben. Du würdest keinen Wein trinken dürfen, denn Viele mißbrauchen sich dessen; würdest auch kein Gesetz und Evangelium haben müssen, eben derselbigen Ursache halber. Was an sich selbst gut ist, das soll um des Mißbrauchs willen nicht verworfen werden, sondern den Mißbrauch soll man bessern. Ich muß wohl bekennen, daß sich Etliche der Beichte mißbraucht haben, dagegen aber bin ich ganz gewiß, daß Viele durch dieselbe von Verzweiflung sind erhalten worden. Darum siehst du, daß Etliche sich der Beichte mißbraucht haben, so luge du, daß du dich derselbigen recht gebrauchest." [2])

Um die Beichte recht zu gebrauchen, müsse man, so belehrt Wild seine Zuhörer, auf den Empfang des heiligen Bußsacraments durch Reue und Vorsatz, durch Glauben, Hoffnung und Liebe sorgfältig sich vorbereiten. Auf's nachdrücklichste betont der katholische Ordensmann die Nothwendigkeit innerer Bußgesinnung; zugleich hebt er gegen die Neuerer hervor, „daß die heilige christliche Kirche von der Buße nie anders gelehrt habe, als wie die Schrift ausweist." [3])

[1]) Nr. 11, 235 b. — [2]) Nr. 13. Zehnte Predigt auf den zweiten Fastensonntag.
[3]) Nr. 11, 219 a.

Zur wahren Buße, so führte er weiter aus, gehören auch die äußern Bußwerke, die sogenannte Genugthuung. Und hier besonders that es Noth, die kirchliche Lehre den neuen Entstellungen gegenüber in Schutz zu nehmen.

„Unsere Alten haben diesen Theil der Buße Genugthuung genannt, aber doch keineswegs der Meinung, wie man es ihnen jetzt auslegt, als ob sie wollten gelehrt haben, daß wir erst mit unsern Werken müßten oder könnten genugthun für die Sünden, was allein Christus hat thun können mit seinem Tod. Einer liest und hört Wunder, wie man den guten Vätern die Genugthuung so gehässig und giftig auslegt. Es muß der größten Gotteslästerungen eine sein und eine Verkleinerung der Gnade Christi, und man weiß doch, daß ihre Meinung nicht gewesen ist, daß sie dem Verdienste Christi etwas damit hätten abbrechen wollen, man weiß, daß sie anders geschrieben haben. Aber also muß man die Sechszigjährigen von der Brücke stürzen, damit wir Jungen auch ein Ansehen bekommen mögen. Sollen wir für wahre evangelische Apostel gehalten werden, die allein die Schrift verstehen, müssen wir die Alten für Teufelslehrer und Teufelsdiener ausschreien, die gar nichts gewußt haben. Wir mögen doch mit zusehen, was die, so uns werden nachkommen, davon sagen werden. Denn Lügen währet nicht allzeit, so werden die Nachkommenden eben so wohl Augen haben, als wir." [1])

Warum aber nach empfangener Lossprechung noch Bußwerke verrichten?

„Dies geschieht darum, daß wir in der Schrift klärlich haben, daß Gott nicht allzeit alle Strafe mit der Sünde nachläßt und daß Gott desto eher seine fürgenommene Strafe aufhebt, wenn der Mensch seine Sünden an sich selbst straft. Es geschieht also nicht darum, daß es eine Bezahlung sein soll für die Sünden, denn das hat das Blut Christi gethan, sondern daß die zeitliche Strafe dadurch weggenommen oder doch gemindert werde." [2])

Eine solche Genugthuung sei der Gnade Christi keineswegs zuwider; stütze sich doch der Werth aller unserer Bußwerke auf die Verdienste des göttlichen Heilandes.

„Gleichwie ein Fingerring, aus schlechter Materie gemacht, für sich selbst wenig werth, aber doch um der Perle oder des Edelsteins willen, so darin verfaßt, viel Geld gilt, also wäre alle unsere Buße nichts, wenn nicht Christus für unsere Sünden gestorben wäre. Sein Leiden ist die Perle, die unsere Bußwerke angenehm macht, sonst wäre es alles vergebens. Die Perle, d. i. das Leiden Christi, sieht Gott an; nichts-

[1]) Nr. 31, 29 b. — [2]) Nr. 30, 247 a.

Digitized by Google

destoweniger müssen wir doch das Unsere auch dazu thun, aber im Glauben und Vertrauen auf das Verdienst Christi. Also haben alle frommen Christen je und je geglaubt, daß Christus die Versöhnung sei für unsere Sünden, aber nichtsdestoweniger ernstliche Buße gethan und auch Andere dazu vermahnt." [1])

Aus den vorstehenden Ausführungen kann man zur Genüge ersehen, mit welcher Entschiedenheit der Mainzer Domprediger die kirchliche Lehre vertritt. Dessen Stellung zur Kirche müssen wir indeß noch näher beleuchten.

IV.

Wild's Stellung zur Kirche.

Als vornehmste Glaubensquelle gilt unserm Prediger die heilige Schrift, das geschriebene Wort Gottes; daneben läßt er aber auch die mündliche Ueberlieferung, das lebendige Wort der Kirche, zur Geltung kommen. „Es ist billig, daß man in allen Dingen erstlich den Grund aus der Schrift anzeige. Wo man aber keine ausdrückliche Schrift hat, dann ist das Nächste die Autorität oder das Ansehen und Exempel der Kirche. Man sehe, wie ein jedes Ding von Anfang her in der katholischen Kirche bei allen Gottgläubigen ist gehalten worden. Das ist nach der Schrift das stärkste und größte Argument. Denn die Kirche ist die Säule der Wahrheit und ihr hat Gott den h. Geist gegeben, seinen Geist, nicht auf ein Jahr, sondern bis in ewige Zeiten." [2])

Schrift und Kirche, das sind also die zwei Autoritäten, denen wir in unserm Glaubensleben zu folgen haben. „Was uns die h. Schrift und die Kirche fürgeben, das sollen und müssen wir wissen, wollen wir anders rechte Christen sein." [3])

Die Kirche ist es, die uns über den wahren Sinn der Schrift Aufschluß geben muß. „Falsche Propheten und Ketzer schmücken sich auch mit der h. Schrift und dem Worte Gottes. Deshalb muß man nach dem rechten Verstand sehen. Das ist aber der rechte Verstand des Wortes Gottes und der h. Schrift, nicht den ein Jeder aus sich selbst faßt oder den ihm der oder der Geist einblaset, sondern den der h. Geist von Anfang her gegeben hat und in dem die ganze allgemeine heilige christliche Kirche von der Apostel-Zeit her gleichförmig und einhellig gewesen und geblieben ist. Es sei Einer so gelehrt und

[1]) Nr. 2, 38 b. — [2]) Nr. 27, 193 a. — [3]) Nr. 13, 37 b.

fromm, als er immer kann, führe Schriften, so viel er will, bringt er eigenen und neuen Verstand der h. Schrift, den die wahre, einige, allgemeine und apostolische Kirche nicht hat, ist er suspect und argwöhnig, soll auch billig verargwohnt sein. Denn so gewißlich die Lehre Christi die einige Lehre ist, die uns gen Himmel bringt, so gewiß muß man sie auch bei dem rechten Verstand bleiben lassen, den der h. Geist selber seiner Kirche geoffenbaret hat." [1])

Bei Erklärung des sonntäglichen Evangeliums, in welchem von der Heilung eines Aussätzigen die Rede ist, hebt der Franciscaner hervor, wie schwierig es sei, irregeführte Menschen vom geistlichen Aussatze der Ketzerei zu heilen. „Das einige Mittel, wodurch solch' irrige Menschen von ihrem Irrthum und geistlichen Aussatz mögen erlöst werden, ist, daß man sie zu den Priestern schicke, d. i. zum gemeinen Verstand, den die heilige Christenheit hat in Glaubenssachen. Wer das thut, der wird von allem geistlichen Aussatz und Irrthum gereinigt, der wird auch nimmermehr mit Irrthum befleckt, so lange er bei dem gemeinen Verstand der heiligen christlichen Kirche bleibt. Wer aber seinem eigenen Sinne mehr glaubt, als dem gemeinen Verstand der heiligen Kirche, der fällt gewißlich in Irrthum und ist auch nicht leichtlich davonzubringen. Das haben unsere Väter gesehen bei dem, daß Christus den Aussätzigen zu den Priestern schickt. Wäre wohl gut und noth, daß wir solches jetzund auch beherzigen, da dieser geistliche Aussatz, Irrthum und Verführung so viel ist und Etlichen so hart anhängt. Gehet hin, spricht Christus, zeiget euch den Priestern. Das ist uns so viel gesagt: Keiner stehe auf sein eigen Kopf. Den Verstand, den die ganze heilige und allgemeine christliche Kirche von Anfang her gehabt hat, ist der beste und gewisseste; denn die Kirche hat die Verheißung von Christo, daß sie der h. Geist solle und werde führen in alle Wahrheit." [2])

Vermöge dieser Verheißung werde die Kirche nie untergehen, auch nie in Irrthum fallen können. „Diese Gewalt wird der böse Geist niemals bekommen, daß er die allgemeine Kirche in Irrthum und Abgötterei bringe, viel weniger, daß er sie gar unterdrücken könnte. Denn die christliche Kirche hat den h. Geist, der bleibt ewig bei ihr und lehret sie alle Wahrheit; auch ist sie gegründet auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können." [3]) „Laß Sturmwind kommen und große Gewässer, dies Haus wird unbeschädigt bleiben. Neue Kirchen kann man bauen, neue Rotten und Verbündnisse kann man anrichten. Daß sie aber allweg bleiben, das vermag Niemand. Das hat die wahre Kirche oft befunden, daß die Ketzer und

[1]) Nr. 14, 517 a. — [2]) Nr. 14, 625 b. — [3]) Nr. 10, 16 a.

Digitized by Google

ihre Kirchen sind zu nichts geworden, sie ist geblieben und wird bleiben. Gott hat sie gebaut ewiglich. Ei! so darfst du dich nicht fürchten. So wenig der Teufel und die Welt wider Christum vermögen, so wenig vermögen sie wider die Kirche, die auf Christum gebaut und sein Leib ist, unzertrennlich mit ihm vereinigt." [1])

An der Spitze der katholischen Gemeinschaft steht die römische Kirche, „die wir billig für unsere Mutter erkennen". Von den Apostelfürsten Petrus und Paulus ist diese Kirche gegründet worden; „daraus dann folgender Zeit auch unsere Kirchen erbaut worden sind durch der Apostel Jünger und Nachkommen. Müssen derhalben von Noth wegen die römische Kirche für unsere Mutterkirche bekennen. Ist derhalben wohl zu wundern und zu beweinen, wie wir jetzo dahin gekommen und gerathen, daß wir die Mutterkirche nicht mehr wollen kennen, darum daß sie alt ist und nicht mehr so hübsch als in der Jugend, da sie den h. Petrus und nach Petro so viele heilige Bischöfe und unzählige Martyrer gehabt. Ist noch mehr zu wundern, daß etliche der Unsern dürfen sagen und schreiben, Petrus sei nie gen Rom gekommen, allein der Mutterkirche zu Trutz, daß sie desto mehr Ursach haben, sie zu verwerfen, zu lästern und zu schänden, so doch alle Historien, alle Väter und Scribenten solches einmüthiglich schreiben und anzeigen, Petrus und Paulus haben die römische Kirche erbaut. Wir haben eine ehrliche Mutterkirche, wir dürfen uns der Mutter nicht schämen. Ich rede aber jetzo von der römischen Kirche, nicht vom römischen Hof, de Ecclesia Romana et non de Curia" [2]).

Der freimüthige Ordensmann steht nicht an, die damaligen Mißstände an der römischen Curie ernstlich zu rügen. Er bekennt, daß er die Gewalt, die Petrus von Christo empfangen, aus dem tiefsten Grunde seines Herzens verehre; doch fügt er hinzu: wenn die Nachfolger des h. Petrus bei Ausübung ihres Hirtenamtes den Apostelfürsten sich stets zum Vorbild genommen, wenn nicht so viele Mißbräuche in Rom sich eingeschlichen hätten, so würde der Primat im Schooße der Christenheit niemals so heftige Gegner gefunden haben [3]).

Allein trotz aller menschlichen Mängel ist die römische Kirche stehen geblieben, und sie wird stehen bleiben, trotz aller Anfeindungen, durch den Beistand Dessen, der gesagt hat: Simon, Simon! siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre [4]).

Aus der ununterbrochenen Reihenfolge der römischen Bischöfe geht am augenscheinlichsten hervor, daß die katholische Kirche die wahre, von

[1]) Nr. 30, 178 a. — [2]) Nr. 27, 106, 107 a. — [3]) Nr. 22, II, 42. — [4]) Nr. 27, 111 a.

Christus gestiftete Kirche sei. Die Ketzer haben wohl auch ihre Kirchen; allein „sie können nicht beweisen, daß ihre Rotten und Versammlungen die rechte Kirche seien, die von Anfang her gewährt hat, ja sie können ihrer Kirchen auch kein rechtes Oberhaupt anzeigen, keinen rechten Ursprung, keine rechte Ueberlieferung. Heute sind sie, vor wenigen Jahren sind sie nicht gewesen, über eine kleine Zeit wird man nichts mehr von ihnen wissen. Wir sind unseres Schiffleins viel gewisser, können seinen Anfang und Ursprung anzeigen, können von uns an hinter uns zählen von Jahr zu Jahr, von Bischof zu Bischof bis auf Petrum, welches uns dann ein gewisses Anzeichen ist, daß unser Schifflein Sanct Peters Schifflein ist, und daß unsere Kirche von Petro bis auf uns beständig und unverrückt geblieben ist. Das kann aber sonst keine andere Kirche thun. Deshalben willst du sicher sein, so mache dich in dies Schifflein, bist du darin, so bleibe darin, laß dich von Niemand daraus drängen; bist du heraus gefallen, lug, wie du wieder hineinkommst, sonst verdirbst du gewißlich." [1])

Denn außer der Kirche kein Heil. Es gibt nur Eine wahre Kirche. „In derselbigen allein bleibt und ist Christus, wie er verheißen hat. Außerhalb dieser Kirche ist kein Heil zu hoffen, gleichwie in der Sündfluth kein Mensch außerhalb der Arche Noe sich erhalten konnte." [2])

Wir begreifen denn auch, warum der Mainzer Prediger mit der größten Innigkeit, wie ein Kind seiner Mutter, der Kirche sich anschließt. Mag auch ihr Antlitz durch die Bosheit der Menschen zur Zeit verunstaltet sein, sie gilt ihm doch immer als die geistliche Mutter, der wir zum größten Danke verpflichtet sind. „Diese Kirche, wie unhübsch und gebrechlich sie jetzund scheint, so ist sie doch gewißlich, der wir alles Gute, so wir hier geistlich genießen, nach Gott zu verdanken haben." [3]) Der katholischen Kirche, der unfehlbaren Lehrerin des christlichen Glaubens, anzugehören, erfüllt sein Herz mit großer Freude: „Nichts ist schädlicher als falsche Lehre, desto billiger freuen wir uns und bekennen, daß wir die wahre Lehre aus sonderlicher Gnade Gottes in der heiligen christlichen Kirche empfangen haben und noch täglich empfangen." [4])

Für die kirchliche Lehre, welche die Neuerer so maßlos zu entstellen pflegten, legt Wild wiederholt eine Lanze ein. Fort und fort wurde gegen die Kirche der Vorwurf erhoben, sie habe den Gläubigen, mit Hintansetzung des Glaubens an Christus, nur Menschensatzungen gelehrt. Solche Anschuldigungen werden vom Mainzer Domprediger entschieden zurückgewiesen: „Es ist eine Lästerung," erwidert er, „ja eine unbillige, unwahrhaftige Verleumdung, wenn gesagt wird, man habe

[1]) Nr. 14, 447. — [2]) Nr. 14, 427a. — [3]) Nr. 10. Widmungsschreiben.
[4]) Nr. 14, 528a.

in der alten Kirche keinen Christum gelehrt, sondern eitel äußerliche Menschensatzungen. Ja, was thut die Kirche anders durch das ganze Jahr, als daß sie uns Christum predigt? Sie stellt uns doch alles dasjenige vor, so man von Christo glauben muß und dasselbige ganz ordentlich, ein jedes auf seinen bestimmten Tag, keiner andern Ursache halber, als daß es dem gemeinen Haufen desto besser eingebildet werde und nichts dahinten bleibe, was zu vollkommener Erkenntniß Christi gehört. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß doch Etliche so frech sein können und so freventlich dürfen reden, lügen und lästern, man habe in der römischen Kirche die Menschen auf ihre eigenen Werke vertröstet und nichts von Christo gepredigt. Ist aber solches nicht eine öffentliche Calumnia und eine unbillige Auslegung? Das kommt vielleicht daher, daß man bisher so ernstlich auf die Buße und ihre rechtschaffenen Früchte gedrungen hat. Dessen schämt sich aber die Kirche nicht, darf sich dessen auch nicht schämen. Ja, wenn sie keine Buße lehrte, wäre es gewißlich nicht die rechte Kirche Gottes. Glaube und Buße müssen beieinander sein, und die Kirche läßt sie auch beieinander bleiben. Buße lehrt sie, aber nicht ohne Christo; Christum predigt sie, aber nicht ohne Buße. Es sind eitele Lügen und öffentliche Lästerung, daß Etliche unnützlich pfludern, die Kirche lehre die Menschen auf sich selbst oder ihre Buße zu hoffen und zu vertrauen. Die Kirche hält für gewiß, daß unsere Buße ohne den Glauben in das Verdienst Christi ungenugsam und nichts ist." [1])

Um sich hiervon zu überzeugen, brauche man nur zu sehen, was die Kirche in der Fastenzeit zu thun pflegt: „Sie vermahnt ihre Kinder die ganze Fast aushin zur Buße und zu gottseligem Leben, beschließt aber endlich mit dem Leiden Christi. Und was ist das anders, als ob sie sagen wollte: Buße sollt ihr thun, alles Guten sollt ihr euch befleißen, endlich aber auf das Verdienst Christi bauen, ohne welches alle unsere Buße und guten Werke vergeblich, unkräftig und viel zu gering, ja nichts sind vor Gott. Solcher und keiner andern Weise, spreche ich, lehret man uns in der Kirche Buße und Gutes zu thun." [2])

Eine „öffentliche Calumnia" sei es auch, wenn behauptet wird, „daß die Kirche die Menschen von Christo auf die Heiligen weise." [3])

Allerdings „hat die ganze allgemeine Kirche von Anfang her die Heiligen geehrt". Doch wisse man wohl einen Unterschied zu machen zwischen den Heiligen und zwischen Gott. „Wir wissen solche Ehre den Heiligen zu halten, daß dadurch der Ehre Gottes gar nichts abgezogen

---

[1]) Nr. 13, 19 b. 555. 560. — [2]) Nr. 24, 118 a. — [3]) Nr. 16, 59 a.

und Christus auch aus seiner Ehre gar nicht gedrungen wird. Wir dienen und preisen Gott, die Heiligen ehren wir; Christum loben und ehren wir als einen wahren, ewigen und allmächtigen Gott, die Jungfrau und die Heiligen ehren wir als Menschen, geben ihnen solche Ehre, die wir auch den Menschen ohne alle Abgötterei geben könnten."

Ebensowenig geschehe der Ehre Gottes ein Abbruch, wenn die Kirche die Heiligen um deren Fürbitte anruft. „Das wird ihr nun wohl von Etlichen übel ausgelegt, ja für eine gewisse Abgötterei verstanden, als ob man Christum damit aus seinem Mittleramt stoße und die Heiligen an seine Statt stelle. Aber die Kirche kehret sich an solche Lästerung nicht, sie weiß, daß es eine Schmähung und öffentliche Lüge ist, sie weiß den Unterschied zwischen Christo und seinen Heiligen, weiß auch dieselbige Fürbitte dermaßen zu begehren, daß darum Christus aus seiner Ehre und seinem Mittleramt gar nicht verdrungen wird. Christum rufen wir an um Gnade, Heil und Seligkeit, als einen wahren, ewigen Gott, der solche Dinge aus eigener Stärke und Kraft geben kann; die Heiligen ziehen wir zu uns als unsere Fürbitter, wie ein Mensch hier auf Erden auch für einen Andern und mit einem Andern bittet. Die Kirche hält Christum für einen solchen Fürsprecher und Advocaten, der nicht Worte bedarf, sondern mit seinen Verdiensten vor Gott für uns handelt, denn sein Blut redet für uns Sünder, seine Verdienste mittlen zwischen uns und Gott, und die sind's auch werth, daß uns Gott durch Christum erlöse, die Sünden vergebe und selig mache. Sein Fürbitten oder Fürsprechen geschieht mit erbarmen, mit helfen und geben und nicht mit bitten. Darum spricht die Kirche nicht zu ihm, wie zu den Heiligen: Christe, bitt für uns, sondern sie spricht zu ihm, als zu einem Gott: Christe, erbarme dich unser, hilf uns, mache uns selig. Die Heiligen aber hält sie für solche Fürsprecher, die es nicht aus sich selbst haben und geben können, sondern müssen's von Gott ausbringen, was wir durch sie erlangen mögen; darum spricht sie schlecht (einfach): Maria, bitt' für uns, und nicht, erbarme dich unser, hilf uns. Und wenn schon etwa auch solche Worte gebraucht würden, müssen sie doch den Verstand haben, daß die Heiligen weder aus eigener Kraft, noch eigenem Vermögen helfen können, sondern durch ihre Fürbitte und ihr Anhalten, daß sich Gott unser erbarmen wolle. Diesen Unterschied weiß die Kirche und dessen gebraucht sie sich auch, darum achtet sie nicht, was die Lästermäuler sagen." [1])

Wie bezüglich anderer Punkte, so gesteht indeß Wild auch hier, daß Mißbräuche vorhanden seien, die man abstellen sollte: „Man kann

---

[1]) Nr. 27, 190 f.

in diesen Stücken auch etwan zu viel thun und es haben auch Etliche zu viel gethan und noch. Das können aber die Häupter der Kirche wohl und leichtlich bessern und wehren, damit der Mißbrauch abgestellt, das Gute aber bleiben möchte und recht gebraucht würde." [1]) In ähnlichem Sinne sagt er in einer andern Predigt, daß er die Mißbräuche, die beim Heiligencultus sich eingeschlichen haben, „mit nichten vertheidigen wolle". „Bei der Kirche, wie sie es von Alters her gehalten hat, bleibe ich. Was Andere hernach aus eigenem Kopf erdacht haben, weiß nicht warum, lasse ich einen Jeglichen vertheidigen, sofern sie ihre Superstition nicht der gemeinen Kirche zuschreiben. Viele Dinge werden in den Kirchen gelesen und gesungen, die von der allgemeinen Kirche nie sind angenommen worden, sondern sind durch Hinlässigkeit der Hirten also eingeschlichen, daß in vielen Niemand weiß, wo sie ihren Ursprung her haben; das legt nun der Gegentheil alles auf die Kirche, verdammen sie deshalb als antichristisch, so doch die Kirche viele solcher Dinge nie angenommen noch gelobt hat." [2])

Daß Wild auch die Bilder-Verehrung in Schutz nimmt, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden. Erwähnt sei nur, was er den damaligen Bilderstürmern vorhält: „Die Bilder der Heiligen können wir nicht sehen, dürfen sie wohl verspeien, muß ein unchristlich Werk sein. Neben dem aber straft jetzt Niemand, daß man nun schier nichts anderes malet als eitel weltliche Dinge, heidnische Historien, tolle, unsinnige Tyrannen, öffentliche Ketzer, schändliche Weiber. Diese Bilder schaden der Kirche nichts, allein die Bilder der Heiligen, ihr Gedächtniß und Exempel, das verderbt die Kirche. Wer sieht aber nicht, was dies für verkehrte Urtheile sind?" [3])

Ein „verkehrtes Urtheil" war es auch, wenn die Neuerer das Gebet für die Verstorbenen heftig bekämpften. „Die Kirche bittet für die Todten und hält ihrer Gedächtniß in der Messe. Solches halten nun Etliche für Sünde und einen großen Irrthum. Was ist es aber für ein Irrthum? Ist es bös, für Andere zu bitten? Ist es bös, daß wir unsere Brüder einschließen in das Verdienst des Leidens und Opfers Christi? Oder hat die Kirche jetzo erst angefangen, solches zu thun? Hat sie solches nicht auch von Anfang her gethan? Wir wissen, daß den Gläubigen die Sünden vergeben werden, aber nicht allweg die Strafe damit; Exempel haben wir an Adam, Moses, dessen Schwester Maria, an den Israeliten, an David. Dieweil wir aber sehen, daß der mehrere Theil in schwachem Glauben und später Buße von hinnen scheiden, besorgen wir billig an ihnen Gottes Gericht und bitten deshalb aus christ-

[1]) Nr. 27, 227 b. — [2]) Nr. 27, 194 b. — [3]) Nr. 27, 187 b.

Digitized by Google

licher Liebe zu Gott für sie. Diese Gutherzigkeit kann Niemand strafen, wenn nämlich Mißbrauch und Aberglaube davon ist." [1]) Von Anfang her habe man in der Kirche für die Verstorbenen gebetet. „Dies ist mir genug, wo ich nicht ausdrückliche Schriften habe." Die Kirche ist ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit; Christus hat ihr den h. Geist versprochen. „Dieweil denn die ganze Kirche solches von Alters her einträchtlich gehalten hat, kann Niemand zweifeln, es muß vom h. Geiste sein." [2])

Es würde uns zu weit führen, wollten wir auch noch darlegen, in welch streng katholischem Sinne Wild über die Sacramente gepredigt hat, namentlich über das allerheiligste Altarssacrament und über das h. Meßopfer. Dagegen dürfen wir „den vornehmsten und ersten Artikel christlicher Lehre" [3]), die so wichtige Frage von der Rechtfertigung, nicht mit Stillschweigen übergehen. Ist doch protestantischerseits behauptet worden, der Mainzer Domprediger stimme in diesem Punkte voll und ganz mit Luther überein.

V.

Wild über die Rechtfertigung und die Folgen der neuen Lehre vom allein seligmachenden Glauben.

Die Rechtfertigung faßt unser Franciscaner nicht auf, wie Luther, als eine bloß äußerliche Gerechterklärung, sondern als eine innere Gerechtmachung, eine Wiedergeburt, eine gänzliche Erneuerung des innern Menschen. Es wird dabei, so führt er aus, die Sünde „abgewaschen", und von Gott die heiligmachende Gnade in die Seele eingegossen [4]). „Der heil. Geist macht dich in der Taufe einen neuen Menschen, wäscht ab, was du Böses von Adam hast, macht dich theilhaftig aller Verdienste Christi; dann bist du gerechtfertigt. Und das ist die rechte und reine Lehre von der Rechtfertigung des Menschen." [5])

Wohl stößt man nicht selten in den Schriften Wild's auf Ausdrücke, die mehr oder weniger lutherisch klingen. Der Franciscaner spricht hier und da von einer „Gerechterklärung"; er lehrt, daß die Sünden uns nicht „zugerechnet", daß sie durch die Verdienste Christi „zugedeckt" werden. Allein diese Ausdrücke haben beim katholischen

[1]) Nr. 27, 288 a. — [2]) Nr. 17, 250 b. — [3]) Nr. 14, 309 b.

[4]) Nr. 7. § de iustificatione: „Deus remittit peccata propter Christum. Ipse insuper nobis infundit iustitiam, quo coram ipso iusti simus."

[5]) Nr. 14, 309 a.

Digitized by Google

Ordensmanne eine ganz andere Bedeutung, als beim Wittenberger Neuerer. Luther z. B. behauptet, daß bei der Rechtfertigung die Sünden bloß zugedeckt, nicht ausgetilgt werden. Ganz anders unser Prediger: „Gott deckt die Sünden nicht also zu," lehrt er, „als ob einer ein Geschwür mit einem Tuche bedeckt; denn also, obschon das Geschwür nicht gesehen wird des Tuches halber, so ist es dennoch noch da, hat seine Kraft und wird gefühlt. Aber Gott deckt also zu, daß nichts da bleibet." [1])

Diese innere Entsündigung und Gerechtmachung ist ein unverdientes Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit. „Die Vergebung der Sünden wird allein der Gnade und nicht den Werken zugerechnet." [2]) „Es ist gewiß wahr, daß wir ohne all unser vorgehendes Verdienst aus lauter Gnade, allein darum daß Christus für uns gestorben ist, anfänglich zu Gnaden aufgenommen worden sind." [3])

Doch muß sich der Sünder mit dem Beistande Gottes auf die Rechtfertigung vorbereiten. Der Mensch, als freies Wesen, muß dem sanften Zuge der zuvorkommenden Gnade Gottes frei und willig folgen; denn der freie Wille ist wohl durch die Erbsünde geschwächt, aber keineswegs vernichtet worden[4]). Gott kommt uns zuvor mit seiner erleuchtenden und bewegenden Gnade, aber „unser Wille muß dabei sein. Gott zwingt keinen zu seinem Heil wider seinen Willen. Der dich erschaffen hat ohne dein Zuthun, wird dich nicht rechtfertigen ohne dein Zuthun" [5]). „Wenn ich in einem tiefen Koth liege und sehe, daß mir einer aus Mitleiden helfen will, ist es ja billig, daß ich das Meine auch dazu thue. So ist's auch mit der Sünde. Gott will uns daraus helfen, wir müssen aber das Unsere auch dazu thun, auf's wenigste unsern Willen und Fleiß dazu geben." [6]) „Das sieht man an dem verlorenen Sohn: Das Größte that Gott an ihm, er that aber das Seine auch dazu." [7])

Was ist nun aber von Seiten des Sünders zur Rechtfertigung erfordert?

„Es muß zum ersten der Glaube da sein; aus dem Glauben muß folgen eine demüthige Bekennung eigener Unwürdigkeit; es muß aber nicht allein die Bekennung im Munde, sondern zuvor Reu und Leid im Herzen sein; neben diesem muß auch eine Begierde der Gnade sein und aus derselben Begierde soll sich erheben die Liebe und ein guter Vorsatz." [8])

Will man diese verschiedenen innern Thätigkeiten: das gläubige Fürwahrhalten, die Reue, das Vertrauen, die Liebe, den guten Vorsatz,

[1]) Nro 30, 111 b. — [2]) Nr. 30, 109 b. — [3]) Nr. 13, 217 b. — [4]) Nr. 7. § de libero arbitrio. — [5]) Nr. 13, 195 a. — [6]) Nr. 2, 31 b. — [7]) Nr. 5, 45 a.

[8]) Nr. 11, 275 b.

Digitized by Google

will man das Zusammenwirken aller Seelenkräfte mit dem Worte Glaube bezeichnen, so kann man ganz wohl behaupten, der Mensch werde gerechtfertigt allein durch den Glauben. Und in diesem Sinne sagt Wild sehr oft, daß wir durch den Glauben, und zwar durch den Glauben allein gerechtfertigt werden[1]).

Zwar scheint er hier und da die Rechtfertigung, ganz wie Luther, allein dem sogenannten Vertrauensglauben zuzuschreiben. Unter diesem Vertrauensglauben versteht er indeß ein Vertrauen, mit dem sowohl die Liebe als das gläubige Fürwahrhalten auf's innigste verbunden ist[2]). „Es kann kein rechter und lebendiger Glaube sein," lehrt er, „er habe denn die Liebe unzertrennlich bei sich."[3]) „Wo die Liebe nicht ist," wiederholt er öfters, „da ist der Glaube todt"[4]), sei es nun das gläubige Fürwahrhalten, der sogenannte historische Glaube, oder der bloße Vertrauensglaube. Unserm Franciscaner gelten als „falsche Lehrer", jene, die da sagen, „den Christen werde keine Sünde zugerechnet, wenn sie nur glauben"[5]). Glaube und Liebe müssen beieinander sein. „Nicht daß Glaube und Liebe Ein Ding seien, die nicht von einander mögen geschieden werden, sondern daß man sie nicht von einander scheiden soll; denn keines ohne das andere gefällt Gott, sonderlich an einem erwachsenen Menschen. Glaube ohne Liebe ist ein todter Glaube, so ist die Liebe ohne den Glauben nichts nutz."[6])

In seinem Evangelium lobe zwar der h. Johannes bald den Glauben allein, bald die Liebe allein; hierin liege jedoch kein Widerspruch. „Denn er redet gewißlich nicht von einem jeden Glauben, sondern allein von dem Glauben, der durch die Liebe wirkt, welcher denn auch allein Gott gefällt; ebenso redet er gewißlich nicht von einer jeden Liebe, sondern allein von der Liebe, so aus dem Glauben kommt und fließt, welches denn auch allein die rechte und christliche Liebe ist. Darum so

---

[1]) Mit aller nur möglichen Schärfe und Genauigkeit definirt er den rechtfertigenden Glauben: „Fides viva vel iustificans ea est quae sic assentit Historiae, quod omni fiducia fertur in Deum et insuper per charitatem operatur". Nr. 7. § de fide.

[2]) In seinem Commentar zu der Apostelgeschichte lehrt er, der lebendige oder rechtfertigende Glaube sei nichts anderes, als das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit: „Nihil aliud est quam fiducia misericordiae Dei per Christum". Dies gläubige Vertrauen schließe aber sowohl die Erkenntniß als die Liebe Gottes in sich ein: „Fides duo in se continet: cognitionem Dei et fiduciam in Deum cognitum. Primum habere possunt etiam impii, sed idipsum non salvat. Non igitur quaelibet fides salvat, sed talis qualem habuit claudus ille, nempe fiducia et amor in cognitum Deum." Nr. 32, 166. 172.

[3]) Nr. 14, 350b. — [4]) Nr. 2, 115b. — [5]) Nr. 30, 123b. — [6]) Nr. 14, 689a.

gilt's eben gleich, welchem unter den zweien das Leben und Heil zugeschrieben wird. Schreibt man's dem Glauben zu, so ist die Liebe drein geschlossen; schreibt man's der Liebe zu, so ist der Glaube zuvor drinnen begriffen, denn die zwei können nicht von einander geschieden sein, sollen sie anders Nutz bringen." [1])

Seine Gesammtansicht über die Rechtfertigung hat Wild kurz und bündig dargelegt in einer Predigt über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner. „Dies Evangelium," lehrt er, „gibt einen feinen Bericht auf den Artikel, darum man jetzund am meisten zankt, es ist der Artikel von der Rechtfertigung des Menschen. Ich nehme aus diesem Evangelium, daß die Rechtfertigung dem büßenden Sünder begegnet ohne die Werke des mosaischen Gesetzes, aber doch nicht ohne gute Werke. Das ist nun so viel gesagt: Der Sünder, der da büßet, wird gerechtfertigt und gereinigt von seinen Sünden ohne alle Werke des mosaischen Gesetzes, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Gottes, doch nicht ohne sein eigenes Zuthun und Werk. Das alles läßt sich beweisen aus diesem Evangelium. Denn zum ersten sehen wir darin, daß Gott bereit ist, alle Zeit die Sünden zu verzeihen. Wem verzeiht aber Gott die Sünden? Dem Sünder, der darnach geht. Wenn man aber weiter frägt, was den Menschen zu solcher Rechtfertigung oder Verzeihung seiner Sünden fördere, da erhebt sich der Zank. Es erhebt sich die Frage, ob es Christus allein thue, oder ob wir auch etwas dazu thun müssen. Dies soll uns nun der Publican bescheiden. Hat ihn Gott ohne alles sein Zuthun von Sünden gerecht gemacht, so ist das Dogma wahr, daß allein der Glaube den Menschen rechtfertige. Wir finden aber im Evangelio, daß er das Seine auch dazu gethan hat: er demüthigt sich, er bekennt seine Sünden, er schlägt an seine Brust, er bittet um Gnade. Und darauf sagt Christus, er sei gerechtfertigt in sein Haus gegangen. Und warum das? Daß er allein geglaubt hat? Nein! Da siehst du nun, daß etwas mehr dazu gehört, als schlecht glauben. Ei, so hat uns unsere Mutterkirche dennoch recht gelehrt, daß zur Rechtfertigung nicht genug sei, daß wir schlecht glauben, Gott sei barmherzig und Christus habe uns Gnade erworben, sondern daß wir auch müssen Buße thun, uns demüthigen, uns selbst anklagen, beten und von Sünden lassen, ja das Widerspiel ergreifen und in demselbigen verharren bis an's End. Also lehrt die h. allgemeine christliche Kirche, ja die ganze heil. Schrift von der Rechtfertigung des Menschen. Summa, wollen wir von unsern Sünden gerechtfertigt werden, so müssen wir unsere Sünden bekennen,

---

[1]) Nr. 2, 116a

um Gnade bitten, auf Gottes Barmherzigkeit ungezweifelt hoffen, uns Gutes fürnehmen und demselbigen auch mit dem Werke nachkommen. Das ist die rechte, vollkommene Rechtfertigung." [1])

Zur „vollkommenen" Rechtfertigung, lehrt hier der Franciscaner, sei es erfordert, daß wir nicht nur das Gute vornehmen, sondern auch dem guten Vorsatze „mit dem Werke nachkommen". Letzteres sei indeß nicht nothwendig bei der „anfänglichen" Rechtfertigung. Bei dieser „ersten" Rechtfertigung ist es genug, daß man den festen Willen habe, nach Zeit und Gelegenheit Gutes zu thun; bleibt man aber länger am Leben, so muß dieser gute Wille, die innere Liebe, auch nach außen in Werken sich kundgeben.

„Wenn wir Christum gefunden, Verzeihung der Sünden erlangt, und die Rechtfertigung in uns angefangen ist, haben wir wohl ein Großes erlangt, aber noch nicht alles. Weiteres bedürfen wir wohl nicht, wenn wir gleich und alsbald stürben. Wo wir aber länger auf Erden sollen leben, müssen wir gewißlich noch andere Dinge mehr haben, nämlich daß wir allen Fleiß ankehren, wie wir die empfangene Rechtfertigung in uns erhalten, mehren, darin fürfahren und sie mit guten Werken bezeugen. Das geschieht aber nun durch einen Ernst und Fleiß eines gottseligen Lebens, welches doch Gott auch in uns wirkt, indem er uns in der ersten Rechtfertigung nicht allein die Sünden nachläßt, sondern auch seinen Geist eingibt, durch welchen die Liebe in unsere Herzen zerfleußt, die uns dann zu allem Guten fleißig und willig macht. Und das gehört nun auch zu der vollkommenen Rechtfertigung, ja wo wir das nicht dazu thun, verlieren wir die erste Justification und Begnadung." [2])

Die guten Werke sind aber nach der Rechtfertigung nicht bloß nothwendig, sondern auch verdienstlich. Wir können und sollen damit den Himmel verdienen.

„Ohne unser Verdienst hat Gott uns errettet von den Sünden, aber ohne unsere Arbeit wird er uns keinen Lohn geben." [3]) Der Himmel ist zwar eine Gnade; „jedoch wird solche Gnade auch ein verdienter Lohn genannt, dieweil sie Gott verheißen hat und Niemanden anders geben wird, als denen, die da arbeiten, laufen und kämpfen" [4]). „Hiermit geschieht der Gnade Gottes und dem Verdienste Christi keine Unehre oder Abbruch, ja alle Ehre bleibt allein Gott. Denn er ist's, der die Liebe durch seinen Geist in unsere Herzen ausgießt, daß wir uns auch in unsern guten Werken nichts können oder sollen zuschreiben, als daß wir unsern Willen dazu geben und unsere Hände an's Werk legen.

[1]) Nr. 14, 572 — [2]) Nr. 13, 195a. — [3]) Nr. 30, 71b.

[4]) Nr 13, 338b. Vgl. Nr. 7. § de meritorum ratione.

Was sonst Gutes an unsern Werken ist, das kommt aus Gott. Deßhalb gebührt auch in unsern Werken nicht uns, sondern Gott alle Ehre." [1]) Man hüte sich daher vor aller Selbstgefälligkeit und vor eitlem Selbstvertrauen. „Auf die Werke soll sich Keiner verlassen; wer aber Gutes thut, soll nicht zweifeln, es sei bei Gott der guten Werke Lohn" [2]). Dieser Gedanke an die ewige Belohnung sei eine mächtige Aufforderung zu allem Guten: „Ei, sollte einer nicht lustig werden, Gutes zu thun, wenn er hört, daß Gott sich auch unsere Bettelei gefallen läßt und sie belohnen will?" [3])

Die neue Lehre dagegen vom allein seligmachenden Glauben habe, so klagt unzählige Male der Mainzer Domprediger, eine allgemeine Vernachlässigung der guten Werke herbeigeführt.

„Der gemeine Haufe versteht das Sola fides, allein der Glaube, nicht anders, denn als ob er zur Seligkeit nichts anderes bedürfe, als daß er glaube, daraus dann gekommen und gefolgt ist, wie Jedermann sieht, eine gänzliche Nachlassung, ja auch Verachtung aller guten Werke." [4]) „Allenthalben hört man jetzt sprechen: Was hat ein Christ mit Werken zu thun? Das Evangelium weiß von keinen guten Werken. Was bedürfen wir auch unserer guten Werke? Hat nicht Christus genug gethan und gelitten? Muß man gute Werke thun, so ist Christus vergebens gestorben. Sollen unsere Werke auch gelten, so gibt's ein Anzeigen, daß Christus nicht genug gethan hat. Solche Worte hört und liest man jetzt allenthalben." [5]) „Der gemeine Haufe ist dahin beredet und geführt, daß sie es für gewiß halten, das Wort Gottes fordere nichts anderes von uns, als daß wir glauben. Es ist dahin gekommen, daß wir die Köpfe schütteln, wenn wir nur die Gebote nennen hören. Ja, wer jetzund mit und nach dem Glauben auch gute Werke lehrt, der muß ein Gleisner sein, ja er wird dafür geachtet, er verleugne Christum und schmähe das heilige und theure Blut Christi, so gar sind jetzund Gottes Gebote und gute Werke verhaßt und verspottet. Das haben wir aber zu danken den Neuerern, die nun so viele Jahre her dem unverständigen Völklin eingeschrieen und eingebläut haben: unser Heil steht allein am bloßen Glauben, ein Christ bedarf nichts zu seiner Seligkeit, als des Glaubens, Gott achtet nicht, wie wir leben, wenn wir nur glauben, das Evangelium weiß von keinen guten Werken, der Mensch hat keinen freien Willen, Gutes zu thun, alle Dinge kommen und geschehen von Noth wegen, Gottes Gebote sind den Menschen unmöglich zu halten, sind auch nicht

[1]) Nr. 13, 217 b. — [2]) Nr. 13, 17 a. — [3]) Nr. 30, 73 a. — [4]) Nr. 2, 103 a.
[5]) Nr. 13, 217 a.

darum gegeben, daß wir sie halten müssen, sondern allein daß wir unsere Sünde und Verdammniß sollen sehen und erkennen. Diese und dergleichen neuen und der h. Christenheit vormals unbekannten Dogmata und Lehren haben uns eine solche Frucht gebracht, daß wir nichts mehr von Gottes Geboten und guten Werken hören wollen. Und was nicht von lauter Gnade sagt, das wollen wir nicht für das Evangelium erkennen, leben also frei, sicher und sträflich, thun, was uns beliebt und gelüstet, handeln unrecht, sündigen ohne alle Furcht und Scheu, verlassen uns allein darauf, daß wir sagen können: Ich glaube, daß Christus für mich gestorben ist und für mich das Gesetz erfüllt hat" [1]).

„Die neuen Prädikanten klagen selbst, das Volk werde immer leichtfertiger, wollen aber nicht sehen, daß sie noch heutzutage Ursach dazu geben, indem sie für und für von Gnaden und Glauben predigen, lassen aber dasjenige außen, worauf es endlich gerichtet werden sollte, nämlich ein gottseliges Leben" [2]). „Der h. Johannes hat wohl gewußt, daß ein recht christliches Wesen nicht bestehen könne, wo man Glaube und Werke von einander würde scheiden; wie man denn jetzund sieht, daß alle christliche Zucht und Gottesfurcht sammt allem dem, was gut und gottselig ist, schier gar gefallen ist. Und wo kommt das anders her, als daß etliche den Glauben und die guten Werke zu weit von einander geschieden haben, das eine, den Glauben allein und auf das höchste gepriesen, das andere, gute Werke, gar in den Koth niedergetreten. Aus dem, sage ich, ist erfolgt, daß wir jetzund des mehreren Theils allein mit Worten Christen sind, mit den Werken aber ärger und böser als Juden und Türken. Hätte man dem gemeinen Volke die Epistel Johannes und was er darin von der Liebe und christlichem gottseligem Wandel schreibt und lehrt, so fleißig eingebildet, als ernstlich man ihm sein Evangelium und was vom Glauben darin gemeldet ist, eingebläut hat, es wäre niemals so leichtfertig und ungottesfürchtig geworden. Aber nein, wir wollten den Namen haben, daß man von uns sagen könnte: Das sind evangelische Prediger, das sind tröstliche Leute, die können das Gewissen trösten". Durch solch „anmuthige" Predigt habe man die Leute anzulocken gesucht. „Sollte man ihnen die Liebe und das christliche Leben so ernstlich eingebläut haben, wie Johannes in seiner Epistel davon redet, so hätten sie mögen hinter sich laufen und sprechen: Hat es diese Meinung, so wollen wir noch eher in und bei der alten Kirche bleiben" [3]).

Die trostvolle Predigt dagegen vom alleinseligmachenden Glauben haben die Leute nur allzu gern angehört. Der „leichtfertigen Welt" ist

---

[1]) Nr. 14, 685 b. 686 a. — [2]) Nr. 2, 90 a — [3]) Nr. 2, 10 a.

Digitized by Google

die neue Lehre „ein Behelf zu allem Bösen" geworden. „Daher kommt nun, daß man keine Gewissen mehr hat. Was man denken darf, das darf man thun, und ohne alle Scheu. Redet man Jemanden drein, so ist die Antwort: Christus hat für uns genug gethan. Also wird nun das Evangelium von der Gnade Gottes, ja ist schon längst geworden nichts anderes, als ein Deckmantel alles Bösen"[1]).

Die Lehre vom allein seligmachenden Glauben ist ein „böser fauler Baum," der giftige Früchte hervorbringt. Man sieht dies an den lasterhaften Menschen, die sich jetzt ohne Scheu aller Gottlosigkeit hingeben. Frägt man sie, „wie sie doch so gottlos handeln dürfen, ob sie sich nicht vor Sünde und Verdammung fürchten, da wird ihre Antwort sein: Was sollte es Sünde und Verdammung sein? Glaube ich, so schadet mir keine Sünde, darf mich auch keiner Verdammung besorgen; allein der Glaube verschluckt alle Sünden, der einige Glaube macht mich selig. Siehe, das ist der Baum, woraus diese unseligen Früchte wachsen. Hätte man diese Jahr her den Glauben also gepredigt, wie ihn die Apostel gepredigt haben, so würden der unseligen Früchte keine oder doch zum wenigsten nicht so viele gesehen werden, als wir jetzund sehen und selbst darüber klagen. Man hat wohl ehemals auch viele böse Früchte gesehen bei den Christen, die hat man aber gestraft mit Ernst und mit dem Worte Gottes. Jetzt aber, was man Böses thut, das entschuldigt man, vertheidigt's und beschönigt's mit dem Evangelio und Worte Gottes"[2]).

Man habe demnach wenig Grund, auf das neu entdeckte Evangelium stolz zu sein. Wohl rühme man sich, „die Welt habe von der Apostel Zeit her von Christo nie mehr gewußt, auch die Schrift nie besser verstanden, als jetzund. Wo bleibt aber die Probe? Wann hat man aller Gebote Gottes weniger geachtet, als bei uns jetzigen so hocherleuchteten Christen?"[3]) „Wer hat je größeres Rühmen gehört vom Worte Gottes, als man jetzund thut? Wer hat aber auch je weniger Frucht gesehen?"[4]) „Jetzt, wie viel die Welt Prediger und Schreiber hat, gedenkt doch Niemand, sich zu bessern, ja wir werden je länger je ärger"[5]).

„Von Tag zu Tag nimmt Andacht, Gottseligkeit, Glaube, Liebe, Treue und was Gutes in der h. Christenheit gewesen ist, je mehr und mehr ab. Dagegen nimmt alle Bosheit, Ungerechtigkeit und Leichtfertigkeit von Tag zu Tag zu"[6]). „So lange Christen in der Welt gewesen, ist ein gottseliges Leben nie weniger geachtet worden als jetzo"[7]). „Man muß bekennen, daß mit der neuen an-

[1]) Nr. 2, 30 b. — [2]) Nr. 25, 109. — [3]) Nr. 2, 40 b. — [4]) Nr. 13, 351 a.
[5]) Nr. 13, 46 b. — [6]) Nr. 13, 168 b. — [7]) Nr. 27, 254 a.

gehenden Welt allerlei Frevel, Muthwille, Leichtfertigkeit, Gottlosigkeit, Sünde und Schande aufwächst und überhand nimmt, und dermaßen, daß desgleichen in der h. Kirche nie mehr gehört oder gesehen worden"[1]). „Es liegt öffentlich am Tage, daß die Neuerer den Nachkommen mehr ein heidnisches als ein christliches Wesen hinterlassen werden"[2]).

Auch der Mainzer Domprediger, dieser vorgebliche „Zeuge der evangelischen Wahrheit," stimmte demnach in die alte Klage ein: „Deformirung ist gefolgt der neuen Reformirung".

Sehen wir nun, welche Reformation Wild selber angestrebt hat.

VI.

Wild als kirchlicher Reformator. Synodalreden vom Jahre 1549.

Vor allem stellt unser Prediger den Grundsatz auf, „daß man sich nach keiner neuen Kirche umsehen dürfe"[3]). In der alten Kirche seien wohl viele Mißbräuche vorhanden, „doch ist dies keine genugsame Ursache, sich von ihr abzusondern. Das Böse soll man bessern, um des Bösen willen soll man nicht von der Kirche laufen"[4]).

„Kein frommes Kind verachtet darum seine Mutter, die es geboren hat, daß sie alt, schwach, ungestaltet und gebrechlich geworden ist, sondern hält sie sowohl für seine Mutter, als da sie jung, stark und hübsch war. Das hätten wir Deutschen billig zu bedenken. Denn wie frech und frevelhaft wir immer sind, reden und handeln wider die alte und römische Kirche, so werden wir doch keine andere Mutter können anzeigen, die uns in Christo wiedergeboren, den Glauben gelehrt und in aller Gottseligkeit auferzogen hat, als eben die jetzt gemeldete h. römische Kirche. Es darf sich auch keiner verwundern, daß diese unsere Mutter jetzund so ungestaltet und ihrer ersten Zierde und Schönheit so gar ungleich geworden ist. Dem Alter muß man etwas nachgeben; 1500 Jahre ist sie alt; ist deshalb kein Wunder, daß sie Runzeln gewonnen hat, und namentlich dieweil sie so viele unfleißige, untreue Hirten gehabt hat. Wir sehen doch auch, daß unsere neuen Kirchen, die wir selbst aufgebaut haben, in kurzen Jahren schon zu solcher Ungestalt gekommen sind, daß Jedermann ein Grauen und Abscheu darob hat. Derhalben soll ein frommer Christ nicht darum aus der alten und all-

[1]) Nr. 28, 163 a. — [2]) Nr. 13, 10 a. — [3]) Nr. 30, 189 b. — [4]) Nr. 2, 66 a

Digitized by Google

gemeinen Kirche fliehen, wenn er etwas Böses darin sieht oder findet. Auf das Gute sollen wir sehen, dasselbige annehmen und damit das Böse, so sich mit der Zeit eingerissen hat, bessern." [1])

Die neuen „Reformatoren" wollten indeß in der Kirche nur das Böse, nicht das Gute sehen. „Diese neue und artige Kunst haben wir zu diesen Jahren gelernt, daß wir unsere Mutter, die Kirche, allein mit scheelen, ja Schalksaugen ansehen, d. i. das Böse, so mit der Zeit eingewurzelt ist, sehen wir bald, ergreifen's, schreien's aus, aber das Gute, so die Kirche hat, wollen wir nicht sehen." [2])

„Von sich selbst rühmen die Ketzer herrlich und prächtig, was sie so großes Gut in ihren Secten und Spaltungen haben, da es doch gewiß ist, daß Alles, was die Secten Gutes haben, das haben sie von der Kirche, ja haben's von der Kirche gestohlen. Aber dies wissen sie meisterlich zu verhehlen. Ist aber etwas Abergläubisches oder auch etwas Heuchlerisches bei den schlafenden Hirten in die Kirche geschlichen, das sehen sie und darum verdammen sie die Kirche und übergeben sie dem Teufel, als ob sie nichts Gutes hätte. Aber Cham thut nicht anders, anders thun auch die Ketzer nicht. Wären sie rechte und ordentliche Kinder der Kirche, sie thäten anders" [3]). „Wiewohl man sich auch ob dem nicht hoch verwundern darf, daß sie die alte Kirche dermaßen verunglimpfen. Denn sollten sie viel Gutes von der Kirche sagen, so verdammten sie sich selbst, als die sich aus eigenem Frevel von der Kirche abgesondert haben. Derhalben nehmen sie allein, was Mangel und Mißbrauch in der Kirche ist, damit sie ihren Abfall desto besser entschuldigen können." [4])

Wie sehr nun auch die eingetretene Spaltung zu beklagen sei, so könne sie doch der Kirche zu großem Nutzen gereichen. „Denn Gott ist so gut, daß er nichts Böses geschehen läßt, er wisse denn etwas Gutes damit zu schaffen. Also duldet er auch, daß die Kirche durch Ketzerei zertrennt werde, damit die schlafenden Hirten aufgeweckt werden, dasjenige, so in Mißbrauch gelaufen und gerathen ist, zu bessern. Wenn man nie keinen Wolf sähe, würden die Hirten desto fauler und ganz sorglos; wenn sich aber jetzt da, jetzt dort ein Wolf sehen läßt, müssen die Hirten desto besser aufsehen, haben desto weniger Ursache, zu schlafen. Es ist zu unsern Zeiten die ganze Kirche in allen Ständen voller Mißbräuche und böser Sitten; dieweil aber uns und unsere Vorgänger der Weltgott Mammon und Ehrgeizigkeit also verblendet hatten, daß wir's nicht konnten sehen, schickt uns Gott Leute, die es uns dermaßen vor die Augen halten, daß wir je sollten wacker werden und anfangen zu

[1]) Nr. 13, 327 a. — [2]) Nr. 27, 288 b. — [3]) Nr. 27, 279 b. — [4]) Nr. 13, 326 b.

Digitized by Google

bessern, was mit Gott nicht bestehen kann. Das sucht Gott und also könnten wir uns Secten und Ketzereien nutz machen, könnten Ursache daraus nehmen, uns wieder in den rechten Weg zu stellen, wie man denn sonst in der Welt sieht, daß etwa böse Sitten Ursache sind und geben, daß gute Satzungen gemacht werden."[1])

Allerlei „gute Satzungen" sollten die religiösen Wirren auch in der Mainzer Erzdiöcese veranlassen. Nachdem Carl V. im Jahre 1547 die Schmalkaldischen Bundesgenossen völlig besiegt hatte, konnte man sich der Hoffnung hingeben, es werde nun für die katholische Kirche in Deutschland eine bessere Zeit anbrechen; und es nahm in der That den Anschein, als sollte jetzt überall eine rege Reformthätigkeit beginnen.

Auch Wild ließ es nicht an Ermahnungen fehlen. „Da wir jetzo etwas mehr Frieden haben," predigte er im Sommer 1548, „so arbeite man eifrig an einer wahren Reformation. Wir können allesammt dazu helfen und sind es auch schuldig. Hast du keinen Befehl, andere zu reformiren, so reformire und bessere deine Kinder und dein Hausgesind; kannst du auch solches nicht, so bessere dich selbst, dann hast du das Deinige gethan zum geistlichen Bau der Kirche."[2])

In Mainz führte zu jener Zeit den Hirtenstab Sebastian von Heusenstamm (1545—1555), ein Prälat, der sich das Wohl der Kirche ernstlich zu Herzen gefaßt, wie Wild mehrmals lobend hervorhebt[3]). Er war übrigens ein großer Gönner unseres Franciscaners, dessen Predigten er gern anhörte[4]). Um den kirchlichen und religiös-sittlichen Mißständen in seinem Sprengel nach Möglichkeit abzuhelfen, ließ er im November 1548 eine Diöcesansynode zusammenkommen, auf welcher treffliche Anordnungen getroffen wurden[5]).

Wild selbst hatte am Tage vor der Eröffnung der Synode die Gläubigen auf die Wichtigkeit der bevorstehenden Versammlung aufmerksam gemacht. „Die Kirche ist noch sehr krank," klagte er in seiner Predigt, „da an Sünden, da an Spaltungen, sucht allenthalben Hülfe, hat vielerlei versucht, ruft Jedermann an, Papst, Kaiser, Concilium und Reichstage, hat aber noch keines recht helfen können, es wird von Tag zu Tag böser. Soviel man sich auf einer Seite sperrt, daß man nicht zur Einigkeit komme, soviel sperrt man sich auf der andern Seite, daß

[1]) Nr. 2, 68 b. — [2]) Nr. 30, 184 b.

[3]) Nr. 10. Widmungsschreiben. Dem Vorgänger Sebastian's, dem Cardinal Albrecht von Brandenburg, hielt Wild 1545 die Leichenrede, in der jedoch nichts Bemerkenswerthes enthalten ist. Sie ist abgedruckt in Nr. 28, 160 f.

[4]) Nr. 2. Widmung.

[5]) Acta et Decreta Synodi dioecesanae Moguntinae . . . celebratae an. 1548. Moguntiae. Ivo Schoeffer. 1548.

man sich nicht müsse reformiren lassen." Indessen scheint man jetzt mit größerm Ernst an's Werk gehen zu wollen. „Ihr wisset, achte ich, allesammt, daß unser Erzbischof auf den morgenden Tag eine Synode oder eine gemeine Versammlung hat angestellt, verkündigt und ausgeschrieben, hat allen seinen Clerus in dem ganzen Erzbisthum, fürnehmlich aber die Häupter und Prälaten, dazu gefordert, Mittel und Weg, Hülfe und Rath zu suchen, wie der h. Kirche möchte geholfen werden, aller Irrthum und Mißbräuche abgeschafft und die Zierde der ersten Kirche, wie von Anfang und Alters her gewesen ist, wiederum aufgerichtet möchte werden. Und solches thut man nun an andern Orten auch, ist jetzo die einige Sorge aller frommen Oberkeit." Doch werde alles vergeblich sein, „wo nicht Christus mit seiner Gnade zuvor da ist". Die Gläubigen mögen deshalb durch eifriges Gebet den Segen Gottes auf das begonnene Werk herabflehen[1]).

Nach Abhaltung der Diöcesan-Synode berief der Mainzer Erzbischof für das folgende Jahr auch ein Provincial-Concil. An alle Suffragan-Bischöfe der Mainzer Metropole ergingen Einladungsschreiben. Der Eichstätter Bischof Moritz von Hutten traf persönlich ein, begleitet von mehrern Mitgliedern seines Dom-Capitels; andere Suffragane, wie Halberstadt, Paderborn, Worms, Speyer, Straßburg, Constanz, Augsburg und Würzburg ließen sich durch Abgeordnete vertreten[2]). So versammelte sich Anfangs Mai in Mainz eine stattliche Anzahl von Theologen und kirchlichen Würdenträgern. Am 6. Mai begannen die Berathungen. Es wurden zwei Commissionen gebildet, wovon die eine mit der Ausarbeitung der Decrete, die Lehre betreffend, betraut wurde; die andere sollte sich mit der kirchlichen Disciplin beschäftigen.

Wild hatte sich an den Verhandlungen nicht officiell zu betheiligen, doch konnte er bei eintretenden Schwierigkeiten mit zwei Professoren der Mainzer Hochschule, dem Dominicaner Conrad Nierosius und Petrus Adel, zu den Berathungen herangezogen werden. Dem Franciscaner-Guardian und den beiden erwähnten Theologen wurde bei dieser Gelegenheit von der versammelten Synode das Zeugniß ausgestellt, daß es ehrwürdige und allseitig gebildete, sowohl in der Theologie als im Kirchenrecht bewanderte Männer seien[3]).

[1]) Nr. 25, 246 a.

[2]) Vgl. das Verzeichniß bei Joannis, Rer. Mogunt. III, 312 f.

[3]) Joannis III, 313: „Permissum est, si qua occurrerent dubia vel quae orirentur difficultates, quas soli (nämlich die Commissions-Mitglieder) forte disceptare ac superare nequirent, ut in consilium adhiberent viros aliquot tam Theologiae quam Canonum peritia insignes, venerabiles videlicet et undiquaque doctos viros, Joannem Wild, guardianum ad Minoritas, Conradium Nicrosium, ex ordine Dominicanorum, et Petrum Adel, Theologiae DD."

Ob es nöthig war, Wild zu den Berathungen, die mehr als zwei Wochen dauerten, heranzuziehen, wird nicht berichtet. An Arbeit sollte es übrigens dem Franciscaner während dieser Zeit nicht fehlen. Da der Dompfarrer Helding durch die Synode zu sehr in Anspruch genommen wurde, so mußte Wild an dessen Stelle an den Sonntagen wieder die Morgenpredigt halten. Dem Pfarrgottesdienste im Dome wohnten aber auch die Concils-Mitglieder bei; daher fand unser Domprediger reichliche Gelegenheit, den versammelten Prälaten ihre hohe Pflichten ernstlich an's Herz zu legen. Und er that dies mit einem Ernste, mit einem Freimuth, der uns für diesen schlichten Sohn des heil. Franciscus die höchste Achtung einflößen muß.

Als er am ersten Sonntage nach Eröffnung der Synode (dritter Sonntag nach Ostern, 12. Mai) das Wort ergriff, da glaubte er, wie es gewöhnlich bei solchen Anläßen geschieht, zuerst sich entschuldigen zu sollen; er sei, meinte er, der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen. „Denn mich bedünkt, es sollte in einer Synode, wie man jetzt eine hat und hält, wo so viele herrliche Prälaten, so viele hochgelehrte Männer aus so vielen Stiften und Landen zusammengekommen, das Predigen anders und besser versehen sein, als durch mich." Dann begann er im Anschlusse an das sonntägliche Evangelium, in welchem von den Schmerzen des gebärenden Weibes die Rede ist, von den „sonderlichen großen Schmerzen" der Kirche zu sprechen.

„Eine Ursache ihres Schmerzens ist, daß ihre Kinder so jämmerlich verführt werden und verführt sind, und dermaßen, daß sie auch ihre eigene Mutter nicht mehr kennen wollen, sondern laufen und fliehen von ihr, verachten ihr Alter, spotten ihrer Runzeln, verlachen ihre Unvermöglichkeit, geben nichts um ihre Vermahnung, übertreten ihre Ordnung, verlassen ihre Lehre, verwerfen ihre Satzungen, verachten ihre Sacramente, hängen sich an ihre Feinde, laufen aller Leichtfertigkeit nach, besudeln sich mit allerlei Sünden, verunreinigen sich mit allerlei Irrthum. Und wer kann den Jammer allen erzählen, so man jetzund an vielen Christen sieht in Sünden und Irrthum?" Wie sollte dies der Kirche, der liebenden Mutter, keine Schmerzen verursachen?

Dazu komme noch, „daß sie keinen oder sehr wenige hat und sieht, die es treulich mit ihr meinen, auch unter denen, die sich für ihre Freunde, Diener, Hirten und Beschirmer ausgeben[1], haben nicht allein Speise und Kleidung, sondern auch Ehr und Gut, und zum östermal auch Land und Leut von ihr, erzeigen ihr doch weder Liebe noch Treue, haben

[1]) In einer andern Predigt muß jedoch der strenge Eiferer bekennen, „daß es noch viele gute Hirten in der Kirche gebe". Nr. 13, 437 a.

auch gar keine Sorge für sie. Solche Leute hat die Kirche jetzund an vielen Orten und mehr als gut ist, ja die haben an etlichen Orten die Kirchen gar inne, sitzen oben an. Und das sind auch ihre größten Feinde, die thun ihr den größten Schaden, mehr als alle Tyrannen und Ketzer je gethan haben".

„Solche vielfältigen Schmerzen unserer lieben Mutter sollen uns billig zu Herzen gehen, sind wir anders rechte Christen, ja es soll uns also zu Herzen gehen, daß wir alle bereit seien, zu helfen, ein Jeder nach seinem Vermögen. Wie kann man ihr aber besser helfen aus aller Noth als mit den Synoden und Concilien? Mit dem Schwert und Kriegen wird der Kirche nicht geholfen, mit Bullen noch viel weniger, dieweil ihrer Niemand mehr achtet. Viel schreiben und große Bücher machen thut auch nicht viel, auf der Kanzel predigen und rufen thut's noch weniger. Concilien und Synoden müssen es thun. Das sind die rechten Mittel, mit denen der Kirche zu helfen ist. Mit den Concilien ist sie oft getröstet und ihr Schmerz gestillt worden, mit den Concilien kann man ihr noch helfen, ja hätte man Concilien und Synoden, General und Provinzial, für und für gehalten, wie es die lieben Väter verordnet haben, wäre die Kirche in die Angst und die Schmerzen niemals gekommen, worin sie jetzt ist. Es ist ja gewiß, daß so viel Unkraut, wie man in der Kirche sieht, nirgend anders hergekommen ist, als aus Verachtung und Unterlassung der Concilien.

„Dieweil uns denn Gott aus Gnade so weit geholfen hat, daß man wieder anfängt, Synoden zu halten, und wir schon eine jetzund hier haben und halten, sollen wir allesammt helfen und rathen, wer helfen und rathen kann, und darum habe ich auch diesmal die Mängel der Kirche desto weitläufiger wollen und müssen anzeigen, nicht der Meinung, Jemanden zu verunglimpfen und auszuhippen, sondern allein den Berufenen Ursache zu geben, der Sache mit Ernst nachzudenken; denn es sonst mein Gebrauch bisher nicht gewesen ist, der Oberkeit und Kirchendiener Unvollkommenheit vor dem gemeinen Hansen, der sonst für sich selbst verhetzt genug ist, zu rütteln. Jetzund aber war es Zeit, dieweil die Synode darum angestellt ist, der Kirche und Kirchendiener Mängel zu bessern.

„Derhalben, o ihr frommen Herren und Prälaten, so zu dieser Synode berufen und erschienen seid, lasset euch der Kirche Noth und Seufzen zu Herzen gehen, lasset euch bewegen, daß es so lange übel gestanden hat in der Kirche. Helfet und rathet, daß die Kirche, unsere liebe Mutter, ihre vorige Zierde wieder bekomme. Das Volk wird sich weisen lassen und gern wieder in das Haus Gottes laufen, wenn ihr dasselbige vorher säubert und feget, allerlei Aberglaube, Mißbräuche und ungeschicktes Wesen ab-

Digitized by Google

stellet. Lasset euch durch eure Affectus, Hoffart, Geiz und Eigengesuch nicht überwinden, lasset euch zeitliche Ehr und Reichthum nicht lieber sein, als Gottes Ehr, der Kirche Nutz und der Seelen Heil. Daran werdet ihr Gott das allerangenehmste Werk thun; denn was ihr der Kirche thut, das thut ihr Christo, dessen Gespons sie ist, und der wird's euch belohnen. Was ihr aber der Kirche nicht thut, das thut ihr auch Christo nicht, und der wird's auch über euch klagen und an euch strafen am jüngsten Tag, ja in Ewigkeit. Darum so werdet nicht schuldig an dem Verderben so vieler Seelen, die Christus so theuer erkauft und euch befohlen hat, wird auch wiederum derhalben Rechenschaft von euch fordern. Werdet nicht schuldig an eurem eigenen Verderben!

„Desgleichen wir in dem gemeinen Haufen, lasset uns das Unsere auch dazu thun und Gott bitten, daß er Gnade gebe zu solchem Werk und durch seinen Geist die Herzen aller derer, die in der Synode handeln sollen, dahin richte, daß sie von Herzen und mit rechtem Ernst Besserung der Kirche suchen. Lasset uns auch all unsern Fleiß ankehren, ein Jeder an sich selbst und an den Seinen, daß die Kirche ihre vorige Gestalt wieder bekomme und daß unsere liebe Mutter aus unserer Besserung erfreut werde und ihre Freude ewig bleibe.

„Des seien nun gebenedeiet von Gott und seiner Gespons alle, die mit Ernst helfen, daß die Kirche gebessert werde. Dagegen aber seien verflucht vor Gott und seiner Gespons alle, die die Kirchenreformation hindern oder dies heilig und nothwendig Werk betrüglich, mit Untreue und nicht aus Herzen verrichten. Amen! Der allmächtige Gott gebe seine Gnade, daß wir zu unsern Zeiten mögen sehen und erleben eine rechte Reformation der Kirche!" [1])

Eben so ernst sind die Ermahnungen, die Wild am folgenden Sonntage (vierter Sonntag nach Ostern, 19. Mai) an die Mitglieder der Synode richtete. Diesmal besprach er insbesondere die Pflicht der kirchlichen Oberhirten, gute Prediger und Seelsorger anzustellen [2]).

„An vielen Orten leidet das Volk Hunger; die Leute haben Niemanden, der ihnen das Brod göttlichen Wortes, wodurch die Seelen leben, vorschneide und mittheile, müssen entweder Hungers sterben oder andere Speisen suchen und brauchen, die ihnen doch schädlich und giftig sind. Weh allen denen, die schuldig daran sind! Wie sollte die Kirche nicht Rache gen Himmel schreien über solche Seelenmörder?"

Mögen doch die Prälaten solchem Mangel abzuhelfen suchen. „Keines Dinges kann die Kirche weniger entrathen, als des Pfarr- und Predigtamtes, und ist doch nichts, das man weniger achte. In allen

[1]) Nr. 6, 5 ff. — [2]) Nr. 6, 16 ff.

Digitized by Google

andern Dingen hat man größern Fleiß und größeres Aufsehen, daß einen sollte Wunder nehmen, wo doch der sträfliche Unfleiß herkomme und wo doch die Häupter der Kirche hindenken. Hat einer einen Weingarten, er sucht einen Baumann, der damit umzugehen weiß, gibt ihm auch desto größern Lohn, wenn er den Weingarten mit Fleiß bauet. Will einer ein neu Kleid machen lassen, er lugt um einen Meister, der es zierlich und gut machen kann. Und noch ein gröber Exempel! Hat einer eine Heerde Säue, befiehlt er sie Keinem, er wisse denn, daß er ihrer warten und sie hüten könne. Und wie viele findet man der geistlichen Hirten, die etwa zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert, tausend Seelen zu versehen haben, und doch nicht so viel Fleiß darauf legen, wie dieselbigen mit ihrer geistlichen Speise versehen werden, als sie auf ihren Weingarten, auf Häuser, Kleidung und Vieh legen?

„Nun lassen wir uns etwan hören, es sei uns leid, wollen uns damit entschuldigen, man habe die Personen nicht, Niemand wolle sich brauchen lassen, es wollen auch die Jungen im geistlichen Stande, in Stiften und Klöstern nicht mehr studiren, und sonderlich in Theologia. — Ist freilich und gewißlich wahr! Mangel an Personen hat man, das sieht und weiß alle Welt. Wessen ist aber die Schuld? Gewißlich derer, die erstlich alle Studia verfallen lassen; zum andern derer, die so viele edle Ingenia und geschickte, gelehrige Jungen verderben lassen, und bei denen kein Gelehrter aufkommen kann oder etwas Vortheils hat, und die auch jetzt noch kein Aufsehen haben, daß die Studia wieder aufgerichtet und gehandhabt, die Jungen dazu gehalten werden und die Gelehrten ihre gebührliche Ehre und Besoldung haben."

Die Schulen habe man in Verfall gerathen lassen. „Ei, was ist denn Wunder, daß Mangel an gelehrten Leuten ist? Keiner wird gelehrt geboren, so dürfen wir nicht gen Himmel sehen und warten, daß uns Christus alle Dinge auf ein Mal werde lehren durch seinen Geist. Nein! Das Studium, Fleiß und Arbeit muß uns gelehrt machen, doch vermittelst göttlicher Gnade. Das ist das rechte Mittel, wodurch uns Gott Kunst gibt. Welcher denn nun jetzt der Zeit kann und Gewalt hat und nicht allen Fleiß ankehrt, daß die Studia wiederum aufgerichtet und die Jungen dazu gehalten werden, soviel an ihm ist, der wird vor Gott schuldig sein an allen denen, die durch solchen Mangel versäumt werden. Das ist nun eins [1]).

„Zum andern sind auch an solchem Verderben der Seelen schuldig, so in der Kirche sind und von der Kirche ernährt werden, hätten nicht

[1]) Die Ermahnungen des Predigers blieben nicht fruchtlos. Auf der Mainzer Synode wurden treffliche Verordnungen bezüglich der Schulen getroffen. Vgl. Hartzheim, Concilia Germaniae. VI. 581 sqq.

Digitized by Google

allein das Ingenium und Natur, sondern auch Gnade, zu studiren, könnten der Kirche nützlich sein, wollen aber lieber in Sünden und Müßiggang leben, als etwas Gutes lernen, lieber mit Pferden und Hunden umgehen, als mit Büchern, lieber der Welt dienen, als der Kirche, und doch von der Kirche genährt sein. Alle diese sind schuldig am Verderben so vieler Seelen. Und da sind nun auch die Prälaten schuldig, anzuhalten. Es darf sich auch Keiner schämen, zu studiren, wessen Geschlechtes er auch immer ist. Kunst und Tugend verderben dem Adel nichts, ja es sind des Adels rechte Zierden. Und wer seinen Adel mit Kunst, Tugend und redlichen Thaten nicht besser kann beweisen, als mit Schild und Helm, der hat ein schlechtes Ansehen bei verständigen Leuten. Und das ist nun das andere, so in dieser Sache zu bedenken ist.

„Noch eins gehört aber dazu, daß die, so sich des Studirens befleißen und gelehrt sind und werden, in der Kirche auch ihre gebührende Ehre und Aufenthaltung finden; denn das ist bisher nicht der kleinste Mangel gewesen. Man fände noch Leute, die gern studirten und ließen sich brauchen, wenn man's auch erkennte gegen ihnen. Die Secten thun es uns in diesem Stück weit vor, die sparen keine Kosten, daß sie Gelehrten haben. Wir halten die Gelehrten so freundlich, daß schier Niemand mehr Lust hat, zu studiren. Was man Pfarrherren, Predigern, Doctoribus und Magistris, die da lesen, und andern Gelehrten soll geben, das will uns verderben, sonst in allen andern Dingen sind wir verschwenderisch. Was ist's dann Wunder, daß Niemand mehr gern arbeitet? Wer zieht gern auf seine eigenen Kosten in den Krieg? Wer wollte gern im Weingarten arbeiten, wenn ihm nicht erlaubt wäre, von den Trauben zu essen? Ein Arbeiter ist seines Lohnes würdig, sagt Christus. Gott wollte doch auch im alten Testamente nicht leiden, daß man einem dreschenden Ochsen das Maul verbinde und ihm wehre, daß er nicht sollte von den Früchten essen, die er mußte austreten oder dreschen. Das wollet nun bedenken, ihr frommen Prälaten, und alle, so hierin helfen können und Amts halber helfen sollen. Lasset euch durch den Geiz nicht überwinden in dieser Sache, lasset euch den Eigengesuch nicht Ursache geben, daß die Kirche guter Hirten und gelehrter Prediger beraubt sein müsse. Da ist das Kirchengut am besten angelegt und dazu ist es auch am meisten gegeben; das dient zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Kirche, zum Heile der Seelen.

„Das habe ich nun in allem Guten anzeigen wollen, hoffe, es werde mir's kein Verständiger arg auslegen[1]). Ich bin ja auch in dem

[1]) Daß die „frommen Prälaten" solch freimüthige Aeußerungen nicht übel aufnahmen, beweist der Umstand, daß der Eichstätter Bischof, der sich dem Franciscaner sehr gewogen

Digitized by Google

gemeinen Schiff der Kirche mit andern, wollte gern sehen, daß das Schiff in diesem großen Ungewitter ohne Schaden möchte an's Land kommen; kann ich nicht helfen, so ist doch mir und einem Jeden erlaubt, denen, so an dem Ruder sitzen und an dem Riemen ziehn, zuzuschreien, daß sie desto größern Ernst erzeigen, dieweil sie allein helfen können. Ist doch meine Meinung gar nicht, daß ich Jemanden wollte lehren, sondern allein die frommen Prälaten vermahnen, damit sie dasjenige, so sie schon thun, desto fleißiger thun und von Herzen. Ein laufend Pferd darf man wohl nicht mahnen, es geht aber dennoch desto schneller, wenn man ihm etwan ein wenig die Sporen zeigt und gibt. Ich weiß, daß etliche schon im Lauf sind, ich sehe einen solchen Ernst an etlichen, daß es mir nicht allein Freude, sondern Hoffnung gibt, wo sie in ihren Kirchen also fortfahren, werden die andern auch nach müssen oder vor Gott und der Welt ewige Schande und Ungunst haben. Gott bestätige das gute Gemüth, so er etlichen schon eingegeben hat, und verleihe Gnade, daß die andern auch nachfolgen, alles zu seiner Ehre, auch zu Nutz und Besserung seiner h. christlichen Kirche! Dazu sollen auch wir helfen in dem gemeinen Haufen mit unserm ernstlichen Gebet zu Gott. Und dann kann es auch desto besser nachher gehen, was man außen anstellt."

Ueber die Nothwendigkeit des Gebets hielt Wild noch eine eigene Predigt am fünften Sonntage nach Ostern, nachdem die Synode am Freitage vorher (24. Mai) geschlossen worden.

„Aller menschliche Fürsatz," so führte der Prediger aus, „Fleiß und Arbeit ist vergeblich, wo Gott nicht mitwirkt. Nun haben wir aber gesehen, daß so viele ehrliche, fromme Prälaten und gelehrte Leute bis in die dritte Woche täglich gerathschlagt haben, wie man doch die Kirche ein wenig und zum Anfang in eine bessere Ordnung bringen könnte. Zum Anfang, sage ich, denn zur vollkommenen Reformation der Kirche werden viel mehr Leute und Zeit gehören. Der Feind hat des Unkrauts so viel auf des Herrn Acker gesäet, daß menschlicher Vernunft nicht wohl möglich ist, alles auf ein Mal auszureuten." Die größte Schwierigkeit sei indeß überwunden, nachdem man gewagt habe, mit der Reformation zu beginnen. „Es hat bisher an dem Anfang gefehlt. Es hat Jedermann gegraut ob der großen Unlust, so man in der Kirche sieht; viele haben's für unmöglich gehalten, daß man's könne ausreuten;

zeigte, ihn um eine Abschrift der Synodalreden ersuchte. Er verehrte dafür dem Prediger ein namhaftes Geschenk und lud ihn auch mehrmals zu Tisch ein. Cochläus seinerseits, der berühmte Polemiker, der auf der Synode eine thätige Rolle spielte, drang fort und fort in den Franciscaner, er möge doch seine „heilsamen Lehren und tröstlichen Vermahnungen" dem Drucke übergeben. Nr. 3, 5 und 6. Widmungsschreiben.

Niemand hat gewußt, wie man doch könnte und sollte anfangen. Gott hat den Weg gezeigt, indem er dem frommen Kaiser das Gemüth gegeben hat, darauf zu dringen, daß die Synoden nach alter Ordnung gehalten werden. Das ist der rechte Anfang zur Reformation der Kirche. Der Anfang, sage ich, wie zuvor, denn zur völligen Reformation gehört mehr Zeit. Wir wollen Gott danken, daß wir den Anfang sehen. In vielen Jahren hat man der Synoden keine gehalten. So wollen wir uns auch vermuthen, daß alle die, so zu dieser unsern mainzischen Synode berufen worden sind, werden ein jeder auf's beste nach seinem Gewissen gerathen und gethan haben."

Jetzt aber sei ernstes Gebet nothwendig. „Denn wo Gott nicht Gnade und Nachdruck gibt, ist's vergebens, auch wenn schon viel Gutes geordnet ist. Nun will aber Gott gebeten sein, zwingen können wir ihn nicht, denn er ist uns nichts schuldig; bitten müssen wir ihn im Namen seines Sohnes Jesu, den hört er gern an, dem kann, will und wird er ewig nichts versagen. Der Kirche ist nicht wenig gelegen an dem Gebet, es ist ihr bestes Kleinod und einige Zuflucht, die sie hat. Mit dem Gebet hat sie angefangen, mit dem Gebet ist sie aufgewachsen, durch das Gebet hat sie sich aus aller Noth gerissen, mit dem Gebet muß sie noch erhalten werden, und wo kein Gebet ist, da ist auch keine Kirche." [1])

Die schönen Hoffnungen, die Wild auf die Provincial-Synode gesetzt, sollten sich leider nicht so rasch verwirklichen, wie es der strenge Eiferer gewünscht hätte. Er klagte denn auch Ende 1551: „Wir wissen, daß man hier zwei Synoden gehalten, eine Diöcesan- und eine Provincial-Synode, in denen man viel Gutes verordnet, derhalben auch die Fremden, wie Etliche in Druck haben ausgehen lassen, den Fürsten von Mainz hoch gerühmt haben, daß er so feine Ordnung und gute Reformation in seinem Klerus gemacht hat, wissen nicht anders, als es werde also bei uns gehalten, lassen sich bedünken, allem Uebel wäre schon begegnet, wenn man dergleichen allenthalben thäte. Das sagen und schreiben die Ausländigen von uns. Wenn sie aber hieher zu uns kommen, finden sie, daß es Worte sind und weiter nichts. Denn was haben wir auch in dem Allergeringsten gebessert?" Weder der Klerus, noch das Volk denke an Besserung. Eine solche Unbußfertigkeit, prophezeite Wild in trüber Ahnung, werde Gottes Strafgerichte herbeiführen [2]).

Was der Bußprediger warnend vorhergesagt, sollte nur zu bald in Erfüllung gehen. Das Jahr 1552 wurde für die Mainzer Bevölkerung

[1]) Nr. 28, 130 ff. — [2]) Nr. 28, 101 b. 102 a.

Digitized by Google

ein Schreckensjahr ohnegleichen. Aber gerade in dieser größten Noth sollte die Stadt Mainz erfahren, daß sie an ihrem Domprediger einen Mann besitze, wie sie seit ihrem Bestehen noch wenige besessen [1].

VII.

Wild als Tröster des Volkes im Schreckensjahre 1552.

Am Sonntag nach Ostern 1552 (24. April) begann Wild auf der Kanzel mit der Erklärung des Buches Job. Es enthalte dies Buch, bemerkte er, viele heilsame Belehrungen, besonders für die jetzige Zeit, „wo man so viel Unglück sieht und noch größeres besorgen muß. Ja, gewißlich läßt es sich ansehen, daß wir dieses Jahr viele Geduld und kräftige Tröstung bedürfen werden." [2])

Es hatte in der That damals ein Krieg begonnen von einer solchen Wildheit und Grausamkeit, wie bisher auf deutschem Boden noch keine Kriege geführt worden waren. „Selbst die wüthigen Bauern," schreibt ein Zeitgenosse und Augenzeuge, „haben Anno 1525 solche Unthaten, gräuliche Brandlegungen, viehische Lust im Quälen und Martern des armen Volkes und in Mordbrennereien nirgend ausgeübt, als in diesem Kriege Anno 1552 zur Schande der Menschheit verübt worden. Und waren es Fürsten deutschen Geblütes, die solches gegen die Glieder ihrer eigenen Nation geübt haben, und so viel Flüche auf ihre Häupter geladen haben, daß ihre Nachkommen noch daran werden zu tragen haben in langer Zeit" [3]).

Es waren auch „Fürsten deutschen Geblütes", der Kurfürst Moritz von Sachsen, der Landgraf Wilhelm von Hessen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach und Andere, die den König Heinrich II. von Frankreich ersuchten, er möge zur Errettung der deutschen Freiheit Kaiser Karl V. mit Krieg überziehen. Als Lohn dafür solle er Metz, Toul, Verdun und andere Reichsstädte erhalten. Ein solches Anerbieten konnte dem französischen König nur willkommen sein. Am 3. Februar 1552 verkündigte er denn auch in einem in deutscher Sprache abgefaßten Manifest dem Reiche seine Ankunft als „Rächer deutscher Freiheit".

Denselben Titel legten sich auch die deutschen Landesverräther bei; zudem erklärten sie, für das „reine Wort Gottes" kämpfen zu wollen. „Sie geben vor," klagte ein Zeitgenosse, „sie wollen das Evangelium

[1]) „Paucos haec civitas pares habuit," schrieb 1554 der Mainzer Dompfarrer Philipp Agricola. Nr. 7. Zweite Ausgabe. Widmungsschreiben.

[2]) Nr. 20, 1. — [3]) Bei Janssen III [14], 669.

Digitized by Google

anrichten; aber unter diesem Schein richten sie an Angst, Noth und Verderbung der edlen deutschen Nation, unseres lieben Vaterlandes. O du edeles Vaterland! thue die Augen auf und sieh, mit was geschwinder Praktik der Franzos mitsammt seinen Bundesverwandten dich begehrt zu bringen in Angst und Noth Leibes und Seele. Sie bringen dir auf ein solch aufrührisch Evangelium, das doch der Franzos in seinem Land verfolgt und straft mit Blut und Feuer. Ihren greulichen und verdammlichen Aufruhr bedecken sie mit einem schönen Deckmantel, den gemeinen Mann zu erhitzigen; sie nennen den Franzosen und sich vindices Germaniae libertatis, Erhalter der Freiheit deutscher Nation. So man aber das Deckmäntele hinwegthut, so sieht man darunter hervorgucken libidinem dominandi, die Begierde, zu herrschen. Denn der Franzos wollte gern Kaiser sein und etliche verdorbene Herren wollten gern unter dem Schein der deutschen Freiheit reich werden. Da liegt der Butz! Der Hauptmann dieses Aufruhrs heißt Eigennutz. Hätten sie, was andere Leute haben, Gott gebe, wo das Evangelium wäre. Das Evangelium muß jetzund viel Trutz, Empörung, Verderbung Land und Leut, brennen, rauben, stehlen usw. bedecken, muß auch viele Dinge ehrlich machen, die sonst Strafens und Scheltens werth wären. O wohl eine eigennützige Rede: Erhalter der deutschen Freiheit! Ist das den Deutschen ihre Freiheit wieder bringen, das deutsche Land mit großem Volk durchziehen und einem frommen Biedermann das Seine freventlich nehmen wider Ehr und Recht? Darzu den armen Mann ganz unbarmherzlich, grausamlich verbrennen und verderben? Ist das evangelisch? Ist das christlich? Ist das der Deutschen Freiheit? Ich achte, ihr habt euer Evangelium aus des Türken Alkoran gelernt, welcher lehrt, Blutvergießen, Angst und Noth anrichten, Land und Leut verderben, morden, rauben, brennen, stehlen, ja auch erlaubt allen Muthwillen." [1])

Während die mit Frankreich verbündeten Fürsten um Mitte März ihre greuelvollen Raubzüge im Innern Deutschlands antraten, rückte Heinrich II. mit einer Armee von 25000 Mann Fußvolk und 10000 Reitern in Lothringen ein, besetzte die Städte Metz, Toul und Verdun, und zog dann weiter dem Rheine zu. Anfangs Mai befand er sich bereits in Weißenburg.

In Mainz herrschte unterdessen die größte Bestürzung. Glaubte man doch, wie unser Franciscaner erzählt, „die frankreichische Kriegsrüstung sei zunächst auf den Rheinstrom und Mainz gerichtet" [2]). Schon

---

[1]) N. Mameranus. Von Anrichtung des newen Evangelii und der alten Libertet oder Freyheit Teutscher Nation. An die Römisch Kayser. Majestat geschriben. Köln 1552. Bb. B_2a. C4. Ea. F_2a.

[2]) Nr. 14. Widmung.

suchten Etliche ihr Heil in der Flucht, während Andere ihre Kostbarkeiten verbargen und in großem Schrecken der Zukunft entgegen sahen.

Wie nothwendig war es da, dem verzagenden Volke Muth zuzusprechen! Und Wild zeigte sich dieser Aufgabe gewachsen.

Am vierten Sonntage nach Ostern (15. Mai), gerade zur Zeit, wo das „grausame Geschrei" vom Heranrücken des Feindes eine allgemeine Bestürzung hervorgerufen, hatte er wieder die Kanzel bestiegen. „In den nächst geschehenen Predigten," so begann er seinen Vortrag, „habe ich euch, und gleich alsbald nach Ostern, das Buch Job zu predigen angefangen, damit ich euch desto besser trösten und zu der Geduld in diesen gefährlichen Zeiten ermahnen könnte. Denn mich bedünkte wohl, dieser Sommer werde uns viel Unrath bringen und das groß Ungewitter, so sich erhoben, nicht ohne einen schweren Platzregen abgehen. So überfällt uns aber das Ungewitter, ehe ich recht anfange. Ja, ehe ich den Grund gelegt habe, befinde ich euch alle erschrocken, verzagt und halb verzweifelt, und dermaßen, daß Etliche schon geflohen sind, Etliche sich zur Flucht gerüstet haben."

Es sei deshalb nothwendig, daß er seine Zuhörer zu trösten suche. „Ich erkenne mich dessen eigentlich schuldig, nicht allein von wegen meines Amtes, sondern auch von wegen der vielen Freundschaft, so mir von euch zu Mainz widerfahren ist. Vierundzwanzig Jahre habe ich hier gepredigt; so viel Jahre habe ich Ehre und Gutes von männiglich empfangen. Nun wäre die Zeit, daß ich mich dankbar sollte erzeigen, und gern wollte ich es, wenn ich's nur könnte. Nun habe ich aber nichts, womit ich euch helfen oder trösten kann, als das einige Wort Gottes, weiß auch, daß ihr keinen andern Trost von mir begehret. Ja, das ist auch unsere rechte Hilfe und unser rechter Trost. Diesen Trost will ich euch auch mittheilen, und nicht allein jetzo, sondern für und für, so lange mich Gott in diesem Beruf läßt. Denn da will ich mich am allerliebsten finden lassen, und ich weiß doch wohl, daß mir mehr Gefahr darauf steht, als Andern[1]). Es soll mich aber nichts abscheuig machen, will Gott, es gehe mir, wie Gott will und weiß. Will er mich länger in diesem Amte haben, so geschehe sein Wille; will er nicht, so bin ich bereit, zu leiden, was er mir auflegt, er gebe allein Geduld darzu. Bei euch will ich sterben und genesen, um euch ist es mir mehr zu thun, als um mich. Wollte Gott, ich

[1]) Er hatte um so mehr Grund, die Ankunft des französischen Heeres zu fürchten, als er einige Jahre vorher, zur Zeit des deutsch-französischen Krieges, den „gottlosen Franzosen", den Verbündeten der Türken, in seinen Predigten sehr unglimpflich behandelt hatte. Vgl Nr. 23, 42 b. Dies konnte aber leicht dem Feinde verrathen werden.

Digitized by Google

könnte euch alle trösten! Wollte Gott, daß ich alle Gefahr und Noth könnte zurücktreiben! Nun wohlan! ich will das Meine thun." [1])

Bereits am folgenden Sonntage konnte er indeß Gott Dank sagen, „daß der Schrecken sich etwas gemindert habe" [2]). Heinrich II., der es nicht für rathsam gefunden, den Rhein zu überschreiten, war wieder nach Frankreich zurückgekehrt.

„Allein," so meldet unser Prediger weiter, „als dieser Tumult gnädiger als Jedermann verhofft hätte, abging, kam gleich nach Pfingsten desselbigen Jahres ein anderer und größerer Unrath, daß die Stadt Mainz überfallen, eingenommen und ein großer Theil auch geplündert, zudem die Stifte, so vor der Stadt gelegen, mit Feuer angesteckt und verbrannt wurden" [3]).

Es geschah dies durch den fürstlichen „Mordbrenner" Albrecht von Brandenburg. Nachdem dieser „Raubfürst" in Schwaben und Franken „türkisch gehaust" [4]), wandte er sich Ende Juni dem Rheine zu, „alle Städte, Dörfer und Höfe einäschernd, die nicht alles hergaben, was er verlangte". Von dem Erzbischofe von Mainz verlangte er fünf Tonnen Goldes. Als das Geld nicht sofort ankam, braunte er dessen Städte Bischofsheim, Miltenberg und Amorbach nieder, trieb in Aschaffenburg eine Brandschatzung von 100 000 Gulden ein und ließ das dortige Schloß und die Häuser der Adeligen und einiger Geistlichen anzünden. In der Umgegend der Stadt verschwanden acht Dörfer bis auf den Namen. „Am grausamlichsten gequält wurden die armen Bauern, die schandbarsten Thaten gegen Weiber und Mägdlein verübt."

„Was bringt ihr denn für eine Freiheit mit euch," ruft ein Zeitgenosse den vorgeblichen „Rächern der deutschen Freiheit" entrüstet zu, „oder was richtet ihr für ein Evangelium an in deutschen Landen? Man frage den armen Mann darum, der weiß davon zu sagen: Brennen, morden, rauben, stehlen, mit Gewalt den Geistlichen und Weltlichen das Ihre nehmen, dem armen Bauersmann das Seine unbarmherziglich rauben, die Dörfer und Schlösser sauber plündern und verbrennen, ja die jungen saugenden Kindlein aus den Wiegen werfen und die Windeln hinwegnehmen, die gar kleinen Kinder nackend ausziehn, den Weibern die Brüstlin aufgeschnitten und Geld gesucht, die Männer allenthalben besucht, die Betten aufgeschnitten, die Federn ausgeschüttet, den schwangern Frauen das Messer an das Herz gesetzt, fromme Ehefrauen nothgezwungen, den jungen Kindern das Brod aus den Händen gerissen, sich voll Wein gesoffen, mit grausamer Gotteslästerung, und darnach den Fässern

[1]) Diese Predigt ist abgedruckt in Nr. 20, 10 ff. und in Nr. 28, 103 ff

[2]) Nr. 20, 14 a. — [3]) Nr. 14. Widmung. — [4]) Vgl. Janssen III, 673 ff.

Digitized by Google

die Böden ausgestoßen, den Wein muthwillig ausgeschüttet, das Korn oder Getreide ganz unchristlich auf den Mist ausgeschüttet, viele tausend Malter Korn und Mehl, wovon viele arme Leute hätten gespeist werden können, verbrannt, verwüstet! Der Türk könnte kaum grausamer handeln, als diese mit den weißen Binden gethan haben und noch thun" [1]).

Darf es da uns wundern, wenn die Nachricht von solchen Greuelthaten in Mainz einen panischen Schrecken verbreiteten? Zahlreiche Einwohner suchten sich der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entziehen. Der Erzbischof Sebastian, der bei Beginn des Krieges eiligst vom Trienter Concil zurückgekehrt war, hatte wohl zuerst daran gedacht, die Stadt zu befestigen und sich zur Gegenwehr zu setzen. „Es wurde auch angefangen, zu arbeiten," erzählt ein Augenzeuge; „aber es ging alles bald zurück und war alles Vornehmen geändert; denn die Zeit war zu kurz, die Kosten zu groß, war auch keine Hülfe oder Beistand vorhanden, in Summa, alle Hoffnung war aus und man kam auf die Meinung, daß ein jeder Fuchs seinen eigenen Balg zu verwahren gedächte. Also wurde dem Erzbischof durch die Seinen gerathen, sich ein wenig auf die Seite zu machen und dem Grimm des Feindes zu weichen. Er zog von Mainz hinweg den 5. Juli; es machten sich auch bald davon die Prälaten, Domherren, auch alle Geistlichen, Mönche und Nonnen, und blieb deren keiner zu Mainz, ausgenommen Johannes Ferus, ein Barfüßermönch, und man sagt, daß sonst noch ein Geistlicher in weltlichen Kleidern sei in der Stadt geblieben." [2])

Wild hatte also Wort gehalten; bei den Mainzern wollte er „sterben und genesen". Von allen Geistlichen hielt er allein muthig und unerschrocken auf seinem Posten aus [3]).

Umsonst bemühte er sich, der allgemeinen Panik Einhalt zu thun, fort und fort ermahnte er die Einwohner, doch nicht die Flucht zu ergreifen. Man solle vielmehr den Feind ruhig erwarten und ihn mit „Freundlichkeit" empfangen. „Es ist Keiner so zornig, er wird etwas milder, wenn man ihm freundlich entgegenkommt. Es sollte uns gewißlich besser und nützer sein, als das, so wir thun mit unserm Fliehen, welches gewißlich den Feind zu größerm Zorn reizen wird, daß ich besorge, wir fliehen den Reif und fallen in den Schnee." [4])

So ging es in der That manchen Mainzern, die mit Hab' und Gut eine Zuflucht in Oppenheim, damals zur Kurpfalz gehörend,

[1]) Mameranus a. a. O. Blatt E2. Die deutschen Truppen trugen weiße Binden, „damit anzuzeigen, daß sie seien von des Franzosen Bündniß". Ebendas. B a.

[2]) Bericht eines Augenzeugen bei Hegel, Chroniken der deutsche Städte. Bd. XVIII, 122 f. — [3]) Daß Wild allein zurückblieb, meldet auch Loos a. a. O. — [4]) Nr. 25, 94 ff. Predigt am fünften Sonntage nach Pfingsten (10. Juli).

gesucht hatten. „Viele Bürger und andere habhafte Leute," erzählt der oben erwähnte Chronist, „flöhten ihr Gut gen Oppenheim. Als aber dieselbige Stadt (von den Truppen des Markgrafen) geplündert wurde, verloren sie alles, welches sie sonst in Mainz behalten hätten." [1])

Wild fuhr unterdessen fort, die Zurückgebliebenen zu mahnen, sie möchten den Muth nicht verlieren und auf Gott vertrauen. Dies that er nicht bloß zu Mainz, sondern auch in den umliegenden Ortschaften. Mitte Juli mußte er eine „Trostpredigt" im Rheingau halten [2]); auch nach Ingelheim berief man ihn, damit er die angstvollen Gemüther zu beruhigen suche. Vor einer „herrlichen Versammlung" hielt er hier seine Trostpredigt [3]).

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten (24. Juli) treffen wir ihn wieder auf der Mainzer Domkanzel. „Ehe ich anfange," so lauteten seine ersten Worte an die zahlreich erschienenen Zuhörer, „muß ich vorhin Gott danken, daß er mir wieder hieher zu euch geholfen hat und gegeben, daß ich euch noch gesund und unbeschädigt finde. Ich war gerufen und gebeten von denen im Rheingau, daß ich sie als ganz trostlos ein wenig trösten wollte mit dem Worte Gottes, daß sie in diesen gefährlichen Zeiten, in täglichem Schrecken und angegangenem Gerichte und Strafe Gottes nicht gar verzagten, wie ich denn solches an zwei Orten gethan habe." Nun ermahnt er auf's neue seine Zuhörer, doch nicht zu verzagen, „sondern desto mehr und getroster an Gott zu hangen und zu halten, je weniger sie Hülfe und Trost von Menschen wissen. Denn das ist die rechte Art göttlicher Werke, daß er am allermeisten hilft, wenn keine menschliche oder natürliche Vertröstung mehr da ist."

Zugleich fordert er die Gläubigen auf, das eingetretene Strafgericht Gottes sich zu Herzen zu nehmen und sich ernstlich zu bessern. „Ich habe lang genug geschrieben und vermahnet, man solle sich bessern, denn Gott würde unser bös ärgerlich Leben nicht ungestraft hingehen lassen. Es hat aber nichts helfen wollen, ja ich habe bei vielen, die doch am sträflichsten waren, nichts als großen Undank verdient. Dennoch ist es geschehen, wie ich es vorgesagt habe. Darum so lasset uns die Strafe zu Gutem dienen." „Wie erschrecklich," ruft er aus, „sind doch die Gerichte Gottes! Wer sollte geglaubt haben, daß es möglich wäre, daß man auf einmal in allen Stiften sollte aufhören, zu singen und zu lesen?" Von den Geistlichen, die ihre Kirchen im Stiche gelassen hatten, waren einige in Oppenheim ausgeplündert worden. Wild kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie gerade jene, die

[1]) Bei Hegel 123. — [2]) Abgedruckt in Nr. 28, 107 ff. — [3]) Abgedruckt in Nr. 28, 112 ff.

Digitized by Google

die Flucht ergriffen, am allerersten vom göttlichen Strafgerichte ereilt worden seien. „Solches aber sage ich nicht darum,“ fügt er hinzu, „daß ich ein Gefallen daran habe, daß es Andern so übel geht. Ich muß doch selber alle Stund warten, daß mir eben dasselbige und noch Größeres begegnen mag Darum sage ich es aber, daß wir uns diese Strafe zu Gutem dienen lassen, d. i. zur Buße und Abstellung des Bösen, und Gott fürchten lernen, auch die gegenwärtige Strafe geduldig leiden und tragen, als die wir solches wohl verschuldet haben.“ [1])

Noch einmal bestieg der Franciscaner die Kanzel am achten Sonntage nach Pfingsten [2]). Von da an verstummt jedoch für einige Zeit seine Stimme; den geliebten Predigtstuhl mußte er einem Andern überlassen. „Als man vor einem Jahre dies Evangelium in der Kirche predigte“ (7. August), bemerkte er im Jahre 1553, am neunten Sonntage nach Pfingsten, „da hatte sich ein Anderer auf diese Kanzel gestellt, der warf nun tapfer um sich mit Wölfen und falschen Propheten“ [3]). Ein lutherischer Prädicant hatte sich der Domkanzel bemächtigt!

Was war denn inzwischen vorgefallen?

Aus Speyer, das er, wie andere Städte, schrecklich heimgesucht, hatte der Markgraf Albrecht Ende Juli Mainz durch einen „Trompeter“ auffordern lassen, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben und dem Könige von Frankreich den Eid der Treue zu leisten [4]). „Als nun kein anderer Trost vorhanden war, da gingen etliche Rathspersonen, welche noch bei der Hand waren, mit andern vornehmen Bürgern, Doctoren und Amtsverwaltern zusammen, erwählten zwölf Bürger, mit denen schickten sie dem Markgrafen die Schlüssel der Stadt hinauf nach Schifferstadt bei Speyer in's Lager und übergaben ihm also die Stadt wegen der Krone Frankreich“ [5]).

So wurde denn anfangs August Mainz von den feindlichen Truppen in Besitz genommen. Am 9. August traf Albrecht selber ein. Noch vor seiner Ankunft hatten die Soldaten manche Wohnungen der Geistlichen völlig ausgeplündert. Der Markgraf seinerseits verlangte, nachdem er die Bürger gezwungen, dem Könige von Frankreich zu huldigen [6]), von denselben 12 000, von den Geistlichen 100 000 Goldgulden, sonst „sollte die Stadt angezündet werden“. Da die Summe nicht sogleich aufgebracht werden konnte, so befahl er, die Kirchen auszuplündern. Er wollte sogar die Häuser der Domherren sowie den Dom selbst den Flammen über-

---

[1]) Nr. 25, 103. — [2]) Nr. 25, 104. — [3]) Nr. 25, 109a.

[4]) Worms und Speyer ließ er ebenfalls dem Könige von Frankreich huldigen. Janssen III, 698. — [5]) Bei Hegel 123.

[6]) Joannis I, 859: „Urbem ingressus Albertus cives Regi Galliae sacramentum dicere coegit.“

Digitized by Google

liefern, aber auf Bitten des Mainzer Stiftsherrn Pfalzgrafen Richard und „anderer tugendhaften Männer", wie einige Geschichtschreiber melden, ließ er von diesem Vorhaben ab[1]).

Daß unter diesen „tugendhaften Männern" vor allem unser Franciscaner zu verstehen sei, kann wohl nicht bezweifelt werden. Berichten doch Zeitgenossen, daß der Domprediger, der sich allein des verlassenen Volkes angenommen, beim Markgrafen vorsprach und dessen Zorn besänftigte[2]), daß Albrecht „ob dieses Mannes Tugend und hohem Verstande sich verwundert"[3]), ja eine solche Ehrfurcht vor Wild empfunden, daß er gesagt habe, selbst auf dem Schlachtfelde habe er nie vor einem Gegner mehr sich gescheut, als vor diesem Ordensmanne[4]).

Es werden denn auch Jene am meisten Recht haben, die auf Grund einer alten Ordens-Chronik die Erhaltung des Domes hauptsächlich der Fürbitte unseres Franciscaners zuschreiben.

„Als der Markgraf," so erzählt diese Chronik[5]), „den gemeldeten Domprediger wegen seiner Wohlredenheit hatte rühmen hören, hat er ihm befohlen, eine Predigt vor ihm und den Seinigen in Eil zu thun, um zu sehen, ob er ein solcher Prediger wäre als man sagte. P. Wild bedachte sich nicht lange, geht alsbald auf die Kanzel, predigt über die Worte Christi: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, oder, wie Andere wollen: Assur ist die Ruthe meines Grimmes, ich will ihn senden zu einem arglistigen Volk, darüber ich ergrimmt bin[6]) — und redete mit solchem herzhaften unerschrockenen Gemüth, daß der Markgraf nicht allein über die Standhaftigkeit und anmuthige Wohlredenheit dieses geherzten Predigers sich höchlich verwundert, sondern auch eine solche Affection zu

---

[1]) J. Latomns. Catalogus episc. et archiep. Mogunt. (um 1582 verfaßt) bei Menckon, Script. .rer. germ. III, 561. Ssrarius, bei Joannis I, 859.

[2]) Am 25. August 1556 schrieb der Basler Gelehrte Johann Herold, der unsern Wild persönlich kannte, an den Wormser Generalvicar Daniel Mauch, einen Freund des Mainzer Dompredigers: In publica illa urbis Moguntinae calamitate cum percussi pastores, oves dispersae vagabantur, nonne solus Ferus ille palantes balantesque fame, hostis quem accessu mitigaverat magna cum admiratione et laude, collegit, verbo Dei refecit atque pavit?" Nr. 19. Basler Ausgabe. S 116.

[3]) Pontaleon, o. a. O.

[4]) Loos H:a: „Tantus Marchionem horror invasit, uti illo (Fero) remoto suis mox aperuit, et a viris fide dignis habso, ut nunquam in quovis discrimine, vel cum hostibus confligens, similem senserat."

[5]) Chronik des Klosters Weisenau, 1659 verfaßt in Mainz von dem Franciscaner Adam Bürvenich, Provincialrath und Chronist der rheinischen Franciscanerprovinz, im Archiv f. Hessische Geschichte. Bd. XV. Heft I, S. 227 f.

[6]) Die ältern Quellen sprechen nicht von einer Predigt. Es ist dies wohl nur eine spätere Ausschmückung der Unterredung, die Wild mit dem Markgrafen gehabt.

ihm bekommen, daß er nach geendigter Predigt ihn hat kommen lassen und gesagt, daß er die Mönchskutte sollte austhun und mit ihm ziehn, er wollte ihn zu seinem Feldprediger gebrauchen und wohl accommodiren lassen [1]). Hierauf gab P. Ferus dem Markgrafen zur Antwort: Gnädigster Herr und Fürst! Diese Mönchskutte habe ich nun über 30 Jahre getragen und sie hat mir niemals das geringste Leid gethan; warum sollte ich sie jetzt ablegen [2])? Ich thue mich der angebotenen Gnade demüthigst bedanken. — Hierauf hat der Markgraf ihn gerühmt, daß er wohl thäte, er sollte in seinem geistlichen Stand unverhindert bleiben und etwas von ihm begehren, mit Versicherung aller Gnaden, welche er ihm in der That erzeigen wollte. P. Johannes nahm diese herrliche Gelegenheit an und sprach: Gnädigster Herr und Fürst! Ich begehre allerdemüthigst um Gottes willen, Ihre fürstliche Durchlaucht wollen sich gnädigst erbarmen über die Kirche, darin ich nun über die 24 Jahre [3]) dem Volk das Wort Gottes gepredigt habe, und verschonen derselbigen, damit sie erhalten werde, und meinem armen Kloster sammt meinen Brüdern, darüber ich von meiner Obrigkeit zum Guardian gesetzt bin, wie auch den armen Bürgern, welche mit ihren täglichen Almosen mich nebst meinen Brüdern unterhalten. — Weil nun der Markgraf sein Wort zuvor von sich gegeben hatte, ist er von dieser demüthigen Bitte P. Johannis gefangen gewesen und hat gnädigst verwilligt, was er begehrt hat [4]). Dieser Ursache halber, berichten die Alten, daß sie sich erinnern, wie sie mit ihren Augen P. J. Wild's Conterfei und Bildniß gesehen haben, auf welchem er in seiner rechten Hand die Domkirche trägt, und vermeinen, daß dies Bildniß noch in der Schatzkammer des hohen Domstiftes bewahrt und aufgehalten werde."

Auf Bitten Wild's und Anderer hatte der Markgraf zwar eingewilligt, daß der Dom und die Wohnungen der Geistlichen nicht in Brand gesteckt würden; doch bestand er darauf, „daß die Bürger, wollten sie die Stadt sammt ihren Häusern erhalten, alle Häuser der Domherren und sonstiger Geistlichen bis auf den Grund abbrechen sollten. Davor

---

[1]) Daß der Markgraf Wild zu seinem Feldprediger machen wollte, berichtet auch Loos.

[2]) Diese Antwort erwähnt auch der Mainzer Geschichtschreiber Serarius (1604), bei Joannis I, 128.

[3]) In Mainz hatte Wild allerdings schon 24 Jahre gepredigt, im Dome jedoch erst 13 Jahre.

[4]) Daß auf Bitten Wild's das Franciscanerkloster von aller Unbild verschont blieb, bezeugen Pantaleon und Loos In dem Berichte bei Hegel 127 heißt es dagegen: „Des Barfüßerklosters soll er auch um des J. Feri willen verschont haben; aber weil die Barfüßer arm sind, hat er daselbst nichts nehmen können, denn er halle nicht gern mit Bettlern zu thun."

ward auch gebeten, daß solches doch nicht durch die Bürger geschehen möchte. Da war den Bauern auf den umliegenden Dörfern geboten, daß sie in die Stadt mußten und sollten alle geistlichen Häuser abbrechen und niederreißen." Schon hatte das Zerstörungswerk begonnen. „Aber Gott schickte es, daß der Markgraf hinweg mußte und blieb die Arbeit stehen." [1])

Das Herannahen kaiserlicher Truppen bestimmte nämlich den Markgrafen, in aller Eile die Stadt zu räumen. Bei seinem Abzuge „ließ aber gedachter Markgraf einen Gestank hinter sich, wie der Teufel zu thun pflegt" [2]).

Außerhalb der Stadtmauer erhoben sich damals neben der Martinsburg, dem kurfürstlichen Residenzschlosse, mehrere altehrwürdige Stifte und Klöster: die Karthause, das Stift zum h. Kreuze, die Stifte St. Victor und St. Alban. Alle diese herrlichen Gotteshäuser ließ der Markgraf zuerst ausrauben. Schrecklich hauste die rohe Soldateska. Was nicht mitgenommen werden konnte, wurde zerschlagen; selbst das Heilige fand keine Schonung Die kostbaren Bücherschätze, die werthvollsten Manuscripte und Drucke, welche die Stiftsbibliotheken bargen, wurden zerrissen, auf einen Haufen geschichtet und unter wildem Jubel den verzehrenden Flammen übergeben [3]). Es wurde „ganz türkisch und grausamlich gehandelt" [4]). Nach dieser Plünderung, die am 23. August vollendet wurde, ließ der Markgraf „in der Nacht, als er des Morgens fortziehen wollte, die Stifte zum h. Kreuz, St. Victor und St. Alban, die Karthause und die Martinsburg mit Feuer anzünden und verbrennen." Auch die umliegenden Wohnungen der Stiftsherren wurden von den Soldaten in Brand gesteckt. „Also zogen sie gegen Tag davon, und es liefen viele Bürger, Weiber, Kinder, Jung und Alt, auf die Stadtmauer und Thürm und sahen zu, wie jämmerlich die herrlichen Gebäude verbrannten und wurde viel Weinens und Klagens gehört." [5])

Albrecht dagegen rühmte sich: „Das sei ein recht fürstlicher Mordbrand in dem verdammten Pfaffennest." [6])

„Dies war das Valete und der Abschied des Tyrannen, ich sollte sagen des ewighellischen (statt evangelischen) Fürsten Markgraf Albrecht's." [7])

Schon am andern Tage (25. August) zogen die kaiserlichen Truppen in die Stadt ein, und nun konnte Wild wieder seines Amtes walten.

So lange die feindlichen Truppen in der Stadt gelegen, war es dem katholischen Ordensmanne nicht gestattet gewesen, die Gläubigen um

[1]) Bei Hegel 125. — [2]) Hegel 125. — [3]) Chronik von St. Alban aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, bei Joannis III, 780. — [4]) Mameranus E4b.
[5]) Bei Hegel 125. — [6]) Janssen III, 700. — [7]) Bei Hegel 126.

Digitized by Google

sich zu versammeln. „Aber die markgräfischen ewighellischen Prädicanten, die stiegen auf die hohe Kanzel im Domstift und predigten auf derselben und sangen deutsche Psalmen und hielten eine deutsche Messe im Chor und reichten den Leuten das Nachtmahl. Darzu gingen auch Etliche, doch wenig Bürger, allein die Lust hatten zur Neuerung. Diese Dinge gefielen Etlichen wohl, Etlichen aber übel.“ [1])

Auf diese Einmischung lutherischer Prädicanten nahm Wild Bezug in der ersten Predigt, die er nach dem Abzuge des Feindes, am 28. August, wieder halten konnte [2]).

„Etlicher sonntäglichen Predigten,“ so begann er seinen Vortrag, „habe ich mich, wie ihr wisset, enthalten müssen, dieweil sich Andere und Fremde der Kanzel unberufen annahmen. Ich hatte auch gehofft, ich wollte der Mühe, die ich nun so lange getragen, fürderhin gar entledigt gewesen sein, war es auch einestheils meiner Person halber wohl zufrieden, daß ich ohne mein Zuthun oder auch Verschuldung des Amtes entledigt war, möchte es noch leiden, daß ihr einen andern hättet, der es besser ausrichten könnte, als ich, demnach ich mich allezeit ungeschickt und viel zu gering geachtet habe, namentlich an einem solchen Orte zu predigen. So habe ich mich auch oft beklagt, daß es mir nun Alters, Schwachheit des Leibes und Schwere der Stimme halber zuviel sein wolle. Ihr habt es selbst auch erfahren. Und wo ich nicht den göttlichen Beruf zuvorab, nachmals auch euere Freundlichkeit angesehen hätte, wollte ich es gewißlich nicht so lange getrieben haben; desto schwerer ist es mir auch nun, daß ich mich es wieder soll unterstehen. Doch dieweil ich euere Begierde zum Worte Gottes und euere Freundlichkeit gegen mich jetzt diese Zeit vielfältig vermerkt habe und noch, und über das auch von neuem Erlaubniß und Befehl von der Oberkeit empfangen habe, daß ich wiederum predigen soll, nehme ich es auch wiederum für einen neuen Beruf an, hoffe auch, es werde mir es Niemand verargen, daß ich an einem Orte, das vielfach vernnehrt, auch mit Blutvergießung, auffstehe, zu predigen. Denn deshalb habe ich mich etwas entsetzt, weiß aber doch, daß man Gottes Wort, so es die Noth fordert, an allen Orten, auch auf dem Markt, auf den Gassen, auf dem Feld und in den Kriegslagern predigen mag und soll.

„Was die Zeit her,“ fuhr er dann fort, „von Mönchen und Pfaffen,

[1]) Bei Hegel 125.

[2]) Nr. 25, 127 ff.: „Predig am 11. Sonntag nach Trinitatis (1552), beschehen demnach der Herr Autor etlich sonntag hat müssen übersitzen Kriegslauf halber“ Wild hatte drei Sonntage „übersitzen“ müssen, den 9, 10. und 11. Sonnlag nach Pfingsten. Aus Wild's Predigten, die genau datirt sind, gehl hervor, daß mehrere chronologische Angaben in dem Berichte bei Hegel ganz unrichtig sind.

Kutten und Platten ist geredet worden, hoffe ich, soll meinen vergangenen Predigten nicht schaden oder sie desto zweifelhaftiger machen, insonderheit bei euch. Ich lasse mich bedünken, ich wolle Christum und die Wahrheit in der Kutte und unter der Platte so wohl predigen können, als in einem andern Kleide. Ich hoffe auch, ihr werdet mir dessen Zeugniß geben, ihr habt es auch gethan, wie mir die selbst bekannt haben, die mir und meinesgleichen nicht so hoch gewogen sind. Dargegen bin ich bei mir ungezweifelt, es könne sich der Wolf sowohl unter ein anderes Kleid verbergen, als unter eine Kutte. Die Früchte beweisen es an beiden Orten. Darum weiß ich mich meiner gethanenen Predigten weder zu schämen noch zu fürchten. Ob ich wohl Kutte und Platte trage, mein Gewissen gibt mir Zeugniß und ich weiß mich vor Gott sicher, daß ich mit Wissen und Willen nichts gelehrt habe, das bös oder wider die Schrift sei; ich habe mich allzeit und gern bei den Schriften und ihrem rechten Verstand finden lassen, will es auch noch thun. Gottes Gnade und Barmherzigkeit uns durch Christus erzeigt, habe ich gepredigt, will es noch thun. Das Wort Gottes und Evangelium Christi habe ich verkündigt, aber dermaßen, daß es keiner seiner Bosheit zum Deckmantel machen kann; will es noch thun, denn also lehren mich die heiligen Petrus und Paulus. Auf den Glauben in Christum habe ich allzeit vertröstet und gewiesen, aber nicht auf den müßigen, sondern auf den wahren, lebendigen, kräftigen und thätigen Glauben, der durch die Liebe wirkt, ja neben dem Glauben habe ich euch auch gelehrt die Furcht Gottes, die Liebe und was zu einem christlichen Wesen dienet; will es noch thun, denn also haben gethan Petrus, Paulus und Christus. Alle meine Predigten habe ich zur Besserung des Lebens gerichtet, will es noch thun. Des Holhippens (Schmähens) habe ich mich nimmer vermöget, vermag mich dessen noch nicht, weiß auch nicht, wozu es nutz sei, dünkt mich auch keine große Kunst zu sein. Wo sich die Schrift mit unserm Predigen und Leben nicht zutrug, da habe ich gestraft, doch mit Bescheidenheit und auf beiden Seiten, denn ich auf beiden Seiten Mangel sehe und finde, will es noch thun. Was ich nicht so gar nöthig achtete, oder worin ich mir selber nicht ganz vertraute, habe ich die lassen ausrichten, die gelehrter sind, als ich, will es noch thun, mich keiner Sache unterstehen, deren ich nicht selbst gewiß bin. Das ist bisher meine Lehre gewesen, hoffe, es werde mir's Niemand umstoßen, weiß auch derhalben nichts darin zu ändern.

„Solches habe ich nun so weitläufig zum neuen Anfang meiner Predigt sagen müssen, damit ihr sehet, daß doch nicht alles so bös, verführerisch und teuflisch ist, was Mönche und Pfaffen predigen, wie Etliche meinen. Man findet noch ein arm Dorfpfäfflein, ein armes

Mönchlein im Kloster verborgen, das soll es noch Etlichen, die sich Kunst und Schwätzens halber gleich groß dünken, zu rathen geben, wie das Evangelium mit Frucht zu predigen sei. Denn das heiße ich allein recht predigen, wenn man predigt zur Besserung."

Nach diesen einleitenden Worten, die das Programm seiner ganzen Prediger=Thätigkeit enthalten, ermahnte Wild die Zuhörer, sie möchten die erlittene Züchtigung als Strafe für die begangenen Sünden ansehen und nun an ernstliche Besserung denken. Da er aber bemerkte, daß viele Soldaten der kaiserlichen Garnison in die Predigt gekommen, glaubte er, auch diesen ein ernstes Wort sagen zu sollen, um so mehr, als sie die Bürgerschaft vielfach drangsalirten. „Was die Markgräfischen übergelassen hatten," klagt ein Zeitgenosse, „das fraßen die Kaiserischen auf; hatten jene Häfen zerbrochen, so machten diese Scherben, und mußten die Bürger viel Muthwillens von ihnen leiden" [1]).

Nachdem daher Wild den Einwohnern die nöthigen Belehrungen ertheilt, schloß er seine merkwürdige Predigt mit folgender an die Soldaten gerichteten Ermahnung: „Was ich nun den frommen Bürgern gesagt, das möget ihr, fromme Landsknechte, euch auch gesagt sein lassen. Die Strafe ist jetzt an uns; wer weiß, wer der nächste sein wird? Darum so schlaget Gott nicht gar aus dem Herzen; gedenket, daß ihr nicht wider die Türken, sondern wider die Christen handelt, gedenket, daß euch nicht alles erlaubt ist, was euch gelüstet, gedenket, daß ihr nicht wider die Freunde, sondern wider die Feinde berufen seid; lasset euch erbarmen das große Elend, den Jammer und unersetzlichen Schaden, den diese Stadt und das Stift Mainz erlitten hat; gedenket, daß ihr auch daheim Weib, Kind, Eltern und Verwandte habet, an denen ihr auch ungern sehen würdet, wenn sie unschuldig sollten verderbt werden. Bleibet bei der Lehre, die euch Johannes gibt: Thut Niemand Gewalt und Unrecht und lasset euch benügen an euerm Sold, so werdet ihr nicht allein Glück, sondern auch Gnade und Gunst vor Gott und den Menschen haben."

Bald kehrte der Erzbischof mit seinem Klerus wieder in die Stadt zurück. Die fremden Truppen zogen ab und Mainz erholte sich langsam von dem unermeßlichen Schaden, der ihm durch den fürstlichen Mordbrenner Albrecht von Brandenburg zugefügt worden.

---

[1]) Bei Hegel 126.

VIII.

Wild's letzte Lebensjahre.

In seinen letzten Lebensjahren mußte Wild sich noch einer Thätigkeit widmen, gegen die er sich stets gesträubt hatte: obwohl mit Widerwillen, mußte der Prediger nun auch als Schriftsteller auftreten.

Schon um 1540 war in gelehrten Kreisen der Mainzer Katholiken der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten doch Wild's Predigten „zu Nutz, Gut und Wohlfahrt der katholischen Kirche und des gemeinen Mannes durch den Druck ausgebreitet werden“ [1]. Allein der vielbeschäftigte Kanzelredner wollte sich hierzu nicht hergeben. Auch später, als um 1550 Cochläus und andere Freunde wiederholt in ihn drangen, setzte er allen Bitten ein entschiedenes Nein entgegen. Er sei schon zu alt, sagte er, um neben seinen vielen Predigten und klösterlichen Verrichtungen auch noch die Herausgabe seiner Schriften besorgen zu können [2]. Er habe übrigens nie etwas für den Druck niedergeschrieben. Was er als Vorbereitung zu den Predigten in aller Eile und nur für seinen eigenen Gebrauch aufgezeichnet, das habe er während so vielen Jahren kein einziges Mal überlesen [3]. Wie könnte er nun, er, dessen Kraft durch das viele Predigen bereits erschöpft und gebrochen, am Ende seines Lebens noch ein so schwieriges Geschäft beginnen?

Und doch sollte ihm diese neue Arbeit nicht erspart bleiben! Im Frühjahr 1550 hatte er einem Freunde, der ihn darum gebeten, seine Aufzeichnungen über das Evangelium des h. Johannes zu lesen gegeben. Daß dieser Freund das Manuscript dem Drucker einhändigen wolle, davon hatte Wild gar keine Ahnung. Wie groß war nun sein Verdruß, als man ihm einige Wochen später seinen Commentar nicht mehr im Manuscripte, sondern zum guten Theile schon gedruckt zurückbrachte! Hätte er doch wenigstens, so klagte er, die vor etwa 15 Jahren niedergeschriebenen Aufzeichnungen vor dem Drucke noch ein Mal überlesen

---

[1] Nr. 5. Widmung.

[2] Nr. 1. Widmung: „Affirmabam me et cura domestica longaque in decantandis horis canonicis mora, denique et crebris concionibus ad populum praepediri . . . Adiciebam me aetate iam provectum et continuis magnisque laboribus, quos coram uno eodemque populo 22 annis concionando insumpsissem, fractum et defatigatum.“

[3] „Obiiciebam lucubrationes meas uni mihi idque festinanter . . . esse scriptas, denique in tot annis ne semel quidem a me relectas.“ Ibid. Dies muß man im Auge behalten, dann wird man auch die Ungenauigkeiten, die in einigen nach des Verfassers Tode erschienenen Schriften vorkommen, milder beurtheilen.

können! Als angehender Prediger, da er noch nicht die nöthige Schärfe des Urtheils besaß, um alles nach der Regel der kirchlichen Lehre genau abzuwägen, habe er aus den verschiedensten Autoren, auch aus protestantischen Büchern, alles entnommen, was er in seinen Predigten verwerthen zu können glaubte. An diesen Auszügen, womit er seinen Commentar ausgefüllt, hätte er indeß manches verbessert, manches auch gestrichen, wenn ihm das noch möglich gewesen wäre. Weil aber der Druck schon zu weit vorangeschritten war, so sei an eine Verbesserung nicht mehr zu denken gewesen. Er habe denn auch lange sich geweigert, zu einem solchen Werke seinen Namen herzugeben, und gewiß würde er nie erlaubt haben, daß die Schrift unter seinem Namen ausgehe, wenn nicht der Mainzer Erzbischof ihn darum angehalten hätte [1]).

Man darf sich nach allem dem nicht wundern, daß der Johannes-Commentar später auf den Index kam. Auffallender ist der Umstand, daß es weder den Anklägern, noch den Vertheidigern Wild's jemals in den Sinn kam, auf die eben erwähnte Verwahrung des Franciscaners Rücksicht zu nehmen.

Nachdem einmal wohl oder übel der Anfang gemacht und der alte Widerstand gebrochen war, entwickelte Wild, trotz seiner „abnehmenden Jahre", eine rastlose schriftstellerische Thätigkeit. Binnen kurzer Zeit veröffentlichte er eine ganze Anzahl deutscher und lateinischer Schriften. Eine besondere Erwähnung verdient die große deutsche *Postille*, wohl das bedeutendste Werk, das aus Wild's fruchtbarer Feder hervorgegangen.

Nicht „aus eigener Vermessenheit," meldet der Franciscaner, sondern auf Geheiß des Erzbischofs Sebastian habe er sich „zu solchem Werke bewegen lassen". Dieser eifrige Oberhirt, so meldet unser Prediger weiter [2]), wünschte, daß den Unterthanen nichts fehle „an christlicher heilsamer Lehre"; deshalb habe er den Weihbischof *Michael Helding* veranlaßt, „seinen Catechismum, wie er ihn allhier zu Mainz im Dom gepredigt, in den Druck zu geben" [3]); darnach habe er auch „die Agenda von neuem corrigiren und mit schönen Vermahnungen bessern lassen [4]),

---

[1]) Nr. 1. Widmung: „Interim libellus ille meus, *ne a me quidem relectus*, praelo subiciebatur excudendus . . . Non ignorabsm, me prioribus illis annis, cum novitius adhuc concionator essem, nec eo tum iudicio praeditus, ut omnia et singnla ad vivam exsctamque ecclesiasticae doctrinae regulam expendere possem, obvia quaeqne ex quibuscunque etiam anctoribns, quicquid ad dilatandas et amplificandas conciones facere videbatnr, his annotationibus infarsisse, quorum tamen, ut inter relegendum percepi, *pleraque vel emendassem, vel resecassem, si per otium licuisset*...Ob quam causam et diu veritus sum, nomen meum ascribere et revera nunquam ascribi passus fuissem, si etc. . ."

[2]) Nr. 13. Widmung. — [3]) Erschien 1551. — [4]) Erschien ebenfalls 1551.

und die beiden allen Pfarrherrn oder Kirchenpflegern der Landschaft befohlen zu kaufen.“ Ueberdies habe der Erzbischof „eine Postill auf alle Evangelien der Sonn- und Festtage des Jahrs haben wollen und dieselbige auch von allen Pfarrherren oder, wo sie es nicht vermochten, von den Kirchenpflegern zu kaufen geboten, damit in allen Dingen, soweit die Landschaft und Jurisdiction reiche, nicht allein christlich, sondern auch einhellig gepredigt würde“. Diese Arbeit hätte Helding „am besten ausrichten können, als den Gott mit Kunst, hohem Verstand und andern großen Gaben und Gnaden hierzu dienlich vor vielen andern geziert und begabt hat“. Da jedoch Helding, der inzwischen zum Bischof von Merseburg erwählt worden, im Jahre 1550 Mainz verließ, so wurde Wild mit der Herausgabe einer Postille beauftragt.

Schon Ende 1550 ließ der Mainzer Buchdrucker Franz Behem einige Adventspredigten erscheinen, „damit der Leser sehen möge, wie so eines trefflichen Werkes er gewärtig sei“ [1]). Anfangs 1552 erschien dann der erste oder sogenannte Wintertheil, mit „zehn sonderlichen Predigten“ auf jeden Sonntag von Advent bis Ostern [2]). Dies Werk, erklärt Wild in der Vorrede, habe er nicht für die Gelehrten veröffentlicht, „sondern für die Einfältigen, die Besseres nicht haben“. „Große Kunst und scharfe Subtilität“ mögen die Leser in seiner Postille nicht suchen; „ich hoffe aber, sie sollen dessen mit Gottes Hülfe vergewissert sein, daß sie nichts Zweifelhaftes oder Ungegründetes, viel weniger etwas Falsches und Irriges, das der h. Schrift und der gemeinen Lehre der katholischen Kirche zuwider sei, finden werden, sofern sie katholisch und nicht schismatisch gesinnt sind“. Bei Erklärung der Evangelien habe er, statt in gelehrte Erörterungen sich einzulassen, besonders sich bemüht, die Gläubigen zu einem christlichen Leben zu ermahnen; auch habe er stets mit den Evangelien „die Sonntags-Episteln sammt den gemeinen Ceremonien und Kirchen-Ordnungen verglichen, damit den Einfältigen eingebildet werde, warum ein jedes Ding in der Kirche angestellt sei und gebraucht werde“.

Der zweite Theil des umfangreichen Werkes [3]) konnte erst im Frühjahr 1554 der Oeffentlichkeit übergeben werden. An dieser Verzögerung sei der schreckliche Krieg von 1552 schuld gewesen, klagt Wild in der Vorrede. Franz Behem, der den Druck der Postille übernommen hatte, wohnte außerhalb der Stadt, neben dem Stifte St. Victor. Dies Stift hatte der Markgraf Albrecht, wie oben berichtet worden, in Brand stecken lassen. „Daraus dann erfolgt,“ so erzählt unser Franciscaner, „daß auch der Druckherr von demselbigen Brande großen Schaden an seinem

[1]) Nr. 9. Vorrede. — [2]) Nr. 13. — [3]) Nr. 14.

Haus, an den Pressen, Buchstaben und andern Werkzeugen erlitten hat, und dermaßen, daß er auch nach dem Kriege dasselbige ganze Jahr aushin nichts hat drucken können. Darnach im 53. Jahre, da er sich schon wieder, doch nicht ohne große Kosten, mit Pressen und Buchstaben geschickt hatte, das Werk mit Ernst anzugreifen, mangelte es ihm an Druckergesellen, deren etliche der Krieg aufgefressen, etliche das Sterben hingenommen hatte, etliche auch eine lange Zeit auf Hoffnung in seinem Hause krank erhalten wurden, daß er auch den nächst verschienenen ganzen Sommer nicht viel hat ausrichten können, denn er nicht mehr als eine Presse brauchen konnte, und dazu sehr schwerlich." Jetzt aber sei der Drucker wieder mit den nöthigen Gesellen versehen, auch arbeite er wieder mit drei Pressen, so daß das Werk nun einen raschen Fortgang nehmen werde. „Der dritte Theil de Sanctis (Heiligenpostille) soll, ob Gott will, gleich nach Ostern angefangen werden und bald darauf auch die Fastenpredigten auf alle Tage."

Allein „Gott hat es anders angeschickt," mußte der Prediger am 31. Juli in der Vorrede zum Wintertheile der Heiligenpostille klagen [1]. „Er hat mich dermaßen mit Schwachheit meines Leibes angegriffen, daß ich den halben Sommer von Ostern an bis auf den August nichts oder sehr wenig habe thun können. Und wo mir der ehrwürdige wohlgelehrte mein günstiger lieber Herr und Freund Magister Philipp Agricola, Pfarrherr des hohen Domstiftes allhier zu Mainz, nicht so getreulich und gewilliglich geholfen hätte mit Predigen und andern Dingen, so zur Förderung meiner Schriften dienten, wäre ich weit dahinten gestanden. Nun aber so ich wieder zu mir selbst gekommen bin, habe ich mich wieder an das Werk gelegt, aber nicht mehr als den ersten und Wintertheil abfertigen können. Der Sommertheil der Predigten von den Heiligen, gibt Gott Gnade, Frieden, Stärke und Gesundheit, soll vor Weihnachten auch abgefertigt werden, daß die beiden Theile in ein Buch kommen."

Die angekündigte Schrift konnte jedoch erst Anfangs 1555 veröffentlicht werden, nachdem Wild bereits aus diesem Leben geschieden war.

Der Erfolg, welcher dem trefflichen unter so vielen Schwierigkeiten entstandenen Werke zu Theil wurde, war ein großartiger. Die Postille wurde bald in's Lateinische und Böhmische übersetzt und sowohl im deutschen Urtexte als in der lateinischen Uebersetzung unzählige Male aufgelegt. „Wild's Postille," schrieb im Jahre 1558 der Mainzer Pfarrer Christian Hypparius, „ist von vielen hochverständigen, gottesgelehrten und der h. Schrift erfahrenen Männern nun etliche Jahre her

[1] Nr. 15.

Digitized by Google

wie noch, dafür erkannt und gerühmt worden, daß sie zu diesen irrigen, zweispaltigen, verführerischen und aufrührerischen Zeiten nicht allein rein, friedsam, sittsam und männiglich unnachtheilig, sondern auch ganz nützlich und erbaulich sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt und ausgerüstet. Derhalben sie denn auch in's Latein transferirt, nicht weniger in fremden als in deutscher Nation in hohem Werth und Ansehen, als zur Pflanzung und Erhaltung katholischer und zur Ausreutung und Verhinderung ungesunder Lehre, gehalten und gebraucht wird" [1]).

Schon im Jahre 1553 wurde auf der Synode von Mühldorf von den versammelten Bischöfen die Mainzer Postille dem bayerischen Klerus anempfohlen [2]). An manchen Orten, wie in Worms, wurde vornehmlich nach Wild gepredigt [3]). Im Jahre 1558 befahl Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel seinem Hofprediger Petrus Ulner, „aus den drei großen Postillbüchern Wild's" die besten Predigten auszuwählen und so eine kurze Postille herzustellen, „des Vorhabens, daß einer jeden Pfarrkirche des ganzen Landes solcher Postill eine zugestellt würde, welcher sich die Prediger und Pfarrherren in ihrem Lehren und Predigen gemäß und gleichförmig halten sollten" [4]). Noch in unsern Tagen hat Wild's Predigtbuch begeisterte Verehrer gefunden. M. Jocham, der bekannte Herausgeber mancher erbaulichen Schriften, wurde vor einigen Jahrzehnten von einem Freunde auf Wild's Postille aufmerksam gemacht mit dem Bemerken: „Ich kenne keine Predigten, die ich diesen an die Seite stellen könnte; dieselben übertreffen alle andern weit und reihen sich an die Homilien der Väter an." „Und dieses Urtheil," fügt Johann hinzu, „habe ich wahr gefunden." Er entschloß sich denn auch, einen ganzen Jahrgang dieser ausgezeichneten Predigten herauszugeben [5]); und diese neue Ausgabe wurde vom Augsburger bischöflichen Ordinariate den jungen Predigern „nachdrucksamst" anempfohlen „als vorbereitende Lectüre zur Fertigung einer Predigt". Wild's Vorträge, heißt es in dem betreffenden Approbationsschreiben,

[1]) Nr. 18. Vorrede zur deutschen Uebersetzung.

[2]) Knöpfler, Die Kelchbewegung in Bayern unter Herzog Albrecht V. München 1891. S. 10.

[3]) Vgl. Johann a Via an den Wormser Dompropst Georg von Schönenburg, Worms, 28. Juni 1560: „Cum huc veniens intelligerem paroeciarum vestrarum in hac urbe concionatores plerumque ad populum uti sermonibus J. Feri, nolui quicquam ab eo diversum facere." Nr. 14. Widmungsschreiben zum Epitome.

[4]) Vorrede zur „Kurzen Postill". Vgl. unter Nr 17.

[5]) Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, gehalten ... von J. Wild. Vier Abtheilungen. Regensburg 1841 - 1842.

Digitized by Google

„sind durchweg von der Salbung und dem Geiste des katholischen Christenthums durchdrungen".

Nicht bloß die Postille, auch manche andere Werke des Mainzer Dompredigers fanden eine große Verbreitung, wie man aus dem Verzeichnisse ersehen kann, das am Schlusse der vorliegenden Studie mitgetheilt wird. „Ueberhaupt wurden die zahlreichen Schriften dieses Mannes," so schreibt der gelehrte Wiener Bibliothekar Michael Denis, „in Italien, Frankreich, Spanien und Niederland nachgedruckt, dessen sich wenige Deutschen derselben Zeit rühmen können" [1]). Wild's Schriften, meldet im Jahre 1566 der italienische Dominicaner Sixtus von Siena in seiner dem Papste Pius V. gewidmeten „Heiligen Bibliothek," „werden von fast allen Predigern fleißig gelesen" [2]). Aehnlich verhielt es sich in Spanien, wo im Jahre 1558 der Franciscaner Michael de Medina in einem Schreiben an den General-Inquisitor Fernando Valdés erklären konnte, daß man die Schriften des deutschen Kanzelredners in den Händen aller Prediger antreffe [3]).

Dem bescheidenen Domprediger sollte es leider nicht vergönnt sein, diese erstaunlichen Erfolge zu erleben.

Im Frühjahr 1554 hatte er, wie gewöhnlich, die Fastenpredigten gehalten [4]), und noch am ersten Sonntage nach Ostern (1. April) hielt er in Mainz die übliche Sonntagspredigt [5]). Zwei Wochen später treffen wir ihn zu Pforzheim auf dem Ordens-Capitel der oberdeutschen Franciscaner-Provinz. Er wurde hier zum Definitor (Provincialrath) gewählt [6]). Am fünften Sonntag nach Ostern war er wieder in sein Kloster zurückgekehrt. „Die Zeit meines Abwesens," so begann er die Sonntagspredigt im Dome [7]), „hat es euch nicht gefehlt an Lehre und Vermahnung, so finde ich euch wiederum, wie ich euch verlassen habe, fleißig und begierig zum Worte Gottes. Desto billiger sage ich zu euch zum Anfang dieser Predigt: Gebenedeiet sei Gott! Ihm sei Lob und

---

[1]) M. Denis, Die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek am Theresiano. Wien 1780. S. 498.

[2]) Sixtus Senensis, Bibliotheca sancta. Venetiis 1566. p. 418: „Scripsit (Ferus) latino et culto sermone pias et eruditas iuxta catholicam doctrinam lucubrationes . . . Ab omnibus fere concionatoribus studiose leguntur."

[3]) M. Medina, Apologia J. Feri. Compluti 1558. Widmungsschreiben. „Nec enim ullus est ex his qui christiano populo doctrinam insinuant, qui his operibus (Feri) in eodem munere non utatur."

[4]) Nr. 20. Predigten am Schlusse des Werkes.

[5]) Nr. 25, 34 b. — [6]) Analecta franciscana II, 566.

[7]) Nr. 25, 48 ff. „Predigt geschehen, als er vom Kapitel von Pforzen wiederkam, i. J. 1554."

Digitized by Google

Dank! Er wolle den guten Willen in euch erhalten und das Gute, so er in euch angefangen hat, bis zum Ende vollstrecken! Er wolle uns auf beiden Seiten geben, sein h. Wort fruchtbarlich zu lehren und zu hören! Dies sei auf diesmal mein Gruß an euch alle!"

Leider wurde jetzt der Franciscaner von einer tückischen Krankheit befallen, von welcher er sich nicht mehr erholen sollte. Schon oben haben wir gehört, wie er Ende Juli sich beklagte, daß er „den halben Sommer von Ostern an bis auf den August nichts oder sehr wenig habe thun können". Kaum daß er während dieser Zeit im Stande war, das eine oder das andere Mal die Kanzel zu besteigen. Wohl predigte er wieder am Frohnleichnamsfeste (24. Mai)[1], aber in Folge dieser Anstrengung verschlimmerte sich das Uebel, so daß der bedauernswerthe Mann mehrere Wochen bedenklich darniederlag. Erst am 24. Juni, am Feste des h. Johannes des Täufers, konnte er wieder eine kleine Anrede halten.

„Es ist heute auf diesen Tag die Jahreswende," sprach er zu seinen Zuhörern, „daß ich die erste Predigt auf diesem Stuhl gethan habe, ist heute der sechszehnte Johannistag, den ich in dieser Kirche predige. Deshalb habe ich mich heute wiederum gewagt und versuchen wollen, ob ich so viel Kraft und Stärke haben könnte, zu predigen. Denn ich mich nun etliche Zeit sehr übel befunden habe, bin noch nicht wieder zur vorigen Kraft und Stärke gekommen, muß deshalb thun wie die Kinder, die erst an Bänken gehen lernen, bis sie erstarken, will meine Predigt desto kürzer machen und schlechts bei dem heutigen Fest bleiben. Auf den künftigen Sonntag, gibt Gott Kraft, will ich wiederum zu meiner angefangenen Materie greifen. Auf dies Mal habt Geduld mit mir, denn ich in drei Wochen kein Buch hab können ansehen, ich geschweige, daß ich sollte gelesen haben"[2].

Am folgenden Sonntage war er jedoch wieder so leidend, daß er übel oder wohl das Predigen aufgeben mußte. Erst am Magdalenenfest, das 1554 auf den 11. Sonntag nach Pfingsten fiel, erlaubte ihm sein Gesundheitszustand, eine kleine Ermahnung zu halten. Es war dies seine letzte Predigt; die so lieb gewonnene Domkanzel sollte er nie mehr wiedersehen[3].

Doch fuhr er fort, litterarisch thätig zu sein. Am 31. Juli verfaßte er, als Vorrede zur Heiligen-Postille, ein Widmungsschreiben an den Erzbischof Sebastian, von dem er in seiner Krankheit „sonderlich Gnade, Gunst, Liebe, Mitleiden, Gutthat, Hilf und Steuer befunden"

[1] Nr. 27, 58 ff. — [2] Nr. 27, 95 b.

[3] Nr. 17, 206 ff. „Letzte Predigt, so der ehrwürdige Herr, dessen Seele Gott gnädig, gethan hat". Vgl. Nr. 25, 122 b.

Digitized by Google

hatte [1]). Ein anderes Widmungsschreiben richtete er am 4. August an den Mainzer General-Vicar Johann Fock von Walstatt, einen großen Wohlthäter des Franciscaner-Klosters [2]). Den 18. August verfaßte er eine längere Vorrede zur lateinischen Uebersetzung des Wintertheils der Sonntags-Postille. Auf seine langjährige Wirksamkeit in Mainz zurückblickend, glaubte er getrost sich äußern zu können, daß er als Prediger nicht ganz erfolglos gearbeitet habe [3]).

Wäre es ihm doch vergönnt gewesen, seinen lieben Mainzern noch länger das Wort Gottes zu verkünden! Aber selbst die Feder entfällt jetzt der todtmüden Hand. Am 24. August widmet er zwar noch eine Schrift dem Wormser Domherrn und General-Vicar Daniel Mauch; doch muß er gestehen, daß er seit einigen Tagen nicht mehr im Stande sei, die Feder zu führen. Um das Schriftchen vollenden zu können, habe er sich einen Schreiber zur Hülfe nehmen müssen [4]).

Trotzdem hoffte er noch immer auf Genesung. Allein seine Uhr war abgelaufen. Der unermüdliche Ordensmann, der noch nicht sechszig Jahre zählte, war in Folge der allzu großen Anstrengungen vor der Zeit ein Greis geworden. Vom glühendsten Eifer für das Heil der Seelen entflammt, hatte sich Johann Wild zu Tode gepredigt. Er starb den 8. September 1554, am Feste Mariä Geburt, um 4 Uhr Morgens [5]).

Im Chore der Mainzer Franciscaner-Kirche fand die sterbliche Hülle ihre letzte Ruhestätte [6]), während der unsterbliche Geist zu Dem zurückkehrte, für dessen Ehre er hinieden rastlos thätig gewesen.

---

[1]) Nr. 15.

[2]) Nr. 16. Bemerkenswerth ist das Urtheil, welches Wild in diesem Widmungsschreiben über die verderblichen Folgen der neuen Lehre fällt: „Cernebam ego summo animi dolore ex novata doctrina novum quotidie hominum genus exoriri, crescere iniquitatem, refrigescere charitatem, nullam fidem neque modestiam neque humilitatem hominibus christianis dignam in hominum córdibus versari, sed omnia frigida, inflata, dissoluta et lubrica.“

[3]) Nr. 13. Vorrede zur lateinischen Uebersetzung: „Confido meam operam non plane fuisse inanem erga eos quibus Deus benigne me praefecit.“

[4]) Nr. 19. Widmung: „Antequam hunc Psalmum absolverem, Domini manu adeo correptus fui ut neque scribere . . . potuerim neque adhuc possim. Unde et quatuor postremos sermones per alium scribere me oportuit.“

[5]) Nr. 17, 230a. Nr. 19. Baseler Ausgabe. S. 122.

[6]) Loos, H 5a: „Piis laboribus confectus, nondum sexagenarius, Moguntiae vita excedit anno 1554. Tumulatus ante summam aram aedis Ordinis sui.“



Anhang I.

Wild's Schriften.

Vorbemerkung. Alle hier verzeichneten Schriften, manche davon in zahlreichen Ausgaben, befinden sich auf der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek. Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, sei ein für allemal bemerkt, daß sämmtliche Mainzer Drucke aus der Offiein des berühmten Buchdruckers Franz Behem stammen. Ueber diesen Drucker vergleiche S. Widmann, Eine Mainzer Presse der Reformationszeit. Paderborn 1889. Im nachfolgenden Verzeichnisse stehen manche Schriften und Ausgaben, die Widmann nicht gekannt hat. Die Titel der Schriften werden nicht vollständig, sondern so kurz als möglich angegeben.

1550.

Nr. 1. In Sacrosanctum J. Chr. D. N. Evangelium secundum Joannem ... Enarrationes, pro concione explicatae an. 1536. Accessit operi eiusdem divi Joannis Epistola prima, item pro concione enarrata an M.D.XLV. Moguntiae 1550. IV, 507 Bl. 2°. Widmung von Wild an Erzbischof Sebastian von Heusenstamm, 25. August und 1. September 1550.

Spätere Ausgaben: 1552 Parisiis; 1553 Parisiis; 1553 Lugduni; 1557 Lugduni; 1558 Lugduni; 1559 Moguntiae; 1559 Lovanii; 1562 Antverpiae; 1562 Compluti; 1563 Lugduni; 1569 Parisiis: 1569 Compluti; 1577 Romae; 1577 Parisiis; 1578 Compluti.

Nr. 2. Die Erste Epistel Joannis ... gepredigt ... 1545. Mainz 1550. 199 Bl. 4°. Widmung von Wild an Erzbischof Sebastian.

Nr. 3. Jonas Propheta, Per quadragesimam ... pro concione ... explicatus, anno M.D.XLII. Moguntiae 1550. IV, 159 Bl. 4°. Widmung von Wild an Bischof Moritz von Eichstätt, 8. Sept. 1550.

Spätere Ausgaben: 1554 Lugduni; 1556 Moguntiae, Coloniae, Lugduni; 1557 Antverpiae; 1567 Lugduni, Venetiis.

Deutsche Uebersetzung von Ph. Agricola. Mainz 1567. 2°. Widmung von Agricola an den Mainzer Hofrichter Philipp Brendel von Homburg, 8. Sept. 1567.

Nr. 4. Der 79. Psalm . . . gepredigt Anno 1546. Noch andere zwo Predig, auch im selbigen jar . . . geschehen. Mainz 1550. IV, 124 Bl. 4°. Widmung von Wild an Johann, Philipp und Friedrich von Stockheim. 18. October 1550.

Nr. 5. Die Parabel von dem verlornen Son . . . auff die Fasten . . . geprediget Anno 1546 (soll heißen 1547). Mainz 1550. IV, 101 Bl. 4°. Widmung von Theobald Spengel an Cochläus, 8. Sept. 1550. — Zweite Ausgabe: Mainz 1557.

Lateinische Uebersetzung: 1554 Coloniae, Lugduni, Antverpiae; 1556 Moguntiae; 1557 Lugduni, Antverpiae; 1567 Lugduni.

Nr. 6. Hie nachfolgend etliche Predig . . . geschehen zur zeit des provincials Synodi, Anno M D.XLIX. Mainz 1550. 30 Bl. 4°. Vorrede von Fr. Behem. — Zweite Ausgabe: Mainz 1557.

Lateinische Uebersetzung: 1554 Coloniae, Lugduni; 1556 Moguntiae; 1557 Antverpiae.

Nr. 7. Examen Ordinandorum. Moguntiae 1550. 60 Bl. klein 8°. Vorrede von Fr. Behem. — Spätere Ausgaben: Moguntiae 1554, mit Widmung von Ph. Agricola an Abt Pallantius von Erbach; 1555 Lugduni; 1557 Moguntiae; 1558 Antverpiae; 1559 Antverpiae; ibidem sine anno; 1565 Venetiis; 1567 Venetiis, Lugduni; 1568 Venetiis; 1570 Venetiis; 1572 Venetiis; 1575 Moguntiae, Dilingae; 1576 Dilingae; 1578 Dilingae; 1610 Coloniae, Antverpiae, Duaci; 1615 Duaci.

Deutsche Uebersetzung von Heinrich Mosellanus, mit Widmung an Erzbischof Johann von Trier, 1. April 1562. Köln 1562.

Nr. 8. In Ecclesiasten Salomonis Annotationes . . . pro concione enarratae anno 1534. Moguntiae 1550. IV, 184 Bl. 4°. Widmung von Fr. Behem an Abt Andreas von Erbach. — Spätere Ausgaben: 1553 Lugduni; 1556 Coloniae; 1557 Lugduni.

Deutsche Uebersetzung vom Mainzer Pfarrer Christian Hipparius. Mainz 1559. Widmung des Uebersetzers an Erzbischof Daniel von Mainz, 29. August 1559.

Nr. 9. Predige Uber das Erste Sontägliche Evangelion im Advent. Mainz 1550. 36 Bl. 4°. Vorrede von Fr. Behem.

1551.

Nr. 10. Das erst Büchlein Esre . . . gepredigt . . . Anno 1550. Mainz 1551. IV, 161 Bl. 4°. Widmung von Wild an Eberhard Rüden von Kolenberg, Amtmann zu Miltenberg, 20. Juli 1551. Zweite Ausgabe: Mainz 1564.

Digitized by Google

Nr. 11. Quadragesimal, Das ist Fasten Predig von der Buß, Beicht, Bann, Fasten, Communion, Passion und Osterfesten, auff die zwey letste Capitel des Ersten Büchlins Esre, und auch auff die history von der büssenden Sünderin . . . gethan Anno 1551. Mainz 1551. III, 162 bis 299 Bl. Widmung von Wild an Eberhard Ruden von Kolenberg, 24. August 1551. — Zweite Ausgabe: Mainz 1563.

Lateinische Uebersetzung: 1554 Antverpiae, Lugduni; 1557 Lugduni; 1567 Lugduni, Venetiis.

Nr. 12. Christlichs und sonder schöns betbüchlein. Mainz 1551. 48 Bl. kl. 8°. Widmung von Fr. Behem an Philipp von Stockheim. — Spätere Ausgaben: 1554 Mainz; 1556 Mainz; 1564 Mainz; 1571 Mainz; 1607 Mainz.

Lateinische Uebersetzung von Johann a Via, Pfarrer zu St. Emmeram in Mainz. Moguntiae 1554. Widmung des Uebersetzers an Johann Weidmann, Gerichtsassessor in Mainz, 29. Juni 1554. — Spätere Ausgaben: 1555 Lugduni; 1564 Lugduni; 1567 Lugduni; 1575 Dilingae.

1552.

Nr. 13. Postill ... über die Evangelien, so ... vom Advent an biß auf Ostern gelesen werden . . . Durch J. Wild gepredigt und in diese Form gestellt. Mainz 1552. IV, 663 Bl. 2°. Widmung von Wild an Erzbischof Sebastian, 1. März 1552. — Spätere Ausgaben: Mainz 1556, mit Widmung von Ph. Agricola an Erzbischof Daniel; 1558 u. 1561.

Lateinische Uebersetzung von Johann Günther, mit Widmung an Erzbischof Sebastian, Mainz, 10. August 1554. Moguntiae 1554. 2°. Spätere Ausgaben: Lugduni 1558; Antverpiae 1559, 1562, 1563; Coloniae 1564.

Böhmische Uebersetzung: Prag 1575. 2°.

1554.

Nr. 14. Sommertheyl der Postill . . . über die Evangelia, so ... von Ostern an biß auff den Advent auff die Sontag gelesen werden. Mainz 1554. IV, 780 Bl. 2°. Widmung von Wild an Erzbischof Sebastian, 12. März 1554. — Spätere Ausgaben: Mainz 1556, mit Widmung von Ph. Agricola an Erzbischof Daniel, 17. Juni 1556; Mainz 1558 und 1561.

Lateinische Uebersetzung von Johann Günther, jetzt Stiftsprediger in Aschaffenburg, mit Widmung des Uebersetzers an Erzbischof Daniel, Aschaffenburg, 9. August 1557. Coloniae 1558. 2°. Spätere

Digitized by Google

Ausgaben: Lugduni 1558; Coloniae 1559; Antverpiae 1559, 1562, 1563.

Böhmische Uebersetzung: Prag 1575. 2°.

Als Domprediger von Worms veröffentlichte Johann a Via aus dem Winter- und Sommertheil der Postille einen kurzen Auszug: Epitome Sermonum J. Feri Dominicalium utriusque cum hyemalis tum aestivalis Partis, conscripta et diversis temporibus anno M.D.LVI. in Cathedrali Wormatiensi Ecclesia maxima ex parte pro concione habita per Joannem a Via. Moguntiae 1561. 2°. Widmung von Via an den Wormser Dompropst Georg von Schönenburg, Worms, 28. Juni 1560. — Zweite Ausgabe: Coloniae 1571.

Nr. 15. Postill De Sanctis, Auff die Fest der Heyligen ... vom Advent an biß auff Ostern. Mainz 1554. IV, 148 Bl. 2°. Widmung von Wild an Erzbischof Sebastian, 31. Juli 1554. — Spätere Ausgaben: Mainz 1557, 1559 und 1561.

Lateinische Uebersetzung von Johann a Via, mit Widmung des Uebersetzers an Erzbischof Daniel, Worms, 18. Februar 1556. Moguntiae 1558. 2°. — Spätere Ausgaben: 1558 Lugduni; 1559 Lugduni, Antverpiae; 1560 Moguntiae, Coloniae; 1562 Antverpiae; 1563 Antverpiae.

Böhmische Uebersetzung: Prag 1575. 2°.

Nr. 16. Psalmus tricesimus primus. Moguntiae 1554. VIII, 107 Bl. 8°. Widmung von Wild an Johann Jock von Walstatt, 4. August 1554. — Spätere Ausgaben: 1556 Lugduni; 1557 Lugduni, Antverpiae; 1557 Antverpiae; 1567 Lugduni.

1555.

Nr. 17. Sommertheyl der Postill De Sanctis. Mainz 1555. 263 Bl. 2°. — Spätere Ausgaben: Mainz 1557, mit Vorrede von Ph. Agricola, 16. Februar 1557; Mainz 1559 und 1561.

Lateinische Uebersetzung von Joh. a Via aus dem Jahre 1556. Coloniae 1558. 2°. — Spätere Ausgaben: 1558 Lugduni; 1559 Lugduni, Antverpiae; 1560 Moguntiae; 1562 Antverpiae; 1563 Antverpiae.

Die vier Abtheilungen der großen deutschen Postille brachte auf Befehl des Herzogs Heinrich von Braunschweig dessen Hofprediger Petrus Ulner von Gladbach in eine kürzere Form, indem er sich für jeden Sonn- und Festtag mit einer oder zwei Predigten begnügte. Diese „Kurze Postill“ erschien in 4 Bänden 8°. Mainz 1560. Widmung von Petrus Ulner an Herzog Heinrich. Wolfenbüttel, 18. October 1558. — Spätere Ausgaben: 1562 Mainz; 1563 Mainz; 1564 Mainz;

Digitized by Google

1566 Mainz; 1569 Mainz; 1571 Mainz; 1571 Köln; 1572 Köln, in vier Bänden 8° und auch in einem Bande 2°; 1579 Mainz; 1589 Mainz.

Nr. 18. Historia sacrae Dominicae Passionis, ex quatuor Evangelistis concinnata. Moguntiae 1555. VIII, 517 Bl. 8°. Widmung von Ph. Agricola an das Mainzer Domcapitel, 1. April 1555. — Spätere Ausgaben: 1555 Lugduni; 1557 Lugduni, Antverpiae; 1558 Coloniae; 1565 Antverpiae; 1665 Gorichemi.

Deutsche Uebersetzung von Christian Hipparius, mit Widmung an Erzbischof Daniel, 31. August 1558. Mainz 1558. 2°.

1556.

Nr. 19. Catholica Enarratio Psalmi Sexagesimi sexti. Moguntiae 1556. VII, 108 Bl. 8°. Widmung von Wild an den Wormser Domherrn Daniel Mauch, 24. August 1554. — Spätere Ausgaben: 1556 Basileae, mit Widmung von Joh. Herold an Mauch, Basel, 25. August 1556; Lugduni 1556; Antverpiae 1557; Lugduni 1567

1558.

Nr. 20. Jobi Historia . . . Predig weyß außgelegt . . . zu Meyntz geprediget Anno 1552. Mainz 1558. III, 332 Bl. 2°. Widmung von Agricola an Erzbischof Daniel, 1. April 1558. Wild predigte über Job von Ostern 1552 bis Ostern 1554.

Lateinische Uebersetzung von Tilmann Bredenbach, mit Widmung des Uebersetzers an Papst Pius V., Bonn, 5. August 1571. Coloniae 1571 Aus dem Widmungsschreiben erfahren wir, daß der Kölner Drucker, Magister Arnold Birkmann, das Buch zu übersetzen angefangen hatte. Hiermit erledigt sich auch die bei Widmann 14 erwähnte Streitfrage, ob der damalige Besitzer der Firma Birkmann Arnold hieß.

Nr 21. Exegesis in Epistolam Pauli ad Romanos. Moguntiae 1558. VIII, 272 Bl. 8°. Widmung von Agricola an Joh. Fock von Walstatt, 2. September. — Spätere Ausgaben: 1559 Parisiis; 1566 Venetiis; 1569 Lugduni; 1578 Compluti.

1559.

Nr 22. In sacrosanctum J. Ch. Evangelium secundum Matthaeum commentariorum Libri quatuor. Moguntiae 1559. VIII Bl., 591 und 557 S. 8°. Widmung von Agricola an Kaiser Ferdinand, 24. Februar 1559. — Andere Ausgaben: 1559 Moguntiae 2°, Pa-

risiis, Lugduni, Antverpiae; 1560 Parisiis, Venetiis, Antverpiae; 1562 Compluti; 1564 Parisiis; 1570 Antverpiae; 1577 Romae; 1604 Lugduni; 1609 Lugduni; 1610 Lugduni.

1561

Nr. 23. In Threnos Hieremiae conciones XVII. Moguntiae 1561. Mit Vorrede von Joh. a Via. 44 Bl. 2°. — Spätere Ausgaben: 1562 Lugduni; 1567 Lugduni; 1571 Coloniae.

Nr. 24. Drittes theil der Postill . . . wölches die uberige längst zugesagte Predig uber die Sontag und Heyligen des Wintertheils, Sampt dem gantzen Quadragesimal inhelt. Auß des verstorbenen Herrn Feri säliger Schrifften mit sonderer Mühe und Fleiß zusammen bracht. Mainz 1561. VI, 320 Bl. 2°. Widmung von Agricola an den Mainzer Generalvicar Johann von Erenberg, 24. August 1561. — Dieser Band enthält Nachträge zum Wintertheil der Sonntagspostille.

1562.

Nr. 25. Ganz derselbe Titel wie Nr. 24. Enthält Nachträge zum Sommertheil der Sonntagspostille. Mainz 1562. VI, 259 Bl. 2°.

1564.

Nr. 26. Letztes: Winter und Sommertheyl . . . der uberigen Predigen von Heyligen, so noch zu den vorigen langst außgangenen der beyder theil Postillen gehören. Mainz 1564. IV, 47 Bl. 2°. Vorrede von Ph. Agricola, 19. März 1564. Dieser Band enthält Nachträge zum Wintertheil der Heiligenpostille.

Nr. 27. Der Nr. 26 beigebunden, ohne eigenen Titel. 333 Bl. 2°. Enthält Nachträge zum Sommertheil der Heiligenpostille.

Mit Predigten aus Nr. 24, 25, 26, 27 vervollständigte Ph. Agricola die frühere Ausgabe der Postille (Nr. 13, 14, 15, 17) und veranstaltete so eine neue Ausgabe in vier Abtheilungen. Mainz 1568. 2°. Mit Widmung an Erzbischof Daniel, 25. März 1568. In dieser Ausgabe wird bei jeder Predigt das Jahr angegeben, in welchem die betreffende Predigt gehalten worden.

Nr. 28 Gemeine . . . Bußpredigen . . . zu gemeinen Proceßionen und Bitfarten, in Sterbens, Kriegs, Unwitterung und anderen schweren zeyten und fellen beschehen. Mainz 1564. IV, 165 Bl. 2°. Widmung von Agricola an den Speyrer Dompropst Wolfgang von Dalberg. 3. September 1564. — Zweite Ausgabe: Mainz 1575.

Digitized by Google

Nr. 29. In totam genesim . . . enarrationes Lovanii 1564. VIII Bl. und 728 S. 8°. — Spätere Ausgaben: 1565 Lovanii; 1572 Coloniae.

Deutsche Uebersetzung von Johann Flaminius, Pfarrer zu Dachstein im Bisthum Straßburg, mit Widmung an den Mainzer Erzbischof Daniel, Mainz, 14. Juni 1571. Mainz 1571. 2°.

1565.

Nr. 30. Etliche Psalmen Christlich und Catholisch außgelegt. Mainz 1565. IV, 401 Bl. 2°. Widmung von Agricola an Erzbischof Daniel, 24. August 1565.

1566.

Nr. 31. Außlegung dreyer Hystorien von dreyen Königen des Alten Testaments, Ezechia, Nabuchodonosor und Balthasare . . . gepredigt im jar 1549. Mainz 1566. 138 Bl. 2°. — Zweite Ausgabe: Mainz 1567.

1567.

Nr. 32. Enarrationes in Acta Apostolorum. Coloniae 1567. IV Bl. und 261 S. 2°. — Spätere Ausgaben: 1568 Parisiis, Venetiis.

1569.

Nr. 33. Catholische Außlegung des zweyten buchs Esdre, das man Nehemie nennet unnd auch des büchlins Esther . . . gepredigt im Jar 1551. Mainz 1569. IV, 294 Bl. 4°. Widmung von Agricola an Ludwig Carpentarii (L. Ebersheim), Stiftsherr in Mainz, 8. Sept. 1569.

1571.

Nr. 34. Annotationes in Exodum, Numeros, Deuteronomium, Lib. Josue, Lib. Judicum. Coloniae 1571. III Bl, 437 und 501 S. 8°. Vorrede von Arnold Birkmann junior. In dieser Vorrede heißt es von Wild: „cognomine quidem Ferus, sed moribus alioqui placidis . . . revera unicum Germaniae ac singulare ornamentum." — Spätere Ausgabe: Coloniae 1574.

Im Vorstehenden sind Wild's gedruckte Schriften alle angeführt. Zwar wird in einigen Verzeichnissen noch eine Erklärung des Buches Tobias erwähnt; doch mit Unrecht! Wild selber erklärte gegen Ende seines Lebens, daß er sich mit diesem Buche noch nicht beschäftigt habe. Aus einem Privilegium, das Kaiser Ferdinand am 4. December 1558 dem Drucker Fr. Behem ertheilte (der Nr. 25 vorgedruckt), erfahren

wir, daß Behem, abgesehen von den bereits erwähnten Schriften, noch Commentare über die Evangelien von Marcus und Lucas, sowie über andere Bücher des Alten und Neuen Testaments erscheinen lassen wollte. Daß diese Schriften nicht gedruckt wurden, erklärt sich wohl aus dem anfangs 1572 erfolgten Tode des fleißigen Herausgebers Ph. Agricola. Von Wild's handschriftlichem Nachlasse ist heute in Mainz nichts mehr zu finden. Auch in den Archiven sucht man umsonst nach Schriftstücken, die über das Leben des Mainzer Dompredigers mehr Licht verbreiten würden.



Anhang II.

Wild's Schriften im Index.

Es ist bereits oben (S. 60) hervorgehoben worden, wie sehr es unsern Franciscaner verdroß, als er erfuhr, daß sein Johannes-Commentar sich unter der Presse befinde. Daß eine solche Nachricht ihm nichts weniger als angenehm war, ist leicht zu begreifen. Wer hätte es gern, daß eine Schrift, die er vor vielen Jahren verfaßt, und zwar nicht für den Druck, sondern bloß für den eigenen Gebrauch, verstohlener Weise der Oeffentlichkeit übergeben würde, ohne daß es ihm zuvor möglich gewesen wäre, das Werk noch ein Mal zu überlesen und etwaige Ungenauigkeiten zu berichtigen[1])? Wie aber Wild gegen die Veröffentlichung des Johannes-Commentars Einspruch erhob, so hätte er sich gewiß auch einem wortgetreuen Abdruck anderer Schriften aus den frühern Jahren widersetzt. Denn diese Aufzeichnungen waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt[2]); Wild hatte sie in aller Eile niedergeschrieben und später niemals mehr überlesen. Nach seinem Tode wurden nun diese Schriften ohne jedwelche Verbesserung herausgegeben. Man hätte gewiß der Ab-

[1]) Dominicus Soto, der strenge Kritiker unseres Franciscaners, erklärte gegen Ende seines Lebens bezüglich seiner eigenen, noch ungedruckten Schriften: „Si postquam me Deus ab hac luce evocaverit, quispiam eiusmodi volumina evulgaverit, protestor non fore mea, quia nec collimata sunt, nec polita, et multis scaturiunt mendis, multa denique continent examine et censura et castigatione digna“. Com. in quartum Sentent. Tom. II. Salmanticae 1560. p. 690.

[2]) „Nunquam mecum constitui aliquid mearum lucubrationum typis evulgare.“ Nr 13. Vorrede zur lateinischen Uebersetzung.

sicht des verstorbenen Verfassers nicht zuwider gehandelt, wenn man unrichtige oder zweideutige Stellen corrigirt hätte. Allein der Herausgeber Ph. Agricola glaubte sich nicht berechtigt, solche Veränderungen vorzunehmen. „Es hat mir nicht gebühren wollen, etwas darin zu ändern," sagt er einmal bezüglich der Predigten des heimgegangenen Freundes [1]). Es darf uns denn auch nicht wundern, wenn diese Schriften hier und da ungenaue Stellen enthalten und in Folge dessen zuerst von einigen Theologen, später auch von der kirchlichen Autorität censurirt worden sind [2]).

Im Jahre 1550 erschien der Johannes-Commentar, zu dem, wie oben bemerkt worden, Wild nur ungern seinen Namen hergab. Schon im folgenden Jahre wurde diese Schrift von der Pariser Sorbonne auf den Index gesetzt [3]). Viel strenger noch wurde im Jahre 1559 Wild's Matthäus-Commentar behandelt. Die Sorbonne erklärte, derselbe sei so voll Irrthümer und Ketzereien, daß er der Verbesserung nicht werth sei, und es solle keine corrigirte Ausgabe gedruckt werden, damit nicht unter deren Namen auch die deutschen und Lyoner Ausgaben verkauft würden [4]). Dies war aber sicher ein allzu strenges Urtheil. Wurde doch das „ketzerische" Buch zur selben Zeit in den katholischen Niederlanden, nach einigen kleinen Verbesserungen, mit Approbation des geistlichen Censors der Oeffentlichkeit übergeben; auch wurde es einige Jahre später, nach Beseitigung einiger Mängel, sowohl in Rom als in Spanien mit kirchlicher Genehmigung neu aufgelegt.

In Spanien hatte inzwischen der Mainzer Domprediger einen scharfen Kritiker gefunden in der Person des gelehrten Dominicaners Dominicus Soto. In einer längern Abhandlung, die 1554 zu Salamanca erschien [5]), hatte Soto aus Wild's Johannis-Commentar nicht weniger als 67 Stellen notirt, die mit großer Behutsamkeit zu lesen wären. Dies wollte jedoch der spanische Franciscaner Michael Medina, einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, nicht gelten lassen.

---

[1]) Nr. 26. Widmung.

[2]) Völlig grundlos ist die Behauptung einiger Schriftsteller, Wild's Schriften seien von den Protestanten durch Einschaltungen verfälscht worden.

[3]) D'Argentré, Collectio Iudiciorum. Lutetiae Paris. 1755. II, 169.

[4]) D'Argentré II, 278: „Censuerunt Magistri nostri librum hunc impressum, quod scateret plurimis erroribus ac haeresibus, quemadmodum dixerunt et docuerunt quidam ex Magistris nostris qui illum legerunt diligenter, esse supprimendum indignumque esse emendatione ac correctione ut imprimatur, ne sub nomine correctorum simul incorrecti vendantur, qui iam sunt in Germania et Lugduni impressi."

[5]) Annotationes in commentarios J. Feri super Evangelium Johannis. Salamanticae 1554.

Digitized by Google

Im Jahre 1558 veröffentlichte er eine Apologie des deutschen Ordensgenossen[1]). War nun Soto in seiner Kritik hier und da zu weit gegangen, indem er auch ganz harmlose Stellen beanstandete, so fiel Medina in ein anderes Extrem, indem er bei Wild nicht die geringste Ungenauigkeit zugeben wollte. Was aber vielleicht an Medina's Apologie noch mehr zu tadeln ist, das ist die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er über den Gegner herfällt. Eine solche Kampfesweise, erwiderte nicht mit Unrecht der Dominicaner, gezieme sich nicht für einen Ordensmann. Soto weigerte sich denn auch, die unerquickliche Polemik weiter zu führen[2]).

Beide Kämpen hatten ihre Schriften dem General-Inquisitor Fernando Valdés zugeeignet. Obschon Letzterer die Bücher-Censur sehr strenge handhabte — in den Jahren 1551, 1554, 1559 ließ er Verzeichnisse verbotener Bücher veröffentlichen — so wollte er doch gegen Wild nicht einschreiten. Weniger nachgiebig zeigte sich der portugiesische General-Inquisitor Dalmeida. Im Jahre 1581 setzte er Wild's Commentar zum Römerbriefe auf den Index mit der naiven Bemerkung, die Schrift scheine dem Franciscaner fälschlich zugeschrieben zu werden[3]). Zwei Jahre später verbot auch der spanische General-Inquisitor Quiroga einige Schriften (Nr. 1, 8, 21, 22) unseres Franciscaners; doch wurde der Gebrauch dieser Bücher gestattet unter der Bedingung, daß verschiedene Stellen corrigirt werden[4]). Welche Stellen zu corrigiren oder zu streichen seien, wurde im folgenden Jahre bekannt gegeben[5]).

In Rom war bisher Wild ganz unbehelligt geblieben. Man findet seinen Namen weder im Index Paul's IV. (1559), noch im sogenannten Tridentinischen Index (1564). Der Dominicaner Sixtus von Siena konnte dagegen in einem Pius V. gewidmeten Werke dem deutschen Kanzelredner das größte Lob spenden[6]), während im Jahre 1571 Tilmann Bredenbach demselben Papste eine Schrift (Nr. 20) des Mainzer Dompredigers zueignen durfte. Mit Sixtus V. änderte sich jedoch die Lage. Dieser Papst stellte im Jahre 1590 einen neuen Index her, wobei er den

---

[1]) Apologia J. Feri, in qua 67 loca commentariorum in Joannem, quae antea D. Soto lutherana traduxerat, ex s. scriptura sanctorumque doctrina restituuntur. Compluti 1558.

[2]) Comment. in Quartum Sententiarum. Tom. II. Salamanticae 1560. p. 690.

[3]) „Quod opus ipsi videtur falso impositum". Reusch, Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jahrhunderts. S. 356. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. Bd. 176. Tübingen 1886)

[4]) Reusch 413.

[5]) Index librorum expurgatorum G. Quiroga iussu editus. Juxta exemplar, quod typis mandatum est Madriti 1584. Salmuri 1601. p. 123—134.

[6]) Sixtus Senensis. Bibliotheca Sancta. Venetiis 1566. p. 417 sq.

Digitized by Google



WILSON
ANNEX
AISLE 70

Digitized by Google